Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
Boston Public Library

https://archive.org/details/dasverhaltenderz00unse

Das

Verhalten

der

zu Heidelberg am 31. July 1812

vier enthaupteten

und

zwei begnadigten

Verbrecher

während ihrer Vorbereitung zum Tode.

Von

ihren Seelsorgern selbst

treu dargestellt.

Heidelberg,
bei Gottlieb Braun.
1812.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Vorbericht.

So beunruhigend für einen großen Theil von Deutschland die häufigen Diebstähle, Einbrüche, Straßenräubereien und Mordthaten waren, welche, seit mehreren Jahren, weit umher, bald da, bald dort, verübt wurden; so lebhaft war der allgemeine Wunsch, daß die Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit entdeckt, ergriffen und bestraft werden möchten. Die Aufmerksamkeit war aufs höchste gespannt worden, durch die, in der Nacht zwischen dem letzten April und ersten Mai 1811., erfolgte Beraubung der von der Frankfur-Messe zurückkehrenden Schweitzer Kaufleute, Herrn Jacob Rieder und Rudolph Hanhart, von welchen der erste dabei so grausam mißhandelt wurde, daß er fünf Tage darnach dahier in Heidelberg an seinen erhaltenen Wunden starb. Dieser Raub, verübt — an zwei kraftvollen Männern — welchen ein bedeckter Wagen, die Schnelligkeit der Pferde, und der Führer derselben zum Schutze dienen konnten — auf einer öffentlichen Landstraße — zur Messezeit, wo sie so selten men-

schenleer ist — in einer Ebene — zwischen zwei, kaum etwas über eine Viertelstunde von einander entlegenen, volkreichen Dörfern — verübt mit mörderischen Mißhandlungen der Beraubten, welche vergeblich um Schonung nur ihres Lebens flehten, war ein furchtbarer Beweis der Raubsucht, der Verwegenheit, und der unmenschlichen Grausamkeit der Thäter. Den angestrengten Bemühungen der Polizeibehörden gelang es bald, einer bedeutenden Zahl derselben habhaft zu werden. Natürlich waren nun die Augen Aller auf die Ergriffenen, als auf verruchte Bösewichte, voll Abscheu gerichtet. Als tief verdorbene Menschen stellten sie sich auch dar, durch ihr Betragen in ihren Gefängnissen, so weit solches von Außen beobachtet werden konnte, und auf dem Wege aus diesen nach dem Gerichtshause, wenn sie dahin zum Verhöre geführt wurden, so wie bei diesem selbst, wie wir aus der, von dem Untersuchungs-Richter, Herrn Stadtdirector Pfister dahier herausgegebenen: Actenmäßigen Geschichte Th. I. wissen. Nach einer möglichst schnellen und rechtlichen Untersuchung erfolgte nun das Urtheil, wornach

1. Sebastian Lutz, vulgo Basti, 19 Jahr alt, Katholisch.
2. Andreas Petry, vulgo Köhlers Andres, ohngefähr eben so alt, Ev. Lutherisch.
3. Philipp Friedrich Schütz, vulgo Mahne Friedrich, 30 Jahr alt, Ev. Luth.

4. Georg Philipp Lang, vulgo Hölzerlips, 36 Jahr alt, Ev. Luth.
5. Matthäus Oesterlein, vulgo Krämer-Matthes, 24 Jahr alt, Ev. Lutherisch, und
6. Veit Krämer, 23 Jahr alt, Katholisch,

durch das Schwerdt hingerichtet werden sollten. Als ihnen dieses am 28. July auf dem Gerichtshause bekannt gemacht wurde, brachen Mehrere von ihnen in Aeußerungen aus, welche den gerechtesten Unwillen aller, welche Zeugen davon waren, rege machten. Bei dem Ausgang aus dem Gerichtshause, und auf dem Rückwege nach den Gefängnissen durch die Straßen zeigten eben so mehrere derselben in ihrem ganzen Betragen Leichtsinn, Frechheit und Ausgelassenheit. Sie erschienen als Verworfene. Welche Aussichten für die Prediger, welche nun an diesen Verworfenen bis zu deren Tod die Pflichten ihres Amts erfüllen sollten! Alles Vorhergegangene, und mehr noch die rohen Aeußerungen einiger derselben gegen den Richter, als dieser ihnen den Beistand derselben in ihren letzten Tagen anbote, erweckten die gegründetste Besorgniß, daß sie der Stimme der Religion ihre Ohren und ihre Herzen hartnäckig verschließen, oder wenigstens durch sie nur wenig auf sich würden wirken lassen. So ist es denn leicht erklärbar, und zum Theile auch verzeihlich, wenn sich, nachdem wir, jeder bei den zu seiner Confession gehörigen Delinquenten, die Erfüllung unserer schweren Amtspflicht begonnen

hatten, über die Aufnahme, welche wir bei denselben gefunden, über Begegnungen, welche wir von ihnen erfahren, über Aeußerungen, welche sie gegen uns gethan, und überhaupt über das ganze Betragen, welches sie bis zu ihrer Hinrichtung beobachtet haben sollen, im Publikum Gerüchte verbreiteten, und in der Folge sogar auch in Flugschriften für Wahrheiten ausgegeben worden sind, nach welchen die Unglücklichen, auch in ihren letzten Stunden noch, als die verworfensten Unmenschen dargestellt wurden. Wäre, was diese Gerüchte verbreiteten, wahr, wir würden, obgleich mit blutendem Herzen, laut es gestehen, und einen die Menschheit tief demüthigenden Beweis liefern, daß es wirklich Menschen gebe, in deren Herzen jedes menschliche Gefühl durchaus erloschen sey, und welche vom Menschen Nichts mehr übrig haben, als die Gestalt. Wenn diese Gerüchte aber falsch sind, können — dürfen wir schweigen? Fodert uns nicht die Wahrheit auf, für sie zu zeugen? Wird der weise und gütige Schöpfer nicht geehrt, wenn bewiesen wird, daß das, seinen Anlagen und seiner Bestimmung nach, Edelste unter seinen sichtbaren Geschöpfen auch in der tiefsten Versunkenheit noch Spuren der ihm verliehenen edlern Natur an sich erblicken lasse? Wird dadurch die Achtung für die Menschheit nicht belebt? Wenn auch in dem Herzen des noch so tief Gesunkenen immer noch Funken des Bessern glimmen, welche zur Flamme angefacht werden

können, macht's dem Gesunkenen nicht Muth, sich wieder aufzurichten, nicht Muth dem Bessern, ihm dazu die Hand zu bieten? Und ist man nicht auch dem Verbrecher Gerechtigkeit schuldig? Ist's nicht schwere Versündigung an ihm, wenn man ihn verabscheuungswürdiger darstellt, als er wirklich ist, oder schweigend zuhört, wenn es Andere thun? So hielt ich es denn, nachdem auch Herr Caplan Holdermann durch anderweitiges an ihn ergangenes Ersuchen, seine Erfahrungen und Beobachtungen bei den Delinquenten Seiner Confession besonders beizufügen, sich hatte bewegen lassen, mit meinem Collegen, dem hiesigen Ev. Luth. zweiten Stadtpfarrer Dittenberger für Pflicht, das religiöse und sittliche Verhalten der Verurtheilten von dem Augenblicke unserer Amtlichen Verbindung mit ihnen an, bis zu dem Augenblicke der uns und ihnen früher durchaus unbekannt gebliebenen, Begnadigung der Beiden ersten, und Hinrichtung der vier übrigen, zur Berichtigung der Urtheile des Publikums, der Wahrheit streng getreu, doch nur in sofern, als es auch Andere außer uns beobachten konnten, und wirklich beobachtet haben, in einer einfachen Erzählung darzustellen. Einzelne Bemerkungen, wozu sich Gelegenheiten in Menge dargeboten hätten, welche aber jeder denkende Leser nach seiner Lage und nach seinem Bedürfnisse leicht selbst wird machen können, absichtlich umgehend, glaube ich, daß

aus dem Ganzen vorzüglich folgende drei Wahrheiten hervorgehen werden:

1. Auch das Herz des verwildertsten Menschen bleibt immer noch guten Eindrücken offen, und diese werden um so glücklicher gemacht werden, je günstiger äußere Umstände dazu mitwirken.
2. Ein verwildertes Herz kann nie schnell so ganz gebessert werden, daß nicht eine Zeit lang noch Spuren der Verwilderung zurückbleiben, und wieder zum Vorscheine kommen sollten.
3. Die Religion, welche uns in Gott einen Vater zeigt, dem wir nur durch ein reines und kindliches Herz und rechtschaffenes Leben gefallen, dessen verscherzte Huld aber auch der Sünder selbst durch Reue, Besserung und Glauben wieder gewinnen könne, die Religion, welche uns die Aussicht auf ein ewiges Leben nach dem Tode öffnet, an dessen Eingang uns in dem strengen Richter auch ein erbarmender Vater erwartet, diese Religion allein vermag beim Herannahen des Todes den bessern Menschen freudig, den weniger guten aber und selbst den reuigen Verbrecher wenigstens getrost zu machen.

Heidelberg im August 1812.

Wolf.

Einleitung.

Ein von Auswärts gekommenes Gerücht verbreitete sich schon am Sonntage, den 26ten July, daß das Todes-Urtheil über die dahier aufbewahrten Verbrecher eingelangt sey, und in dieser Woche noch eröffnet und vollzogen werden würde. Erst Montags, den 27ten, wurden wir Geistliche von Herrn Stadtdirector Pfister dahier aus der Ungewißheit gezogen, indem derselbe uns in der Mittagsstunde zu sich einladen ließ, um sich, im Vertrauen noch, mit uns über das, was wir vor, bei und nach der Vollziehung des Urtheils von Amtswegen zu beobachten haben würden, zu benehmen. Dieser würdige Mann, welcher seine tiefe Menschenkenntniß schon so sehr bewährt hat, und welcher insbesondere die Individuen, mit welchen wir's zu thun haben sollten, aufs genaueste kannte, hielt es, so vortheilhaft uns auch das Gegentheil scheinen konnte, nicht für rathsam, daß wir bei der ersten Eröffnung des Urtheils amtlich gegenwärtig seyen, weil er besorgte, was auch der Erfolg bestätigt hat, daß die Verurtheilten bei der ersten Eröffnung des Urtheils, und den dadurch in ihnen aufgeregten Empfindungen in Aeußerungen ausbrechen könnten, welche, wenn wir Zeugen davon gewesen wären, uns deren Bearbeitung erschweren könnten. Dasselbe besorgte er auch von unserer nicht amtlichen Gegenwart, weil vor der Einbildungskraft dieser Menschenklasse eine, auch nur ein Mal, und nur aus der Ferne, gesehene Physiognomie nicht leicht wieder erlösche, und sie uns dann gewiß wieder erkennen werde.

Es wurde also festgesetzt, daß wir am Nachmittage, nach eröffnetem Urtheile, wenn sie ihre ersten Empfindun-

gen ausgeströmt haben, und wieder ruhiger geworden seyn würden, von Herrn Stadtdirector selbst bei den Delinquenten eingeführt, so wie, daß die zwei Katholischen, und die vier Evangelisch-Lutherischen, jede besonders zusammen, in abgesonderte Gefängnisse gebracht, und die leztern von uns zur Erleichterung zusammen bearbeitet werden sollten. (Von meinen Empfindungen sage ich weder hier noch in der Folge auch nur das Geringste, weil ich die Delinquenten, und nicht mich, darstellen will.)

Von dem, was nun am Dienstage, den 27ten July, vor und nach der Urtheilseröffnung, bis zum Nachmittage, vorgegangen ist, sind wir keine unmittelbaren Zeugen gewesen.

Nachmittags um halb vier Uhr geleitete uns Herr Stadtdirector Pfister nach dem Gefängnisse auf dem Mannheimer Thore. Unterwegs machte er noch die Bemerkung, daß er es nun doch nicht für rathsam halte, die Delinquenten alle zusammen zu nehmen, weil ihre Characetere und Fähigkeiten verschieden seyen, und weil sie, in Verbindung mit einander, weniger auf sich würden wirken lassen. Es wurde demnach verabredet, daß Kirchenrath Wolf, die als die schlimmsten beschriebenen, nämlich G. Philipp Lang, oder Hölzerlips, und Matthäus Oesterlein oder Krämer-Mathes, Stadtpfarrer Dittenberger aber den Phil. Friedrich Schütz, oder den Manne-Friedrich, und den jungen Andreas Petry besonders aus dem Grunde zusammen nehmen sollte, weil der Erstere zur Bearbeitung des Letztern, seiner vorzüglichen Fähigkeiten wegen, behülflich seyn könne, und werde, wobei jedoch gestattet wurde, nach Gutsbefinden, sie von Zeit zu Zeit auch alle zusammen zu nehmen.

Als wir in dem mittlern geräumigern Zimmer zwischen zwei Gefängnissen angekommen waren, wurden auf Befehl des Herrn Stadtdirectors die Delinquenten aus ihren einzelnen Gefängnissen herbeigeführt.

Es erschien nun zuerst Schütz, oder Mannefriedrich, mit einem kurzen Kopfnicken, und einer spöttelnd freundlichen Miene. Er blickte auf Herrn Stadtdirector

und dann etwas scheu und von der Seite auf uns, mit den Worten: Deo gratias! Herr Stadtdirector erinnerte ihn sogleich, daß seine Begrüßung nicht den Ernst und die Achtung bezeichne, welche er jetzt zu beweisen habe, worauf er sich entschuldigte. Dann kam Andreas Petri. Gewohnt mit beiden Augen auf eine Seite, und dann mit erhabenem und wieder gebogenem Kopfe herabzusehen, blickte er auf uns mit dem kindischen Lächeln der Unwissenheit. Als ihm Herr Stadtdirector die Ursache unserer Erscheinung sagte, fieng er weinend an zu schreien: „ich glaube an keinen Gott, man hat mich ja Nichts von ihm gelehrt, ich kann Nichts mehr lernen, warf sich auf ein da stehendes Bett nieder, und wiederholte diese Worte öfters, mit dem Beifügen: «ich habe allen Respect für diese Herrn, aber ich kann Nichts mehr lernen.“ Nach einer kurzen Anrede an diese Beiden begab sich Stadtpfarrer Dittenberger mit ihnen in das für sie bestimmte Gefängniß zur linken Seite. Was sich hier weiter ereignete, wird weiter unten erzählt werden. Lang oder Hölzerlips erschien nun, und nach ihm Matthäus Oesterlein. In den Blicken, Mienen und Geberden des ersten war nichts weniger, als Ergebung, sondern tiefer Unmuth ausgedrückt; doch warf er einen traurig freundlichen Blick auf mich. Oesterleins Miene war ruhig und traurig. Sie sprachen nun mit Herrn Stadtdirector, gleich den vorigen, über mancherlei Gegenstände, welche nicht hieher gehören, und wobei ich nur die eigene Art bewundern mußte, mit welcher der Mann diese Menschen so zu behandeln wußte, daß sie, wenn er ihnen auch eine Reihe von Bitten versagte, am Ende doch zufrieden mit ihm waren. Nachdem er sie ernstlich und freundlich ermahnt hatte, nunmehr ihren Verstand und ihre Herzen der Religion zu öffnen, deren Beistand wir ihnen zu bringen gekommen seyen, nahm ich das Wort, und erklärte ihnen kurz: „Mit innigem Mitleiden hätte ich sie oft, mit Ketten beladen, an meiner Wohnung vorüber führen gesehen, ich hätte herzlich gehoft und gewünscht, daß sie bei der Untersuchung als geringere Verbrecher erfunden werden möchten. Leider aber

sey meine Hoffnung getäuscht worden. Zu meinem tiefsten Schmerze hätte ich vernehmen müssen, daß die Gesetze das Urtheil des Todes über sie ausgesprochen hätten. Ob sie nun gleich Verbrecher seyen, so erkennte ich in ihnen doch noch, obgleich tief gefallene, Brüder vor Gott, und sey gekommen, ihnen in ihren letzten Tagen, wo die Welt sie verlasse, der Tod sich ihnen nahe, und der Gedanke an den höchsten Richter sie zittern machen müsse, die brüderliche Hand zu reichen, um sie durch die Lehren der Religion aufzurichten, durch ihre Verheißungen zu trösten, und ihnen auf jede mögliche Art ihr hartes Schicksal zu erleichtern." Gerührt reichten sie mir die mit Fesseln beladene Hand. Herr Stadtdirector entfernte sich. Lang und Oesterlein begaben sich in das Gefängniß rechter Hand, und ich folgte ihnen. Die Thüren wurden nie hinter uns verschlossen, und waren bald mehr, bald weniger geöffnet, so daß wir fast immer Zeugen um uns hatten. Auch besuchten wir gegenseitig die Delinquenten, um sie alle zu beobachten, und uns zu unterstützen. Ein genau berechneter Plan zur Behandlung der Verurtheilten konnte nicht entworfen werden, weil man die zu Behandelnden nicht kannte. Den Zweck beständig im Auge, that man das, wozu Personen, Umstände, Ort, Zeit, Gelegenheit, Aeußerungen ꝛc. Veranlassung gaben, oder aufforderten. Ich beginne meine Erzählung mit der Darstellung des Verhaltens des

Georg Philipp Lang, vulgo Hölzerlips

welche zugleich auch das der übrigen, in den Stunden, in welchen sie mit diesen beisammen gewesen sind, enthalten soll.

Als ich mit diesen in ihrem Gefängniß allein war, wiederholte ich ihnen, nur herzlicher noch, was ich ihnen vorher öffentlich gesagt hatte. Lang weinte bitterlich. Oesterleins Augen waren nur feucht. Ich überließ sie einige Augenblicke schweigend sich selbst. Nun fragte ich sie über die Ursachen, um derer willen sie hier im Gefängnisse, in Fesseln, und dem Tode als Verbrecher nahe seyen? und leitete sie so auf eine Erzählung ihrer Lebensgeschichte. Sie

erzählten diese mit sichtbaren Aeußerungen von Zutrauen. Da sie nichts besonders Merkwürdiges enthalten, und das Hauptsächlichste davon schon in der actenmäßigen Geschichte bemerkt ist, so schweige ich hier davon. (Aus guten Gründen redete ich sie nicht, wie gewöhnlich mit: Du, sondern mit: Ihr an, nannte sie auch immer bei ihren wirklichen Geschlechts-Namen.) Als Lang auf die Geschichte seiner Verhaftung, und des über ihn gefällten Todesurtheils kam, ward er heftig, und behauptete, es geschehe ihm zu viel. „Strafe, sagte er, das gestehe er, habe er verdient, aber die ihm bestimmte sey zu hart. Nur wer Menschenblut vergieße, deß Blut solle wieder vergossen werden, und er habe keine Mordthat verübt. Aber es sey ein Gott im Himmel, zu dem habe er Vertrauen, und der werde an ihm und andern Gerechtigkeit üben!“ Ich stellte ihm vor: seine Richter kennten ihn nicht persönlich, er habe keinen derselben unmittelbar beleidigt, von seinem Tode hätten sie keinen Vortheil, sie seyen Menschen und Christen, die gewiß eher zu schonend, als zu hart über Verbrecher urtheilen würden. Ich machte ihm begreiflich: daß nicht der Richter verurtheile, sondern allein das Gesetz, welches der Richter blos auf das erwiesene Verbrechen anwende. Dies faßlich gethan wirkte. Er glaubte des Verbrechens eines Mordes nicht schuldig zu seyn, weil er bei dem Raubmord zu Hemsbach nicht selbst geschlagen, sondern nur die Pferde gehalten habe. Ich fragte ihn: „was geschehen seyn würde, wenn er die Pferde nicht gehalten hätte, und ob dann die unglücklichen Reisenden nicht ohne Schaden weiter gekommen seyn würden? Zwei, dieses ähnliche Beispiel legte ich ihm vor, verfolgen einen Dritten. Der eine erreicht zuerst den Verfolgten, und hält ihn fest, der andere eilt nach, und schlägt mit Einwilligung des ersten auf ihn, bis er stirbt. Ist nur der letzte ein Mörder?“ Er konnte dieß nicht behaupten, und mußte eingestehen, daß der erste mitschuldig und gleich strafbar sey. Ich sprach indeß mit Oesterlein, der ganz dasselbe von sich behauptete, und ganz dasselbe zu seiner Entschuldigung, nur mit der ihm

eigenen Ruhe, vorbrachte. Ich suchte ihn auf dieselbe Weise von der Gerechtigkeit seines Urtheils zu überzeugen. Lang ward ruhiger. Thränen standen ihm in den Augen. „Ach, seufzte er einigemal, die Augen gen Himmel gerichtet: „das Leben ist doch etwas Köstliches! Menschenblut ist kein Bocksblut!“ Ich ergriff diesen Moment des Gefühls des hohen Werths des menschlichen Lebens, um ihm aus seinem eigenen Gefühle die Größe seiner Verbrechen recht fühlbar zu machen. „Und fühlen, fragte ich ihn, nicht auch andere Menschen, wie ihr? Lieben sie nicht, wie ihr, das Leben? Zittern sie nicht vor dem Tode, wie ihr? Jetzt fühlt ihr, wie es dem Menschen zu Muthe ist, wenn der Tod sich ihm naht. Denkt euch nun, wie denen zu Muthe war, deren Tod durch euch bewirkt, oder befördert worden ist.“ Dies wurde ihm lebhaft zu Gemüthe geführt. „Und eure Diebstähle, Einbrüche, Räubereien, und Mißhandlungen unschuldiger Menschen, haben sie nicht Angst und Todesfurcht verursacht? Sind nicht manche der Beraubten durch Beängstigung und Kummer vor der Zeit ins Grab gestürzt worden?“ Dies alles, stark und lebendig vorgestellt, scheint ihn überzeugt zu haben. Denn von nun an hörte ich keine laute Aeußerung von Unzufriedenheit über seine Richter mehr von ihm. Aber jetzt suchte er sich vor sich selbst und Andern zu entschuldigen, indem er behauptete, er sey zu seinen Verbrechen durch den Drang äußerer Umstände gezwungen worden, und darum weniger strafbar. „Ich habe mich, obgleich kümmerlich, und obgleich meine Frau, nachdem wir Kinder bekommen hatten, mit Betteln dazu beitragen mußte, bis ein Jahr vor meiner Verhaftung, ohne daß man mir ein Verbrechen nachsagen kann, ehrlich ernährt. Gern hätte ich's auch länger gethan. Aber aus einem Lande ins andere gejagt, hat man mich nirgends geduldet. Mehr als hundert Schläge habe ich irgendwo auf einmal erhalten, und mein weniges Geld hat man mir noch dazu abgenommen. Was sollte ich anfangen? Mich umbringen? Wer sich selbst tödtet, kann nie bei Gott zu Gnaden kommen! (Diesen Glauben hat er in der Folge

noch öfters ernstlich geäußert.) Verhungern wollte ich nicht mit Frau und Kindern, und betteln durfte ich so wenig als arbeiten. Was blieb mir übrig, als — Rauben?" Ich ließ ihn reden, bis er sich ganz ausgeströmt hatte. „Ihr sagtet mir, nahm ich dann das Wort, daß Gott verboten habe, sich selbst umzubringen, und daß der Mörder bei Gott keine Gnade erhalten könne, wer hat denn das Stehlen und Rauben verboten?" Auch Gott, im siebenten Gebote, war die Antwort, und dies Gebot habe ich übertreten! Man stellte ihm nun vor, daß dieses Gebot von demselben Gott herrühre, und eben so heilig sey, und daß ohne seine Beobachtung die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könne, und daß auch seine Uebertretung nicht ungestraft gelassen werden könne. Ihr entschuldigt euch mit der Noth, in der ihr gewesen seyd? Habt ihr denn Menschen, die helfen konnten, eure Noth geklagt? Habt ihr einem höhern Beamten, oder einem Fürsten selbst euern heimathlosen Zustand, und eure Verzweifelung vorgestellt? Das hätte mich doch Nichts geholfen, denn wer höret den Armen? „Nun, wenn alle eure Angaben richtig sind, so ist doch auch das richtig, ihr habt nicht jedes erlaubte Mittel, euch zu helfen, angewendet, und zudem ist es nie erlaubt, sich durch sündliche Mittel zu helfen. Ihr habt euch also noch immer selbst anzuklagen. Und dann laßt euer Gewissen reden, was habt ihr mit dem Raube gethan? Habt ihr ihn nicht auf der Stelle wieder verschwelgt, wieder euch selbst in Noth und Verzweiflung gestürzt, nicht selbst das Bedürfniß des neuen Raubs herbeigeführt? Er fühlte sich durch diese Frage beschämt. Doch wiederholte er, „die neuere Polizei, welche jeden Fremden aus einem Lande ins andere jage, ohne ihm eine Unterkunft, und einen Ort sich redlich nähren zu können zu gestatten, sey die Ursache seines Unglücks," aber mit weit milderem Tone. Der Tag neigte sich. Es wurde für nöthig erachtet, die Delinquenten des Nachts einzeln in ihren besondern Gefängnissen zu verwahren, so daß wir nicht bei ihnen bleiben konnten. Ich wiederholte ihnen alles bisher Gesagte kurz und nachdrücklich, und foderte sie zu einem ernsten und

unpartheiischen Blicke in ihr Herz und auf ihr Leben während der Nacht auf, und betete mit ihnen zu Gott um Beistand zur Erkenntniß ihres Unrechts und ihrer Sünden, nach den Worten: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich, und erfahre, wie ich's meine! (Ps. 139. 23.) Nachdem ich mich noch eine Zeitlang mit den von meinem Collegen, und dieser sich mit den von mir bearbeiteten Delinquenten unterhalten hatte, schieden wir von ihnen, indem sie uns alle herzlich die Hände drückten. Beim Weggehen bat Lang noch um eine Bibel, und ein Erbauungsbuch.

Am 29sten July, frühe Morgens, als wir im Begriffe waren, uns zu den Delinquenten zu begeben, wurde uns gemeldet, sie verlangten sehnlich nach uns. Wie wir später erfuhren, hatten sie dies Verlangen schon in der Nacht geäußert, es wurde aber, wie ich schon bemerkt habe, wegen polizeilicher Besorgnisse, nicht befriedigt.

Auf deßfallsige Frage erklärte mir Oesterlein: er habe die Nacht gut geschlafen; Lang: er wisse selbst nicht, ob er geschlafen, oder gewacht habe. Bei einer nun angeknüpften Unterredung wiederholte Lang, doch gelassener, und mehr um sich vor sich selbst zu entschuldigen, als um Andere anzuklagen, was er gestern über die ihm bestimmte Todesstrafe, über seine Verbrechen, und wie er durch die Noth dazu gezwungen worden sey, vorgebracht hatte, und bemerkte dabei: er werde auf dem Richtplatze noch dem — so nannte er immer eine versammelte Menge — gemeinen Pöbel — öffentlich sagen, wie er durch die Noth in sein Verderben gestürzt worden sey. Ich sprach nun mit höherem Ernste, und verstärktem Nachdrucke, erinnerte ihn, wie schnell die ihm noch übrige kurze Gnadenzeit vorüber eile, wie ich heute mit der Hoffnung gekommen sey, sein durch Erkenntniß seiner Sünden und deren herzliche Bereuung niedergebeugtes, und durch den Gedanken des nahen Todes beängstigtes Herz mit Trostgründen unserer heiligen Religion aufrichten und beruhigen zu können, und bezeugte ihm meinen

Schmerz darüber, solches noch nicht thun zu können, weil ohne lebendige Erkenntniß der Sünde, und ohne herzliche Reue keine Gnade bei Gott zu hoffen sey. Ich machte ihm dann wiederholt, wie gestern, die Größe seiner Versündigungen und seiner Verschuldung fühlbar. Oesterlein sagte ruhig: es ist alles wahr! Lang weinte. Ach, seufzte er dann, mit gefalteten, und so hoch, als es seine Fesseln gestatteten, empor gehobenen Händen, ich vertraue auf Gott, er wird sich meiner erbarmen! „Ja, erwiederte ich, er wird sich auch eurer, so tief ihr auch gesunken seyd, erbarmen, aber nur dann, wenn ihr mit einem reuevollen Herzen seine Gnade sucht, denn: barmherzig und gnädig ist der Herr, er vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde denen, die sich von Herzen zu ihm bekehren, und erklärte dann, was zu dem — von Herzen sich bekehren — erfordert werde.“ Die Bibel lag vor ihm. Ich nahm davon Gelegenheit, über dieses heilige Buch zu sprechen, und führte ihm Beispiele von gefallenen Sündern an, welche ihre Sünden erkannt, bereut, Gottes Gnade gesucht, und wieder erhalten hätten. Endlich las ich den 51sten Psalm, so weit er auf den Zustand der Delinquenten passend war, und mit Anwendung auf sie vor. Dies wirkte sichtbar auf ihn. Er wurde ganz gelassen, und äußerte wiederholt die Hoffnung, daß Gott ihm verzeihen werde, dabei aber auch, daß ihm seine Sünden leid seyen, und daß er sie, wenn er noch länger zu leben haben würde, gewiß nicht mehr begehen würde. Nunmehr glaubte ich ihm auch wieder Trost einflößen zu dürfen. Aus seinen bisherigen Aeußerungen war schon hervorgegangen, daß seine Religionserkenntniß sehr dürftig sey. Schon seine Sprache, durch welche er seine Gedanken nicht bestimmt und richtig auszudrücken wußte, verrieth Dunkelheit und Verwirrung in seinen Begriffen. Ich suchte gesprächsweise den Grad seiner Erkenntniß näher zu erforschen. Der Glaube an Gott, den gerechten Richter der Menschen, aber auch erbarmungsvollen Vater der Menschen, so wie an die Unsterblichkeit der Seele, und eine ewige Vergel-

tung standen fest in seiner, so wie in Oesterleins Seele. Spuren früher genossenen Unterrichts zeigten sich noch bei ihm in der Kenntniß einiger Bibelstellen und Liederverse. Von der Geschichte Jesu, seinen Lehren, seinen Schicksalen, seinem Tode, und der dadurch gestifteten Versöhnung, fanden sich bei ihm nur noch Trümmer einer frühern, mit der Zeit wieder verdunkelten, oder gänzlich erloschenen Erkenntniß, dabei aber mancherlei abergläubische Vorstellungen, z. B. daß die Fürbitten Anderer uns, auch ohne Besserung, selig machen können, daß man durch bloßes Lippen-Gebet Sünden bei Gott abbitten könne, daß der Genuß des heil. Abendmahls für sich allein schon etwas sehr Verdienstliches sey, daß Träume bedeutend seyen. ꝛc. Ich suchte diese Vorstellungen zwar, so viel die Zeit erlaubte, zu berichtigen, glaubte aber doch mich hauptsächlich an die wenigen richtigen Begriffe, welche er hatte, anschließen, und von diesen bei meiner weitern Bearbeitung desselben ausgehen zu müssen.

Während dieser Unterredung wurde Lang von dem Gedanken des Todes lebhaft ergriffen, und er konnte es nicht verbergen, wie sehr er ihn durchschauderte. Ich stellte ihm vor: der Tod sey das kleinere Uebel, das Wichtigste sey das Schicksal des Menschen nach dem Tode. Habe auch der Sünder selbst Gottes Gnade zu hoffen, so könne er die Furcht seiner sinnlichen Natur vor dem Tode durch die Hoffnung auf ein anderes und besseres Leben überwinden, und nun suchte ich diese Hoffnung in ihm zu erwecken und zu beleben. Der Gedanke an den nahenden Tod verdunkelte sich wieder in seiner Seele, und er wurde getrost.

Jetzt zeigte er mir mit tiefem Schmerze die Wunden, welche ihm seine schweren Fesseln verursacht hatten, und beklagte sich darüber, daß ihnen diese nicht, gleich andern zum Tode verurtheilten Verbrechern, abgenommen würden. Das ist wieder, erwiederte ich ihm, eine schmerzliche Folge eurer Sünden. Ihr habt durch eure Verbrechen, und, wie ich höre, durch eure Aeußerungen euch als so gefährliche Menschen dargestellt, daß die Obrigkeit sich zu dieser, für euch freilich schmerzlichen, Maaßregel genö-

thigt sehen mußte. Es gab Gelegenheit, ihn wieder in sein Herz zurückzuführen. Er wendete nichts dagegen ein; Er war sehr betrübt, aber ruhig, gleich ihm auch Oesterlein.

Die Frau des Schütz und die Schwester des Petri waren nunmehr, um diese zu besuchen, gekommen, was bei der Darstellung meines Collegen ausführlicher wird erzählt werden. Lang und Oesterlein wünschten auch sehr, sie zu sehen. Es wurde ihnen gestattet, und sie waren bei dem Anblicke dieser Frauen sehr gerührt. Auffallend war überhaupt die Anhänglichkeit dieser Unglücklichen an einander. Sie erkannten es für die größte Wohlthat, wenn sie zusammengelassen wurden, und baten inständig darum. Waren sie noch so niedergeschlagen, und kamen zusammen, so umarmten und küßten sie sich mit Herzlichkeit, und wurden auf einmal heiter. Konnten sie nur durch die Thüren, wenn diese so weit offen waren, einander erblicken, so war ihnen dies eine Labung. Waren sie in ihren einzelnen Gefängnissen von einander abgesondert, so riefen sie sich ihre Namen zu, und fanden Trost darin. Nachher sagten mir die Begnadigten auf meine deßfallsige Frage darüber: wir kennen ja keinen Menschen, als uns untereinander, sollten wir uns nicht freuen, einander zu sehen? Es war Mittag. Um halb zwei Uhr Nachmittags fand ich Langen gelassen, aber in seinen Augen standen Thränen. Oesterlein war still und traurig. Warum so traurig? Wie kann ich anders? war die Antwort Langens. Noch einmal führte ich ihm die Größe seiner Sünden, und seiner Verschuldung zu Gemüthe. Er schwieg, sehr niedergeschlagen. Von nun an bis in seinen Tod äußerte er gegen mich keine Beschwerden mehr über die zu große Härte seiner Strafe, suchte seine Verbrechen auch nicht mehr zu entschuldigen. Ob es Folge seiner innern Ueberzeugung war, das ist nur dem bekannt, der in die Tiefen der menschlichen Herzen hinabsieht. Ich mußte sein Schweigen dafür annehmen. Und nun sprach ich mit ihm — von der Vaterliebe Gottes gegen die Menschen — von seinen Absichten mit denselben — von den Mitteln,

welche er anwende, sie zu erreichen — von den Zwecken der Strafen der Sünden — von der Bereitwilligkeit Gottes, Sündern zu vergeben, von den Verdiensten Jesu um die Sünder besonders, und wie er für sie gelitten habe, und gestorben sey, und wie nun auch der Sünder Vertrauen zu Gott fassen, und in Christo Begnadigung von ihm hoffen dürfe. Das Lied: Jesus nimmt die Sünder an, wurde mit Anwendung vorgelesen. Manche in den Seelen der Delinquenten verdunkelt gewesenen Begriffe von Jesu Christo, und der durch ihn gestifteten Erlösung, traten nun in denselben wieder heller hervor. Der Herr Jesus ist auch für mich gestorben! äußerte Lang, und dabei den Wunsch, das h. Abendmahl zu genießen, welchen man ihm am folgenden Tage, gleich den übrigen, zu erfüllen versprach. Durch diese Unterredungen, Belehrungen und Tröstungen wurden Lang und Oesterlein sichtbar gestärkt und erheitert, und erster äußerte mehrmals: ich hoffe auf Gottes Gnade! und letzter ruhig: Gott wird mir vergeben!

Nach einer Pause sagte Lang mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzens und mit Thränen im Auge: ach, daß auch das Kind, der arme Andres sterben muß! Diese Hand, indem er sie hinstreckte, wollte ich mir abhauen lassen, und wenn ich noch einen Kopf hätte, ich wollte ihn gern hingeben, um nur ihm das Leben zu erhalten! Ich fragte ihn: ob er sich denn Verführung desselben vorzuwerfen habe? Nein! antwortete er, ich war nur Einmal bei Hemsbach mit ihm zusammen. Aber was kann ein Kind dafür, wenn es von seinen Eltern zum Stehlen und Rauben angehalten wird? Ich erklärte ihm, daß ich mich seiner Empfindungen gegen den jungen Andres freue, und beruhigte ihn durch den Gedanken an das mildere Urtheil, das der höchste Richter über den Jüngling fällen werde. Es hatten sich viele Menschen vor dem Gefängnisse versammelt, um von unten hinauf die Verurtheilten zu beobachten. Oesterlein schien Vergnügen an ihrem Anblicke zu haben. Lang dachte dabei an die große Anzahl, welche

sich bei seiner Hinrichtung versammeln werde, und äußerte mit dem tiefsten Schmerze: daß es ihm ein peinlicher Gedanke sey, daß er vor den Augen so vieler Menschen sterben, daß sein Name mit Schande bedeckt, und Kinder und Nachkommen noch dadurch beschimpft werden sollten. Ich sagte ihm hierauf: „Gott hatte euch dazu bestimmt, und euch Kräfte verliehen, euch euren Mitmenschen nützlich zu machen. Ihr erkennt jetzt selbst mit schmerzlicher Reue, daß ihr eure Kräfte zum Verderben eurer Mitmenschen gemißbraucht habt. Den angerichteten Schaden, so viel in euern Kräften ist, wieder gut zu machen, wäre, wenn ihr länger zu leben hättet, eure Pflicht, und der sicherste Beweis eurer Reue. Ihr könnt nun das nicht mehr. Aber euer Tod kann noch thun, was euer Leben nicht gethan hat — den Menschen nützen. Euer Beispiel kann für Tausende warnend werden, und sie von Sünden und Verbrechen abschrecken. In diesen Gedanken fand er etwas Beruhigendes, und er äußerte den Entschluß: auf dem Blutgerüste noch — den gemeinen Pöbel — aufzufordern, ein Exempel an ihm zu nehmen.

Den auch früher schon geäußerten Wunsch, seine Frau und seine Kinder noch einmal sehen zu können, besonders um sie zu ermahnen, und zu warnen, wiederholte er auch jetzt. Doch ließ er sich darüber leicht durch die Vorstellung, daß sie zu weit entfernt seyen, um sobald herbeigebracht zu werden, beruhigen. Aber für das künftige Schicksal seiner Kinder zeigte er sich äußerst besorgt, und bat inständig, man möge sich doch ihrer annehmen. Ich versprach ihm dieß, nach Möglichkeit, zu thun, und bemerkte ihm dabei, daß seine Kinder wahrscheinlich würden besser erzogen werden, als wenn er länger leben würde, und daß Gott ein Versorger der Waisen sey, der gewiß seine Hand über sie halten werde.

Am Morgen dieses Tags schon hatte ich den Diaconus Wolf von Weinheim mit mir zu den Delinquenten genommen, nachdem ich ihnen dieses vorher gesagt hatte. Bei seiner Ankunft boten sie ihm freundlich die Hand, und

bewiesen sich sehr zutraulich gegen ihn. Dieser las ihnen nun passende Abschnitte aus der heil. Schrift und geistliche Lieder vor, welche sie mit gefalteten Händen, Stille und Andacht anhörten.

Nach einem abermaligen Besuche der schon genannten Frauen äußerte Lang gegen ihn: „die Weibsleute, und wenn sie noch so viel gethan haben, kommen doch immer besser davon, als die Männer. Diese haben aber auch mehr Kraft, dem Bösen zu widerstehen, und vielleicht sind die Weiber, was ich aber nicht weiß, auch von ihnen verführt worden.“ Sämmtliche Delinquenten waren nun in einer sehr guten Gemüthsstimmung, und wir beschlossen, sie zu einer gemeinschaftlichen Andacht zu versammeln. Mit den Ausdrücken der innigsten Freude umarmten und küßten sie sich unter schrecklichem Klirren ihrer Fesseln. Wir ließen sie, weil ihre schweren Fesseln ihnen das Stehen erschwerten, zusammen niedersitzen. „Mit Rührung, sprach ich, haben wir eure Freude, euch beisammen zu finden, gesehen. Oft seyd ihr vereinigt gewesen, um — Sünden und Verbrechen zu üben. Vereinigt euch nun auch einmal, vielleicht zum ersten Male in euerm Leben, zu etwas Gutem, euch gemeinschaftlich zu demüthigen vor dem Gott, dessen tief gefallene Kinder ihr seyd.“ Ich verrichtete nun in die Seele der Delinquenten ein Gebet, und nach mir that dasselbe mein College. Stille, Aufmerksamkeit, und Andacht herrschten. Es war Abends halb sieben Uhr. Sie giengen je zwei in ihre Gefängnisse. Wir verabschiedeten uns, um bald wieder zu kommen. Indeß ich zu Hause war, wurde mir von Vorübergegangenen gemeldet: unsere Delinquenten lärmen laut, und sängen in ihren Gefängnissen. Tief gebeugt durch diese Nachricht begab ich mich um 8 Uhr wieder zu ihnen, hörte aber zu meinem Troste schon beim Eingang in das Gefängniß, daß Gefangene in andern anstoßenden Gefängnissen sangen und lärmen. Der Gefangenwärter untersagte ihnen dieß auf meine Bitte, doch wurde solches später noch wiederholt, bis ich Herrn Stadtdirector die Anzeige davon machte, auf dessen strenges Verbot es sodann unterblieb.

Wir fanden nun unsere Delinquenten getrost und heiter. Sie hatten alle den Wunsch geäußert, den folgenden Tag das heil. Abendmahl zu genießen. Ich suchte nun die Meinigen auf diese heilige Handlung näher vorzubereiten. „Nur wenige Stunden, dies war der Inhalt meiner Unterredung mit ihnen, sind euch noch hienieden zu leben vergönnt, und diese sind von der höchsten Wichtigkeit! Benutzet sie wohl! Eilet und rettet eure Seelen, soviel dies noch geschehen kann. Ihr wollt morgen mit Gott und Jesu Christo, von welchen ihr euch bisher so weit entfernt hattet, durch den Genuß des heiligen Abendmahls aufs Neue in Gemeinschaft treten. (Die Zwecke des heil. Abendmahls waren ihnen an diesem Nachmittage schon früher in Erinnerung gebracht worden.) „Bildet euch nicht ein, als ob die äußere Handlung allein schon euch Gottes Gnade verschaffen könne. Gott sieht das Herz an! Gieb mir mein Sohn, dein Herz, ruft der himmlische Vater auch euch noch zu. So blicket denn in der Stille dieser Nacht noch einmal in euer Herz, und auf euer Leben! Erkennet mit Demuth und Schaam eure Sünde, fühlet aufrichtige Reue, und dann fasset Vertrauen zu der euch durch Christum angebotenen und erworbenen Gnade, und gesegnet wird dann an euren Herzen das heil. Abendmahl seyn, indem ihr durch dasselbe werdet getröstet, gestärkt und beruhigt werden."

Zuletzt versammelten wir sie noch einmal zu gemeinschaftlichem Gebethe. Es war halb zehen Uhr. Wir schieden wie gewöhnlich von ihnen, und sie wurden in ihre besondern Gefängnisse zurückgebracht.

Kurz vor dem Abschiede wurde Langen noch ein Becher mit Bier gereicht. Er bot ihn dem Diaconus Wolf. Dieser weigerte sich, zu trinken ihm dankend, mit der Entschuldigung: er habe keinen Durst. Lang fühlte sich etwas gekränkt, *ich bin zwar ein armer Sünder, aber ich habe doch noch ein menschliches Herz!* Gerührt dadurch nahm nun der erste den Becher, und trank. Sichtbar war die Freude, die Lang und Oesterlein darüber empfanden. Lang sagte dem Diaconus dann bittend ins

Ohr: O, Sie begleiten mich doch mit Ihrem Vater zum Tode! Als er's ihm zusagte, drückte er ihr dankbar die Hand. Donnerstags den 30sten July, Morgens um sechs Uhr, fand Diaconus Wolf Langen sehr niedergeschlagen, die Bibel offen vor ihm liegend. Auf die Frage, warum so traurig? antwortete dieser: Sterben ist kein Kinderspiel! Was habt ihr gelesen? Ich weis nicht recht, was, ich kann nicht mehr recht lesen. Meine schweren Gedanken hindern mich mit Aufmerksamkeit zu lesen. Ich verstehe deßwegen Nichts mehr von dem, was ich lese. So will ich euch vorlesen. Es wird uns angenehm seyn! Er las die Gleichnißrede vom verlorenen Sohne Luc. 15. Nicht wahr, fragte Lang, das ist aus dem N. Testamente? das hat mir immer besser gefallen, als das alte. Die Vorlesung, mit Anwendung, erquickte Langen und seinen Gefährten. Ich kam dazu. Der Diaconus sagte mir, daß er Langen so niedergeschlagen gefunden habe. Auch ich fragte ihn nach der Ursache, und aus seinen Aeußerungen gieng hervor, daß theils Furcht vor dem Tode, theils vor dem auf ihn wartenden Gerichte Gottes ihn beängstigt hatten; „Lang, sprach ich zu ihm, ihr habt mir gleich Anfangs, als ich noch wenig Erkenntniß eurer Sünde und Reue bei euch fand, und ich euch noch keine Hoffnung auf Gottes Gnade machen konnte, erklärt, daß ihr Vertrauen zu Gott hättet, ihr habt mir dieß gestern, nachdem ihr mir gebesserte Gesinnungen zu erkennen gegeben hattet, und ich euch mit Gottes Gnade trösten durfte, wiederholt, und versichert, daß ihr auf Gottes Gnade hofftet, und glaubtet, Jesu Blut sey auch für euch geflossen. Und jetzt wollt ihr trostlos werden? Soll ich euch für einen Heuchler halten, der mich mit Worten hintergehen wollte? Ergriffen durch die letzte Frage, welche ich mit dem Ausdrucke des Schmerzes an ihn that, faßte er meine Hand, und drückte sie heftig mit den Worten: ich habe nicht geheuchelt. „Wohlan dann, so beweiset es! An den Früchten muß sich die gebesserte Gesinnung zu erkennen geben. Ihr könnt auf

dieser Erde fast keine Beweise, daß es euch mit eurer Besserung Ernst ist, mehr geben, als wenn ihr euch geduldig in euer Schicksal ergebt, die Furcht vor dem Tode bekämpft, und mit Fassung und christlicher Ruhe und Standhaftigkeit dem Tode entgegen geht. Dies ist eine schwere Probe, die ihr abzulegen habt, aber wenn ihrs ernstlich wollt, dann wird Gott voll Gnade auf euch blicken, und wird Euch Kraft geben. «Sie sollen sehen, daß ich standhaft bleibe bis in den Tod, erwiederte er mit einem wiederholten Händedruck, und — er hat Wort gehalten. Die Zeit zum Genusse des heil. Abendmahls nahte. Ich wendete mich nun an meine Delinquenten, und sprach zu ihnen über die Worte: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Indem ich ihnen nun ein reines Herz, wie es vor Gott seyn soll, darstellte, suchte ich ihnen, die Unreinheit ihres Herzens und Lebens, und das hohe Bedürfniß, dieselben wieder rein zu machen, recht fühlbar zu machen, und foderte sie dann auf, jede Unzufriedenheit mit ihrem Schicksale, jede bittere Empfindung gegen Menschen, wer sie auch seyen, jede rachbegierige Neigung, jeden unreinen Gedanken, welchen Namen er auch haben möge, aus ihrem Herzen zu verbannen, und nur mit Empfindungen der Schaam und der Reue, zugleich aber auch des kindlichen Vertrauens zu Gott, ihrem durch Christum versöhnten Vater, sich Gott und Jesu Christo im heil. Abendmahle zu nahen. „Vielleicht sagte ich ihnen, habt ihr noch Verbrechen verübt, oder wißt von wem sie verübt worden sind, welche bisher noch nicht an den Tag gekommen sind. Verabscheut ihr die Sünde aufrichtig, so müßt ihr wünschen, daß auch andere davon abgeschreckt werden. Unschuldige können im Verdacht seyn, oder in Verdacht kommen. Ihr habt vor Gott alles das Unglück zu verantworten, was aus der Verheimlichung oder Entstellung der Wahrheit erfolgt. Eure Pflicht ist's, wenn ihr Gottes Gnade suchen und erhalten wollt, die Wahrheit noch an das Licht zu bringen. Wer seine Sünden bekennet, und läßt, nur der wird Barmherzigkeit finden."

Unter diesen theils gesprächsweise, theils in sanftern, theils in ernstern Anreden ihnen ertheilten Belehrungen, Aufforderungen, Ermahnungen und Warnungen nahete sich die Mittagszeit. Herr Stadtdirector Pfister hatte, um noch Zwecke seines Amts zu erreichen, den Wunsch geäußert, bei der Abendmahlsfeier der Delinquenten gegenwärtig seyn zu können. Es war etwa eilf Uhr, als derselbe in Begleitung des Großherzoglich Hessischen, Peinlichen Richters, Herrn Brill und dessen Gefährten, des hiesigen Stadtamtmanns Herrn Wilkens, und mehrerer andern sich einfand. Zu ihnen gesellte sich noch Herr Kirchenrath Schwarz. Auf einem weiß bedeckten Tische standen die heiligen Gefäße. Vor dem Tische waren vier Stühle für die mit Ketten belasteten Delinquenten zum Sitzen aufgestellt. Ein aus dem Zuchthause von Mannheim zur Confrontation, und dann absichtlich zur Beiwohnung bei dieser Feierlichkeit hierher gebrachter Züchtling saß, etwas abgesondert, zur Linken. Hinter dem Tische standen wir Prediger, uns zur Seite die genannten Anwesenden, an der Thüre die Wache habenden und andere Soldaten. Die Delinquenten, auch Andreas Petry, welches weiter unten erläutert werden wird, erschienen ernst, demüthig, und mit andächtiger Miene. Man hieß sie sich niedersetzen. Ich begann mit einem Gebethe aus tiefem Gefühle meines Herzens, mich in den Zustand der Unglücklichen hineindenkend, des wesentlichen Inhalts: „Vor dir, du Heiliger, Gerechter, aber auch Barmherziger Gott unterwinden wir uns, zu erscheinen. Unsere Fesseln verkünden unsere Missethaten. Wir sind Verbrecher, die den Tod verdient haben, und die er erwartet. Ach, und dein Gericht, das auf ihn folgt! Wir beben beim Gedanken daran, und an das, was wir verdient haben! Gefallen, tief gefallen sind wir! Wo sollen wir Trost finden? Zu dir nehmen wir unsere Zuflucht, zu dir du allerbarmender Vater, Vater auch deiner gefallenen Kinder! Jesus, dein Sohn, hat uns Muth gemacht, uns dir wieder zu nahen. Er hat sich selbst zum Opfer für die Sünder und auch

für uns dahin gegeben. Ach, Vater! verstoße uns nicht von deinem Angesichte! Wir erkennen unsere Sünden, wir verabscheuen, wir verfluchen unsere begangenen Verbrechen. Wir wollens, so lange wir noch zu leben haben, durch unser Verhalten beweisen, und wenn wir's durch nichts anders mehr können, wenigstens durch geduldige Ergebung in unser hartes Schicksal, und durch Muth, und Standhaftigkeit, womit wir unserm verdienten Tode entgegen gehen! Höre es gnädig, wenn wir dir unsere Sünden bekennen, und erhöre uns, wenn wir um Christi willen Gnade von Dir erflehen. Erbarme dich, erbarme dich über uns!"

Hierauf wurde ihnen aus der Kirchenordnung die vorgeschriebene allgemeine Beichte, jedoch mit den nöthigen Abänderungen, vorgelesen, worauf sie die an sie geschehenen Fragen mit einem lauten ja! und mit Thränen beantworteten.

Die Absolution wurde ihnen nach eben dieser Ordnung ertheilt, aus welcher sodann auch durch meinen Collegen, nach einer passenden Einleitung, das Abendmahlsformular mit der nöthigen Abänderung, und die Einsegnungsworte vorgelesen wurden. Bei der Darreichung des gesegneten Brods sprach ich: „Unser Herr Jesus Christus spricht: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, für alle eure Sünden in den Tod gegeben, solches stärke und erhalte euch in festem Glauben an Gott, und in lebendigem Vertrauen auf seine Barmherzigkeit durch Jesum Christum bis in — euern Tod!"

und bei der Darreichung des gesegneten Weins sprach mein College: „Unser Herr Jesus Christus spricht: Nehmet hin und trinket, das ist das neue Testament in meinem Blute, für eure Sünden vergossen, das tröste, stärke, und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben."

Die Delinquenten hatten vorher gesessen. Als aber das Gebet begann, rasselten, wie auf ein gegebenes Zeichen, ihre Ketten, sie stunden auf, und blieben in dieser, ihnen beschwerlichen, Stellung bis zum Schlusse der Handlung.

Ich verrichtete nun ein Dankgebeth, das Abendmahlsformular bei Kranken zum Grunde legend, des wesentlichen Inhalts: „Gelobt sey Gott, der uns gesegnet hat mit himmlischen Gütern, durch Jesum Christum unsern Herrn, gelobt sey er, unser göttlicher Mittler, der uns durch seinen blutigen Tod mit Gott versöhnet hat. Nun haben wir den Tod nicht zu fürchten, unser Heiland hat ihm die Macht genommen! Nun haben wir die Verwesung nicht zu scheuen. Wir sind mit Jesu, als Glieder mit dem Haupte verbunden. Er lebt, wir werden auch leben! Wir werden dahin kommen, wo er ist! Freudiger Dank dir, o Gott! wir dürfen dich wieder Vater, uns wieder deine Kinder nennen! Deine Gnade dürfen wir hoffen! So stehe uns denn bei, o Vater, und gieb uns Kraft, mit Entschlossenheit und Muth unserm Tode entgegen zu gehen, und wenn uns der Muth noch entsinken wollte, so stärke uns der Gedanke an deine Erbarmung!"

Die erweckten Empfindungen bleibend wirksam zu machen, bemühte sich mein College noch durch eine kurze, kräftige und eindringende, auch aus der Fülle des Herzens gesprochene, mit Gebeth verbundene, Schlußrede.

Der Ernst, die Andacht, und die tiefe Ehrfurcht vor Gott, welche die mit Ketten beladenen Delinquenten bei dieser Handlung bewiesen, und die Thränen, die auch ein Oesterlein selbst weinte, machten den tiefsten Eindruck auf Aller Herzen. Keiner unter allen Anwesenden konnte sich der Thränen enthalten.

Zuletzt trat Friedrich Schütz etwas hervor. Und nun Brüder! sprach er: wollen auch wir einander verzeihen, und allen, die uns beleidigt haben! Die Ketten klirrten. Alle fielen einander wechselseitig in die Arme und küßten sich. Alle umarmten den dabei

sitzenden erschütterten Züchtling aus Mannheim, baten ihn um Verzeihung, und daß er ihre Brüder in Mannheim alle in ihrem Namen um Verzeihung bitten, ihnen die ihrige verkünden, und ihnen sagen sollte, wie sie sich zu ihrem Tode bereitet hätten.

Waren Aller Herzen schon tief gerührt, so mußten sie bei diesem, mir ewig unvergeßlichen, Auftritte zerfließen.

Mit Thränen im Auge bezeugte Herr Stadtdirector, dessen Herz bei dem Urtheile über die Unglücklichen mehr, als irgend ein anderes, gelitten hatte, seine lebhafteste Freude über die bewirkte so glückliche Gemüthsstimmung derselben, und öffentlich und laut seine Verwunderung darüber, weil er sie, nach seiner Kenntniß der Individuen, fast für unmöglich gehalten habe. Es war Mittag, wir schieden, wie gewöhnlich.

Um zwei Uhr Nachmittags fanden wir uns wieder ein. Die Delinquenten waren sämmtlich getrost, und selbst heiter. Nachdem ich mich mit den Meinigen eine Zeitlang über die Kraft der Religion, über die Unsterblichkeit der Seele und deren Zustand in jenem Leben unterhalten hatte, äußerten sie den Wunsch, wieder alle zusammengelassen zu werden. Wir erfüllten ihn gerne, weil sie in so guter Stimmung waren. Wir überließen sie absichtlich nun ganz sich selbst, um sie zu beobachten. Nur dann und wann sprachen wir ein Wort darein, um die Unterhaltung in der gehörigen Richtung zu erhalten. Sie vergaßen nun bald ihr Gefängniß, ihre Ketten, und den Tod selbst, und waren heiter bis zum Scherzen. Die Gefangenwärterin hatte ihnen einen Teller mit schwarzen Kirschen vorgesetzt. Sie nahmen, jedoch sparsam, davon. Lang nahm zwei dieser Kirschen in die Hand, hob sie etwas in die Höhe, besah' sie eine Weile bedeutend und sprach dann mit wehmüthigem Lächeln: „Diese Kirschen waren Blüthen, sie wurden dann roth, endlich schwarz, und nun werden sie gegessen!" Bei diesen Worten nahm er sie in den Mund, biß die Kirschen von den Stielen, und fügte hinzu; „So geht's uns!" Dann erzählte er: „ein großer Herr habe einem Delinquenten saure Kirschen

geschickt, dieser habe sie ausgeschlagen, mit der Bemerkung: die süßen seyen besser, worauf er zur Antwort erhalten: ihm gehörten jetzt saure." Schütz, welchen wir später kennen lernen werden, warnte ihn schalkhaft: „nicht zu viel zu essen, weil er krank werden, und des Arzt's bedürfen könne." Dann nahm er Steine, warf sie auf die übrigen, und sagte: „wir wollen noch einmal Kirschen essen, wie die großen Herrn." Lang hatte einen etwas kahlen Kopf. Schütz betrachtete ihn eine Zeitlang, und äußerte dann lachend: „es werde morgen schwer werden, ihn beim Schopfe zu fassen, die übrigen seyen nicht in dem Falle." Lang hatte eben eine große hölzerne Tabackspfeiffe in der Hand. Schütz gab ihm nun den Rath, „er solle morgen den hölzernen Kopf auf den Stuhl legen, und sagen: da habt ihr den Kopf des Hölzerlips, nehmt ihn, wenn ihr ihn wollt!" Schütz lachte laut, die übrigen lachten mit durchleuchtender Traurigkeit. Oesterlein blieb stumm, lächelte nur dann und wann, und zog sich früher in die Einsamkeit zurück. Auf meine Frage: „ob denn Oesterlein auch sonst immer so ruhig und still gewesen sey?" antwortete Schütz, ja! und man sollte ihn darum nicht Oesterlein, sondern Osterlamm nennen. Ihre Stimmung fieng bald an, wieder ernster zu werden. Wir fanden für gut, sie wieder, wie gewöhnlich, je zu zwei, abzusondern. Das Beisammenseyn hatte etwa eine halbe Stunde gedauert. Wie läßt sich diese auffallende Heiterkeit der Delinquenten in diesen Augenblicken erklären? Wie war sie, nach dem, was heute geschehen war, was morgen geschehen sollte, möglich? Ich überlasse, unserm Vorsatze getreu, außer den dreien, in der Vorrede gemachten, keine weitern Bemerkungen hinzufügen zu wollen, die Beantwortung dieser Fragen dem tiefern Menschenkenner. Ob wir übrigens wohl daran gethan haben, diese Unterhaltung nicht früher zu unterbrechen, darüber sind in der Folge manche beunruhigende Zweifel in uns aufgestiegen. Unsere Absicht ist aber, die Delinquenten in ihrer wahren, keineswegs verschönerten, Gestalt, und eben so auch die

Bearbeitung derselben darzustellen. Mögen Prediger, welchen diese Blätter in die Hände kommen dürften, und welchen wir, in ähnlichen traurigen Fällen, zum Muster dienen zu wollen keineswegs uns anmaßen, aus unsern Mißgriffen und Fehlern vieles Nützliche lernen!

Bemerkenswerth ist es: daß keiner der Delinquenten, was doch bei dieser Classe von Menschen so gewöhnlich ist, weder während dieser heitern Augenblicke, wo sie sich ganz ohne Rückhalt aussprachen, noch auch sonst, während der Tage, in welchen wir sie beobachten konnten, irgend einen Schwur, oder Fluch, oder Scheltwort, oder unzüchtiges Wort von sich hören ließ, auch nie irgend eines Worts aus ihrer Gaunersprache sich bediente, und daß selbst Lang und Schütz während dieser heitern Augenblicke mehreren jungen Leuten, welche sie zu sehen gekommen waren, Ermahnungen und gute Lehren gaben, und sie erinnerten, an ihnen ein Exempel zu nehmen.

Als ich mit meinen Delinquenten wieder allein war, bezeugte ich ihnen meine Verwunderung über die heitere Stimmung, in welcher sie so eben gewesen seyen. „Es ist uns eben leichter um das Herz, hieß es, wenn wir beisammen seyn können, und Schütz macht immer Spaß! Bald darauf seufzte Lang wieder über das Schicksal seiner Kinder, und bejammerte es, daß auch der junge Petry sterben müsse. Nachdem ich ihn darüber durch die schon bemerkten Gründe zu beruhigen gesucht hatte, lenkte ich das Gespräch auf andere Gegenstände. Lang und Oesterlein beobachteten mit mir aus dem vergitterten Fenster die unter demselben versammelten Menschen, welche zu ihnen heraufsahen. In meiner Bemerkung, daß unter diesen doch viele seyen, die Mitleiden mit ihnen hätten, und es herzlich bejammerten, daß sie sich so unglücklich gemacht hätten, fanden sie etwas Tröstliches. Lang wiederholte eine schmerzhafte Aeußerung über das Beschimpfende seiner Todesart für die Seinigen. Zu dem darüber schon Gesagten fügte ich nun noch hinzu: „ihre Todesart würde nicht in das Kirchenbuch

eingetragen, sondern nur ihr Tod. Wenn daher die Ihrigen ihre Todesscheine einst begehrten, so würde darinn ihre Todesart nicht in Erinnerung gebracht," und nun wendete ich weiter die Stelle an: der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters. Lang zeigte sich beruhigt. So heiter anfänglich, und nachher ruhig die Delinquenten diesen Nachmittag gewesen waren, so durchschauderte sie doch gegen Abend zuweilen der Gedanke des Todes, der nun immer näher rückte. Lang äußerte mehrmalen, „daß er morgen um diese Zeit nicht mehr sey," mit dem Wunsche, daß es überstanden seyn möchte! Auf geschehenen Zuspruch faßte er sich doch immer bald wieder. Die Begierde, diese Unglücklichen noch einmal zu sehen, hatte diesen Nachmittag Mehrere, welche jedoch immer nur einzeln, oder in geringerer Zahl eingelassen wurden, herbei gezogen. Ob wir nun gleich dadurch gestört wurden, so gab doch dieß auch Gelegenheit zu nützlichen Bemerkungen für die Delinquenten selbst, und für Andere. Diaconus Wolf las ihnen nun noch einiges Zweckmäßige vor, und wir entfernten uns dann auf einige Zeit, um, wie sie gewünscht hatten, bald wieder zu kommen, und diese Nacht länger bei ihnen zu bleiben.

Nach acht Uhr des Abends nahmen wir sie wieder alle viere zusammen, sprachen mit ihnen von dem morgenden Tage, und suchten ihnen durch die Religion Kraft und Muth für denselben einzuflößen. Sie äußerten alle den sehnlichsten Wunsch, daß wir die ganze Nacht hindurch bei ihnen bleiben möchten, weil ihnen dann die wenigen noch übrigen Stunden ihres Erdenlebens schneller und leichter vorüber gehen würden. Wir waren herzlich bereitwillig dazu. Aber die Polizei konnte es aus guten Gründen nicht gestatten. Um sie durch das darinn liegende Mißtrauen gegen sie, die doch nun gebesserte Gesinnungen gezeigt hatten, nicht zu kränken, schwieg ich von der polizeilichen Verfügung, und gab ihnen einen andern, eben so wahren, Grund an, warum ihr Wunsch nicht erfüllt werden könne. „Ein schwerer Tag erwartet euch mor-

gen, sprach ich. Jedes Uebel, wie ihr schon selbst werdet erfahren haben, wird uns leichter zu ertragen, wenn wir den Leib durch Schlaf erquickt und gestärkt haben. Legt ihr euch auf euer Lager nieder, mit demüthigem Vertrauen auf Gott, und mit zuversichtlicher Hoffnung auf seine durch Jesum euch erworbene Gnade, und auf die Barmherzigkeit eures Richters in eurem Herzen, so wird der Schlaf euch erquicken und stärken, daß ihr desto gefaßter und muthvoller und standhafter dem Tode entgegen gehen, und das erdulden könnt, was euch morgen erwartet. Und auch wir, wir haben in diesen Tagen alle unsere Zeit und Kräfte euch, und eurem Seelenheil gewidmet. Wir haben mit euch gelitten, und werden morgen noch mit euch leiden. Auch wir werden die Empfindungen, welche euer Schicksal uns morgen verursachen wird, leichter zu ertragen im Stande seyn, wenn wir durch einige Stunden Ruhe und Schlaf gestärkt seyn werden. Ihr habt uns bisher ein uns erfreuliches Zutrauen, ihr habt uns selbst Dankbarkeit bewiesen, wir überlassen es nun euch selbst zu bestimmen, ob wir bleiben, oder uns entfernen sollen." Sie reichten uns mit sichtbarer Ergebung die Hände, und entsagten ihrem Wunsche. Die Zeit der Trennung war da.

Wir wiederholten ihnen kurz alles, was zur Befestigung des Entschlusses der Besserung vor Gott, zur Befestigung ihrer Ueberzeugung von seiner Begnadigung, und zu ihrer Beruhigung dienen konnte, und beteten mit ihnen. Beim Abschiede sprach ich noch zu ihnen: „In diesem Gefängnisse sehen wir euch nicht wieder. Hier ist unser Geschäft bei euch beendigt. Auch wir werden vor dem Richterstuhle desselben Gottes erscheinen, dem ihr nun so nahe seyd, und Rechenschaft ablegen, wie wir die Pflichten unsers Amts bei euch erfüllt haben. Wir können uns ihm mit dem Bewußtseyn nahen, daß wir nach bestem Wissen und Gewissen, und mit dem liebevollsten Herzen an euch gehandelt haben, und freuen uns, daß unsere Bemühungen bei euch nicht vergeblich

gewesen sind. Wir empfehlen euch Gott und seiner Gnade! Wendet auch ihr nun die übrigen wenigen Stunden eures Lebens noch an, um mit getrostem Muthe eurem Richter entgegen gehen zu können. Beweiset die Kraft der Religion, und ihrer Verheißungen an euern Herzen, und zeiget die Früchte unserer Bemühungen an euch, am morgenden Tage dadurch, daß ihr nicht traurig seyd, wie die, die keine Hoffnung haben, nicht feige, nicht zaghaft seyd, sondern dadurch, daß ihr mit Ergebung, voll Vertrauen auf Gottes Erbarmung in Christo, voll Hoffnung auf ein besseres Leben mit Entschlossenheit, mit Muth und Standhaftigkeit, als Männer und als Christen dem Tode, so bitter er auch seyn mag, entgegen geht. Sprecht: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch Jesum Christum!" Mein College sprach ebenfalls noch einige kräftige Worte. Tief gerührt drückten sie uns die Hände, und versprachen christlichen Muth zu beweisen. Wir schieden, mit welchen Empfindungen, davon schweige ich.

Am 31. July, Morgens um 6 Uhr, begaben wir uns auf das Rathhaus. Gleich darauf wurden die Delinquenten gebracht. Sie begrüßten uns, wie gewöhnlich mit einem Händedruck, und sagten uns, daß sie die Nacht mehrere Stunden, und Petry, daß er bis an den hellen Tag geschlafen habe. Lang und Oesterlein wurden in ein Zimmer, dessen Fenster in den Hof gehen, so daß sie von allen Zubereitungen, und dem Volke auf der Straße, bis zu ihrem Austritte aus dem Rathhause nichts sehen konnten, Schütz und Petry in ein vorderes, auf die Straße gehendes, Zimmer gebracht. Ich begab mich zu den ersten. Sie waren traurig, und still. Ich erinnerte sie nun an alles, was ich ihnen zu ihrem Troste gesagt hatte, besonders aber Langen an sein Wort, daß er seine Fassung bis ans Ende behaupten wolle, mit der Wiederholung, daß geduldige Ergebung, behaup-

tete Fassung, und Muth in den heutigen entscheidenden Stunden die noch einzigen Beweise gebesserter Gesinnungen seyen, welche sie vor Gott und Menschen geben könnten. Dann stellte ich ihnen das Beispiel Jesu in seinen Leiden, und in seinem Tode auf, und erklärte, wie er unschuldig gewesen, sie aber schuldig seyen, wie sie aber dennoch auch Vertrauen zu Gott haben, und Jesu Gesinnungen im Leiden und Sterben zeigen könnten. Zur Abwechselung las ich ihnen einige Lieder aus dem Gesangbuche, mit kurzen Anwendungen auf sie, vor, unter andern: Gern will ich mich ergeben, dich zu verlassen, Welt! ꝛc. Warum erbebst du, meine Seele, bei dem Gedanken an das Grab? ꝛc. und endlich: Jesus, meine Zuversicht. Traurig, still und andächtig hörten sie zu. Ich hatte an diesem Morgen, den Pfarrverweser Krumbholz zu Leimen, zur Assistenz und Mitbegleitung mit mir genommen. Als ich mich auf einen Augenblick entfernen mußte, und dieser meine Stelle vertrat, baten sie ihn um abermalige Vorlesung des Lieds: Jesus, meine Zuversicht! welches ihnen fünf Mal wiederholt werden mußte. Ich bemerkte nun an Langen, wie er von dem Gedanken des Todes durchschaudert wurde. Euer Wort, Lang! sprach ich zu ihm, und er war wieder gefaßt. In den beiden letzten Tagen hatte ein Wachtmeister im Gefängniß die Wache. Zu diesem hatte Lang eine besondere Zuneigung gefaßt, weil dieser junge Mann ihm sehr freundlich begegnete, und ihn zuletzt gebeten, ihn auf seinem Todeswege zu begleiten, welches dieser ihm auch, so weit es von ihm abhienge, zusagte. Nun fragte Lang nach diesem Wachtmeister. Dies wurde dem commandirenden Offizier gemeldet. Dieser menschenfreundliche Mann kam nun selbst zu Langen, erkundigte sich nach seinem Begehren, und gab, sobald er es vernommen hatte, Befehl, daß der Mann, dem ein Posten außer der Stadt angewiesen war, berufen werden sollte, was Langen sichtbares Vergnügen machte. Die schweren Fesseln, welche angenietet waren, wurden nun, nicht ohne einige schmerzliche Empfindungen, den Delin-

quenten abgenommen. Ich nahm Gelegenheit davon, sie aufmerksam zu machen, wie leicht und wohl ihnen seyn werde, wenn auch die letzten Fesseln ihres Geistes aufgelöset seyn würden, und wie sie Ursache hätten zu sagen: ich wünsche aufgelöset, um bei Christo zu seyn. Indeß dieß geschah, trat der Gefangenwärter herein, mit den Sterbekleidern auf dem Arme. Ich erblickte ihn, und winkte ihm, wieder hinaus zu gehen, gieng ihm nach, und bat ihn, ein wenig zu warten, weil ich die Delinquenten vorher darauf vorbereiten wolle. Ich sprach nun zu ihnen: „Der Augenblick rückt immer näher. Ihr seyd darauf gefaßt. Ihr fürchtet euch nicht mehr vor denen, die den Leib tödten, auch nicht mehr ängstlich vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle, denn ihr seyd voll Vertrauen auf Gottes Erbarmung. Aber ihr beide habt mir euern Schmerz über die Schande, welche vor Menschen auf euch ruhe, geäußert. Ihr werdet nun vor vielen Menschen erscheinen müssen. Kämet ihr vor ihre Augen in euren bisherigen Kleidern, so würden sie in euch nur die oft gesehenen Verbrecher wieder sehen. Man wird euch nun neue, und weiße Kleider geben. In diesen erscheinet ihr gleichsam als neue Menschen, die gereinigt sind von ihren Sünden, und als Begnadigte Gottes. Sie werden dadurch an jene Stelle erinnert: wenn eure Sünden bluthroth sind, sollen sie doch schneeweiß werden*), und fühlen um so mehr Mitleiden mit euch. Erschreckt also vor diesen Kleidern nicht, sehet in ihnen eine tröstliche Erinnerung an eure Begnadigung vor Gott! Nehmet sie, wenn man sie euch darbietet, und leget sie willig an.“ Sie zeigten sich ruhig dabei. Nun rief ich dem Gefangenwärter, und sie kleideten sich mit der größten Ruhe um. Das erste Zeichen mit der Glocke ward gegeben. Ich hörte es, und suchte ihre Aufmerksamkeit abzulenken, sie äußerten Nichts. Der Augenblick der Ab-

*) Jesaias, 1. 18.

führung vor das Blutgericht, und von da nach dem Richtplatze nahete. Ich traf mit Herrn Stadtdirector auf der Hausflur zusammen, der tief bewegt war, und mich fragte: „soll ich noch einmal zu ihnen gehen?“ „Es wird den Sterbenden Trost seyn,“ antwortete ich, und sogleich eilte er zu ihnen. Sie umarmten und küßten ihn, er sie mit heißen Thränen. Wer nicht Augenzeuge davon gewesen ist, glaubt es nicht, wie sehr die Unglücklichen an diesem Manne, der doch ihre Verbrechen untersucht und an das Licht gebracht hatte, hiengen. Nie habe ich einen Ausdruck der Unzufriedenheit mit ihm aus dem Munde eines einzigen derselben vernommen. Wenn sie ihn sahen, machte es ihnen sichtbare Freude. Ihm noch zurufen zu können auf dem Schaffotte, war ihnen tröstlich. Jetzt war der entscheidende Augenblick da. Ich erinnerte sie kurz an das, was ich ihnen schon früher, über die Menge der Zuschauer gesagt hatte, um sie auf den Anblick derselben gefaßt zu machen. Sie wurden gerufen, und folgten. Im Innern des Hauses trafen sie mit ihren Mitverurtheilten zusammen. Es war ein erschütternder Anblick, wie sie einander umfaßten, umklammerten und küßten, und wie die Gefaßtern den Muthlosern Trost einsprachen.

In ihren Sterbekleidern erschienen sie vor dem Blutgerichte, und wurden vor demselben auf Stühlen niedergesetzt. Wir standen ihnen theils zur Seite, theils hinter ihnen. Gefaßt hörten sie das Urtheil, sahen den gebrochenen Stab fallen. Als dem Sebastian Lutz und Andreas Petry Gnade verkündigt wurde, bezeugte Schütz und Lang laut ihre Freude darüber, riefen Petry zu: er solle sich bedanken, und umarmten dann mit Oesterlein dieselben. Die Begnadigten wurden entfernt. Der Nachrichter trat vor die übrigen. Seine Diener ergriffen und banden sie. Zurückgedrängt von der Menge derselben konnte ich sie in diesem Augenblicke nicht beobachten. Sie sollen alle sehr erschüttert gewesen seyn.

Nach einem kurzen daher entstandenen Aufenthalte, weil die Begnadigten von den übrigen Delinquenten ab-

gesondert werden mußten, fand ich mich mit meinem Assistenten auf dem Wagen vor Lang und Oesterlein. „Viel Schreckendes, sprach ich zu ihnen, ist nun schon überstanden, Gott wird euch auch Kraft verleihen bis an das Ende.“ Lang reichte mir die gebundene Hand, mit den Worten: „ich halte Wort!“ Der Wagen hielt wieder einen Augenblick, noch auf dem Markte. Lang benutzte ihn zu einer kurzen Rede an die Umstehenden, worin er äußerte: „Viel Gutes habe er in Heidelberg genossen, und er danke seinen Bewohnern dafür. In seinem ganzen Leben sey es ihm nicht so wohl gegangen, als hier, wo er von allen Sorgen für seine und der Seinigen Erhaltung befreit gewesen sey.“ Der Wagen gieng voran. Einige Augenblicke still. Ach, wird sich dann Gott auch meiner erbarmen? Gott, antwortete ich ihm, hat nicht Gefallen am Tode des Sünders, sondern will, daß er sich bekehre und lebe! Habt ihr euch wirklich durch Reue, und durch ernsten und festen Vorsatz, wenn ihr noch länger hienieden zu leben hättet, die Sünde zu fliehen, und durch Vertrauen zu seiner Gnade in Christo, zu Gott bekehret, so kann ich freudig sagen: Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben!“ Ich sprach dann mit ihm über die Worte Jesu: Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd, mit Anwendung auf ihn. Lang sah' sich — es war vor dem Eingange in die Kirche zum h. Geiste — öfters, Jemand mit dem Auge suchend, um. Auf einmal heiterte sich seine Miene auf. Der oben erwähnte Wachtmeister ritt gegen den Wagen hin. Lang reichte ihm die gebundenen Hände, und zog ihn an sich heran. Der junge Mann hielt sich von nun an in einiger Entfernung. Aber für Langen war es Trost, ihn nur zu sehen. So waren wir bis zur Ev. Luth. Kirche in der Vorstadt gekommen. „Ach, die Tausende, die mitgehen, wenn nur jeder ein Vater unser für uns betete, Gott müßte sich ja unserer erbarmen!“

Das werden, erwiederte ich, wohl viele thun, aber Gott sieht auf euer Herz. Betet selbst zu Gott, und Gott wird euer Gebeth erhören. Ach beten Sie doch mit mir! sprach er. Ich thats. Eine Zeitlang betete er mit, aber dann ergriff ihn gegen das Gasthaus zum Riesen hin wieder ein Todesschauer. So wie ich es bemerkte, erinnerte ich ihn an sein Wort. Er faßte meine Hand, drückte sie so krampfhaft, daß ich die Nachempfindung davon mehrere Tage behielt, und sprach hastig: ich halte Wort! Gott wird mir beistehen, Gott wird mir gnädig seyn! Dem Mannheimer Thore nahe, auf welchem er im Gefängnisse gesessen, und wo er zu einem etwa zweijährigen Kinde des Gefangenwärters eine besondere Zuneigung bewiesen hatte, äußerte er den Wunsch, dieses Kind noch einmal zu sehen. Ob er es gesehen hat, habe ich nicht bemerkt. Vor das Thor, und ins Freie gekommen, fragte er: ob es noch weit zum Richtplatze sey? Weil ich es selbst nicht recht wußte, konnte ich ihm keine bestimmte Antwort darüber geben. Schon in der Vorstadt hatte er über heftigen Durst geklagt. Er trank aus einem ihm gereichten Kruge einigemal, aber nur wenig. Auch hier begehrte er wieder zu trinken. Im Freien war er ruhiger geworden, doch sahe er öfters hinter sich, um zu sehen, wo der Richtplatz sey. Ich sprach zu ihm, was ihn mit Trost und Muth erfüllen konnte. Jetzt waren wir am Blutgerüste. Noch einmal erinnerte ich mit Nachdruck an sein Wort, und an die Vorstellungen, auf welche er mir dasselbe gegeben hatte. Er drückte mir zum letzten Male die Hand. Unter dem Zurufe: Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? Wer beharret bis ans Ende, der wird seelig, verließ ich ihn steigend vom Wagen. Im Kampfe mit seiner sinnlichen Natur behauptete er den Sieg. Er bestieg das Blutgerüste und setzte sich traurig ruhig auf einen der am Rande desselben für die Delinquenten aufgestellten Stühle nieder. Als alle beisammen waren, segneten wir sie zum Tode ein. Nach einer kleinen Pause sprach er zu dem auf dieser

Seite versammelten Volke laut und vernehmlich: „ich verzeihe allen meinen Freunden und Feinden, und bitte um ihre Verzeihung. Der ganze gemeine Pöbel soll ein Exempel an mir nehmen, um sich vor Sünden zu hüten. Ich bitte alle, von welcher Religion sie seyn mögen, auch die, die keine Religion haben, ein Vater unser zu Gott für mich zu beten.“ (Also Nichts von Beschwerden oder Entschuldigungen.) Indeß war Schütz schon zum Richtstuhle geführt worden, und wurde zur Enthauptung vorbereitet. Ich nahm meine Stellung vor Langen, und gab meinem Assistenten einen Wink, dasselbe vor Oesterlein zu thun, so, daß sie Schützen und seine Hinrichtung zu sehen verhindert werden sollten, indeß ich mit ihnen betete. Allein beide zugleich beugten mit Mühe ihre Köpfe auf die Seite, um neben uns vorüber die Hinrichtung ihres Unglücksgenossen zu beobachten. Er rief nun einigemal dem Herrn Stadtdirector. Als ich bemerkte, daß ihm dieser kein Gehör geben wollte, sagte ich ihm: Lang, ihr habt keinen Richter mehr auf dieser Erde, richtet euern Blick zu dem höchsten Richter, dem ihr euch nun nahet! Er rief nun dem Gefangenwärter, der auch kam, und dem er einige Worte sagte. Das Haupt des ersten war gefallen. Die Reihe war an Langen. Unter Gebeth und Zuspruch begleitete ich ihn nach dem Stuhle, und verweilte da, indeß ihm noch einmal zu trinken gereicht werden mußte, bis die Vorbereitungen beendigt waren. Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist! Indem ich dieß gesprochen hatte, sank das Schwerdt der Gerechtigkeit auf seinen Nacken nieder. Sein Haupt fiel!

Der Zweite, welchen ich zum Tode vorbereitet hatte, war

Matthäus Oesterlein, vulgo Krämer-Matthes.

Dieser 24 jährige, starke, kräftige, wohlgebildete, junge Mann, befand sich wie schon bemerkt worden ist, in demselben Gefängnisse mit Langen, und wurde zugleich

mit demselben, doch immer mit Rücksicht auf seinen, leicht bemerkbaren, verschiedenen Charakter, bearbeitet. Ich bemerke daher nur das Characteristische desselben.

Sein Aeußeres schon, als er, am 28sten July, Nachmittags, mit den übrigen vorgeführt wurde, erweckte ein günstiges Vorurtheil für ihn. Seine Miene war trauernd, der Blick seines feuchten Augs zur Erde gesenkt. Weinen könne er nicht, hat er mehrmals bemerkt. Gleich bei der Anrede des Herrn Stadtdirectors erinnerte er sich, daß ihm heute nach der Eröffnung des Todesurtheils ein Fluch entfahren sey, und bat denselben deßwegen um Verzeihung. Er benahm sich gleich anfänglich durchaus gelassen. Doch theilte er mit Lang die Meinung, daß sein Urtheil zu hart sey, weil er sich keiner Mordthat unmittelbar schuldig gemacht habe, ob er gleich an dem Raube eines Ermordeten Theil genommen habe. Er befand sich folglich hinsichtlich seiner Verbrechen und seiner Strafbarkeit ganz in demselben Falle mit Lang, und mußte auf dieselbe Weise behandelt werden. Als Jüngling von 16 Jahren schon war er, seiner Erzählung nach, seinen Eltern entlaufen, in die Verbindung mit Räubern gerathen, und in derselben bis kurz vor seiner Verhaftung, bei einer äußerst traurig geschilderten Lebensart, geblieben. Endlich sehnte er sich selbst nach Ruhe, und wollte dieser Lebensart entsagen, als er ergriffen wurde. Ich stellte ihm nun vor, „wie er, als ein junger, kraftvoller, wohlgebildeter Mann, wenn er sein Leben nicht selbst verkürzt hätte, menschlichem Ansehen nach, noch lange hätte der Welt nützlich, und selbst glücklich seyn, und sich einer höhern Stufe der Seligkeit in jenem Leben fähig machen können, und wie schwer seine Verantwortung sey, daß er dieß nicht gethan habe", wodurch er sehr erschüttert wurde. Doch, fuhr ich fort, „würde er, wenn er bei längerem Leben auf dem einmal betretenen Wege fort gegangen wäre, wahrscheinlich auch noch mehr Unheil angerichtet, und seine Sünden und Verbrechen, und seine Verantwortung noch gehäuft haben. Er müsse es darum

für eine besondere Gnade der göttlichen Vorsehung erkennen, daß sie früher seinen Sünden ein Ziel gesetzt, und seine Verantwortung, die leider! schon schwer genug sey, noch schwerer zu machen, verhindert habe. Um so mehr sey es Pflicht für ihn, seine Sünden recht zu erkennen, sie aufrichtig zu bereuen, und Gottes Gnade zu suchen." Er erklärte, daß ihm seine Sünden von Herzen leid seyen, daß er sie, wenn er länger zu leben haben würde, gewiß nie wieder begehen würde, und daß er auf Gotes Barmherzigkeit hoffe, und darum mit seinem Schicksale zufrieden, und zu sterben bereit sey. Aus seinem Munde hörte ich auch keine Beschwerde, und keine Klage über sein Schicksal mehr. Er wies selbst Langen, als dieser bei den beiden ersten Besuchen sich darüber so unzufrieden bezeugt hatte, aber mit wenigen Worten immer, zurecht. Ohne gefragt worden zu seyn, sprach er selten, und nur das streng Nöthige. Er bezeugte nicht, wie die Andern, ein starkes Verlangen, seine Frau und Kinder zu sehen. Auch theilte er mit jenen nicht jene starke gegenseitige Anhänglichkeit, welches man daraus abnehmen konnte, daß er zuweilen Gelegenheiten, die andern zu sehen, unbenutzt ließ, bei Zusammenkünften später sich einfand und früher sich entfernte, ob er gleich bei solchen eben so herzlich umarmte und umarmt wurde.

Am Morgen des 29sten July war Oesterlein etwas tiefer gebeugt. Doch durch das, was, wie oben erzählt worden ist, vorgenommen wurde, wurde seine Ruhe bald wieder hergestellt. Ich hoffe auf Gottes Barmherzigkeit, wiederholte er, und will gern sterben! Nur meine arme Schwester, welche mit einem Bürger und Schuhmacher zu ** verheirathet ist, dauert mich, weil sie durch mich beschimpft wird. Ich suchte ihn darüber zu beruhigen, indem ich ihm vorstellte, daß die Schwester nach ihrem eigenen Betragen, und nicht nach dem ihres Bruders werde beurtheilt werden, was ihn doch nicht ganz befriedigte. Uebrigens betrug er sich bei allem, was

diesen Morgen vorgenommen wurde, still, ruhig und andächtig. Seine Augen waren meistens feucht.

In seiner Religionserkenntniß war er um Nichts weiter, als Lang, wohl noch etwas hinter demselben zurück. Mit ruhig trauernder Freundlichkeit reichte er beim Kommen und Weggehen die gefesselte Hand.

Um zwei Uhr Nachmittags, auf die Frage, wie ihnen das Mittagessen geschmeckt habe? antwortete Lang, gut! Oesterlein lächelnd, er habe Nichts gegessen. Ich sah um mich, und neben dem Ofen einen zerbrochenen irdenen Teller mit Speisen auf dem Boden. Auf meine Erkundigung, wie es damit zugegangen? antwortete er: der Teller sey ihm beim Angreifen verunglückt! Ich beobachtete Lang, und in seiner Miene bemerkte ich Nichts, das bedeutend hätte seyn können. Mitleidig erbot ich mich, ihm andere Speisen zu verschaffen. Er verbat sich's standhaft. Wer kann, sagte er betrübt, in einer solchen Lage Hunger haben? (Später sagte mir der Gefangenwärter, er habe den Teller absichtlich zerbrochen. Ob es wahr ist, und dieser sich nicht irrte, weis ich nicht.) Oesterlein behielt den ganzen Nachmittag seine äußere Ruhe, ob man ihm gleich innere Bewegungen wohl ansahe. Bei Gelegenheit des oben erwähnten Besuchs der genannten Frauen, und als Lang geäußert hatte, daß diese immer besser davon kämen, fügte Oesterlein, mit einem verächtlichen Ausdrucke sie bezeichnend, hinzu: und doch hat man alles nur um derselben willen gethan! Nach der gemeinschaftlichen Erbauung an diesem Tage befand sich Diaconus Wolf eine Zeitlang mit Oesterlein allein, und gegen diesen war er — geschah's weil dieser ein 20 jähriger junger Mann, ihm an Jahren näher war? — offener und gesprächiger als je gegen mich, ob ich ihn gleich mit auszeichnender Zartheit behandelt hatte. Als sie an diesem Abende schon in ihre besondern Gefängnisse abgeführt waren, hörten wir im Vorübergehen, wie Oesterlein seinem Schlafgefährten, indem er ihm das heute Vorgegangene erzählte, sagte: ich hoffe von der

Barmherzigkeit Gottes Vergebung meiner Sünde, man hat mir Hoffnung gemacht, daß für meine Kinder wird gesorgt werden, und ich gehe darum getrost dem Tode entgegen.

Am folgenden 30sten July, Morgens, äußerte Oesterlein: er habe die Nacht so ruhig, als je geschlafen. Auf eine Aeußerung des Lang, daß Sterben kein Kinderspiel sey, bemerkte Oesterlein: es ist nur, wie man's nimmt. Bei der Feier des heil. Abendmahls sah' ich zum ersten und letzten Male Thränen in seinen Augen. Nach demselben drückte er mir stärker, als sonst, und mit feuchtem Auge, die Hand.

Am Nachmittage dieses Tags bei der, oben erwähnten heitern Stimmung der übrigen, lächelte Oesterlein nur, und zog sich früher zurück, und hier war's, wo Schütz äußerte, man sollte ihn Osterlamm nennen. Diaconus Wolf folgte ihm in sein Gefängniß nach, und auf dessen Frage darüber, antwortete er: auch in der Freude bin ich nie ausgelassen gewesen. So wie Sie mich heute sehen, werden Sie mich auch Morgen sehen. Ich bin ruhig, wiederholte er, ich bereue herzlich meine Sünden, und würde sie, bei längerem Leben, nie wieder begehen, und hoffe darum auf Gottes Barmherzigkeit. Es waren viele Menschen vor dem Gefängnisse. Oesterlein fand vor andern Vergnügen daran, sie zu betrachten, und, seiner Aeußerung nach, vorzüglich Trost in dem Gedanken an ihr Mitleiden.

Auf die wiederholte Aeußerung seines Schmerzes über die Beschimpfung seiner Schwester durch ihn, sagte ich, gleich Langen, auch ihm (dieser Trostgrund war mir heute erst eingefallen), „daß in dem Kirchenbuche nur sein Tod nicht seine Todesart bemerkt werden würde. Nun das ist schön! sagte er, mit heiterer Miene. Mit innerer Bewegung äußerte er heute noch: ach, wenn doch der morgende Tag vorüber wäre!

Am folgenden Morgen des entscheidenden 31sten July erschien Oesterlein sehr erblaßt, doch ruhig. Einigemal bemerkte ich an ihm fieberhafte Schauer. Doch, auf den

ihm geschehenen Zuspruch kam bald wieder seine Ruhe zurück. Er trank einigemal mit Wasser vermischten Wein. Angebotene Speisen verbat er sich. Als er mit voller Ruhe sich entkleidete, und sein Sterbekleid anlegte, war ihm die Weste zu enge. Sparen sie doch auch daran, sprach er lächelnd. Eine andere wurde ihm gebracht, und er zog sie ruhig an. Ruhig, still, trauernd, und andächtig hörte er, was zu seinem Troste gesagt, und vorgelesen wurde, an. Gott wird sich meiner erbarmen! mit diesen Worten verließ er die Rathhausstube. Ueber das Schicksal des jungen Petry äußerte er, weder vor, noch nach dessen Begnadigung etwas. Ruhig verhielt er sich auf seinem Todeswege. Der mir assistirende Prediger saß vor ihm, und besprach sich mit ihm. Diesem äußerte er gegen das Gasthaus zum Riesen hin, den Wunsch, ihm eine Zeitlang Ruhe zu lassen. Etwas weiter hin, bemerkte ich auf seinem Munde ein sanftes Lächeln, und fragte ihn nach der Ursache. Eine so große und schöne Leiche hätte ich mir nicht gedacht, war seine Antwort. An dem Schaffot angekommen erstieg er dasselbe gefaßt, setzte sich ruhig auf seinen Stuhl nieder, bemühte sich, wie oben schon bemerkt ist, des ihn schonenden Bestrebens, ihm dasselbe zu verbergen, ohngeachtet, die Hinrichtung der vor ihm zum Tode Geführten zu beobachten, und äußerte nicht den kleinsten Wunsch mehr. Die Reihe kam an ihn. Im Begriffe ihn zum Richtstuhle zu begleiten, erinnerte mich mein College, daß ich noch eine Rede zu halten, und mich einige Augenblicke zu sammeln nöthig habe, mit dem freundschaftlichen Erbieten, diese letzte Pflicht für mich zu übernehmen. Mit der Aeußerung, daß er auf Gottes Gnade fest hoffe, stand er nun von seinem Stuhle auf, und gieng gelassen nach dem Richtstuhle hin, wo unter Zuspruch und Gebeth auch er den Todesstreich empfieng.

In der vorstehenden Einleitung meines Collegen ist es schon bemerkt, daß mir die Vorbereitung der wegen Theilnahme an Mord, Straßenräubereien und Einbrüchen zur Todesstrafe verurtheilten Verbrecher Philipp Friedrich Schütz, vulgo Mannefriedrich über 30 Jahre alt, und Andreas Petry vulgo Köhlers Andres, etwa 19 Jahre alt, von Herrn Stadtdirector Pfister übertragen wurde. Von ihrem Charakter kannte ich nichts, als das, was in der Aktenmäßigen Geschichte, 1 Th. von ihnen enthalten ist und der Gedanke ergriff mich sehr stark, nach p. 54. derselben. „den gebildetsten, manierlichsten und klügsten,“ unter allen Delinquenten — zugleich mit einem, der noch gar nicht konfirmirt sey, der aber dabei nach p. 49. „bei einem lebhaften, munteren Temperamente einen hohen Grad von Verschlossenheit, Verschlagenheit, Falschheit und Rachsucht besitze,“ im nemlichen Zimmer zu behandeln, wenn schon die oben Seite 2. dieser Schrift angegebene Absicht nothwendig und sogar wohlthätig erleichternd erschien.

Im Gedanken über die Schwierigkeiten, die sich hiebei und bei der Kürze der Zeit mir entgegen stellen würden, begleitete ich sie in das (freundliche und helle) Gefängniß, und befand mich mit ihnen alleine.

Bei meinem Eintritte erklärte ich ihnen meine herzliche Theilnahme an ihrem traurigen Zustande, und meinen Wunsch, zu ihrer Besserung und Beruhigung in diesen letzten Tagen ihres irdischen Lebens als Mensch und als Seelsorger alles beizutragen, was in meinen Kräften stünde. Meine eigene wehmüthige Stimmung, das Andenken an das bevorstehende Schicksal dieser armen so tiefgesunkenen Menschen und der Anblick der schrecklichen Fesseln erschüt-

terten mich so sehr, daß mir Thränen in die Augen traten. Schütz reichte mir nun gleich gerührt die Hand und sagte: „ja, ja! ich seh's, Sie meinen es gut mit uns, und Sie werden sehen, daß wir keine so gar böse Menschen sind, wie die Leute meinen; das Unglück und die Noth hat uns so weit gebracht.“ Mechanisch ergriff nun auch Petry meine Hand und äußerte: „ich hab' allen Respekt vor Ihnen, aber wenn ein Gott im Himmel ist, warum hat ers gelitten, daß mich mein Vater,*) von Jugend auf zum Stehlen angehalten hat, und daß ich jetzt doch geköpft werde; ich habe nichts gelernt und bin ja nichts gelernt worden; ich bin wie ein Vieh aufgezogen worden und wie ein Vieh muß ich sterben;“ (und dann schreiend und mit heftigem Weinen) „ich will auch jetzt nichts mehr lernen, ich will nichts mehr wissen!“ Ich belehrte ihn sanft über seine schrecklichen Aeußerungen und bestrebte mich ihn zu beruhigen. Es gelang mir endlich, er hörte auf zu weinen, aber auf einmal wiederholte er mir, ganz unerwartet, die vorherigen Reden, ruhig und lächelnd, mit einer Art von trotziger Kälte, die mir durch die Seele gieng und wobei selbst Schütz mitleidig die Achseln zuckte. Nach einigem Besinnen, wobei ich ihn stark ins Auge faßte, nahm ich mir vor, ihn vorerst eine Zeitlang sich selbst zu überlassen und gebot ihm mit einigem Ernste, sich ruhig zu verhalten, indem ich jetzt mit dem Schütz zu sprechen hätte; worauf er sich, ohne ein Wort zu erwiedern, ins Fenster legte und die Menschen betrachtete, die sich auf der Straße vor dem Gefängnisse eingefunden hatten.

Ich wandte mich zu Schütz und sprach mit ihm von der Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit eines aufrichtigen Vertrauens zu mir, als einem redlichen Freunde, der ihm in diesen so bedeutenden Tagen seinen Beistand bis zum letzten Augenblicke nicht entziehen würde, dessen Gründe ich unter manchen, gar nicht unbescheidenen und von vieler Ueberlegung zeugenden, Aeußerungen desselben klar auseinandersetzte.

Sobald ich ihn davon überzeugt hielt, bat ich ihn,

*) Der berüchtigte schwarze Peter.

mir mit Wahrheit und Offenheit zu erzählen, wie er wohl nach und nach in dieß traurige Verhältniß gerathen sey, und mich mit seiner frühern Lebensperiode zuerst, bis zu seiner Verbindung mit den übrigen Verurtheilten und dann bis zu seiner Gefangenschaft bekannt zu machen. Auf das von mir verlangte Versprechen, keinen ihm nachtheiligen Gebrauch davon zu machen, versprach er mir ohne Rückhalt alles zu sagen: und ich theile hier dasjenige mit, was mir nach meiner Amtspflicht davon zu sagen erlaubt ist, ohne dem in mich, als Seelsorger, gesetzten Vertrauen zu nahe zu treten.

Mit untermischten Thränen über das unverschuldete Unglück seiner Eltern, welches ehrliche Leute waren, (Aktenmäßige Geschichte p. 53.) erzählte er mir unter andern: „Er seye zwar nur eine Zeitlang in die Schule gegangen, seine Mutter aber, ob sie gleich von einem Orte zum andern meist bettelnd hätte ziehen müssen, hätte täglich mehrmals mit ihm und seinen Geschwistern gebetet, ihn im Lesen und Schreiben geübt, ihn den Catechismus und viele Sprüche und Lieder, oft unter freiem Himmel, gelehrt. Wenn er und seine Geschwister etwas Unrechtes begangen, so hätten sie Schläge von ihr bekommen, denn sie sey eine brave Frau gewesen. Bei seiner Confirmation habe er schon vieles gewußt und noch mehr gelernt. Er sey auch damals ernstlich entschlossen gewesen, brav zu werden und ein Handwerk zu lernen, habe auch zu jener Zeit und nachher viel in der Bibel und in andern Büchern gelesen und nicht leicht eine Kirche versäumt. Zur Erlernung eines Handwerks hätte es aber in der Folge an einem festen Aufenthaltsort und am Gelde gefehlt, und er nachher sich damit begnügen müssen, bei einem herumziehenden (Mahne) Korbmacher Körbe verfertigen zu lernen. Dieser geringe Nahrungserwerb hätte ihn aber genöthiget, zuweilen Lebensmittel, aber nie etwas anders, zu nehmen. Er sey bei diesem ärmlichen Leben immer fröhlichen Muthes gewesen. Die Bauren hätten ihn gern gehabt, weil er immer so lustig gearbeitet und dabei viel gesungen habe, aber durch diese herumziehende Lebensart sey er in Bekanntschaft mit

allerley Leuten gerathen, und öfters verleitet worden, sein Geld zu vertrinken und zu verspielen. Die Polizei sey überall wachsamer und schärfer geworden, und er heimathlos, oft ohne hinlänglichen Paß, von einem Ort zum andern gewiesen, in drückenden Verlegenheiten herumgewandert. Nun erst habe er, um sich zu ernähren, hie und da aus Noth etwas genommen, — und um in der Folge auch noch Frau und Kinder zu ernähren, sey er öfters gezwungen gewesen, mit den andern, durch ein ähnliches Schicksal verfolgten, Bekannten, aufs Stehlen auszugehen, um sich und die Seinigen vor dem Hungertode zu retten. Man sey ihnen auf die Spur gekommen, hätte sie als Vaganten zuweilen sehr hart behandelt, und er habe in diesem unglücklichen, unstäten Zustande großes Elend, viele Mishandlungen, Furcht und Angst ausgestanden, die aber auch eine große Bitterkeit gegen die Menschen in seinem Herzen hervorgebracht und die er öfters durch Trinken zu unterdrükken gesucht habe. Dieß sey aber auch der Grund, warum sie oft die Leute so mißhandelt hätten. Arme Menschen hätten oft ihr erbetteltes Brod mit ihm getheilt, er aber habe ihnen dagegen auch oft etwas von seinem Antheil (am Raube) gegeben. Nie habe er gemordet, es sey auch bei dem Hemsbacher Angriff seine Absicht nicht gewesen, jemand ums Leben zu bringen, und da er für das dabei erfolgte, meist durch den langen Andres und die vorherigen Reden des Hölzerlips bewürkte, Unglück nichts könne, vielmehr nachher mit den armen Herrn großes Mitleiden gehabt habe, so sey seine Strafe zu hart. Das Wort Gottes sage nur: „wer Menschenblut vergießt, deß Blut solle wieder vergossen werden.“ Diejenigen müssen es an jenem Tage verantworten, welche seine Mutter aus ihrer Heimath ausgestoßen hätten, und dadurch an seinem ganzen Unglück schuld seyen u. s. w.“

Was ich ihm auch gegen die vermeintliche Härte seiner Strafe sagte, so würkte es hier keineswegs auf seine Ueberzeugung, indem er glaubte, wegen des Unglücks, das seine Eltern und ihn betroffen — und weil er keine Absicht des Mordes gehabt habe, mildernde Rücksicht zu verdienen.

Endlich gab er nur das einzige zu, daß es bei ihm um des Beispiels willen nöthig seyn könne, aber er jammerte über das Urtheil des Petry's und Lutz, die gar nichts davor könnten, daß es so weit mit ihnen gekommen sey, und sagte: „ich wollte gern sterben, ich fürchte mich nicht vor dem Tode; wenn nur die beiden Gnade erhielten."

Hierauf suchte ich durch mancherlei Fragen den Grad seiner religiösen Ansichten und Erkenntnisse zu erforschen, und fand zu meiner Verwunderung, daß er nicht nur eine spezielle Kenntniß sämmtlicher Religionswahrheiten, auch der kirchlichen Unterscheidungslehren, mit dem Gedächtniß gesammelt, sondern auch beim vielfältigen Lesen der heil. Schrift, und wie er mir erzählte, beim oftmaligen Disputiren über religiöse Gegenstände, darüber vielfältig nachgedacht hatte. Nur schien er hiebei mit einigen witzelnden Bemerkungen glänzen zu wollen, was ich ihm offen, aber sanft erklärte und ihn vor der Eitelkeit und ihren Folgen in seinem gegenwärtigen traurigen Zustande warnte. Ohne die Aechtheit seiner Geschichte zu bezweifeln oder anzunehmen, hob ich nun aus dem mir bisher Erzählten einiges aus, und suchte ihn auf den großen Unterschied seines Gemüthszustandes in seinen frühern Jahren, besonders zur Zeit seiner Confirmation (der er sich noch mit Rührung erinnerte) gegen den während seiner spätern Periode, theils durch Fragen, theils durch mehrere aus seinen Antworten gezogene Bemerkungen aufmerksam zu machen. Er erkannte auch den Unterschied zwar sehr freimüthig, aber immer mit manchen Entschuldigungen. z. B. Daß er noch jünger gewesen, ohne Ueberlegung seines Zustandes, noch nicht so hart mishandelt von den Menschen u. s. w. was ich ihm dann erläuterte und widerlegte, bis er in die Worte ausbrach: „Wäre ich immer so geblieben, so säße ich jetzt nicht so in Eisen, und käme dem Scharfrichter nicht unter die Hände!"

Dann stellte ich ihm mit sanftem Ernste die Gesetzwidrigkeit seiner Handlungen vor, und da er sie immer im Allgemeinen zu entschuldigen suchte, so stellte ich ihm, aus seinem eigenen Geständniß besonders das stärker dar: wie

viele unschuldige Menschen von ihnen ungerechter Weise um das ihrige gebracht, oft hart und grausam mißhandelt worden seyen, und durch Angst und Schrecken an ihrer Gesundheit und Leben Schaden gelitten haben könnten. Mit starken Farben malte ich ihm das unglückliche Schicksal der Herrn Rieder und Hannhart und den Jammer der Ihrigen vor, und benutzte dabei erklärend die ihm bekannte Stellen. Alles was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Eure Untugenden scheiden euch und Euren Gott von einander. Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird, darnach wenn die Lust empfangen hat, gebiehret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiehret sie den Tod.

Er war bei diesen Vorstellungen sehr aufmerksam, auch beim Schlusse der letzten Stelle sehr erschüttert, und beklagte das Schicksal der Unglücklichen mit den Worten: „Sie haben mich schon oft gedauert, die armen Herrn, ich habe auch von ihnen geträumt und hundertmal in meinem Gefängnisse gewünscht, wenn es doch nicht geschehen oder ich nicht dabei gewesen wäre.“ Diese Stimmung benutzte ich zu einem herzlichen Gebet, welches Schütz zum Theil laut nachsprach.

Petry sagte beim Schlusse desselben: „wenn mich meine Leute (Eltern) etwas anders gelernt hätten als stehlen, so könnt' ich auch so schön beten, wie der Mannefriedrich, aber jetzt will ich nichts mehr lernen, ich muß ja doch sterben.“ Hierauf erwiederte ich ihm, daß es noch Zeit sey, sich zu Gott zu wenden, das geschehene Böse zu bereuen und zu beten; daß er ja an Schütz sehe, wie gut und nothwendig es sey, wenn man in einer so schrecklichen Lage durchs Gebet sich zu trösten, und zu beruhigen wisse — und daß auch die übrigen [wie er so eben vom Kirchenrath Wolf gehört hätte], die Belehrung und Anweisung ihres Seelsorgers willig annähmen. Auch Schüz sprach ihm zu, und erinnerte ihn daran, daß er im Gefängniß ihm oft nachgebetet hätte. Dieß gab er zu, wie-

derholte aber seine frühere Aeußerung, zu der er hinzusetzte: „Er habe oft von seinen Cammeraden gehört, es sey kein Gott, kein Himmel und keine Hölle, er wolle und könne das nicht mehr lernen.“ Dieß veranlaßte mich, mich von ihm mitleidig abzuwenden — und den Schüz aufzufordern, mit mir gemeinschaftlich für ihn zu beten. Bei diesem Gebet war er ganz stille, sah nicht zum Fenster hinaus, und äußerte zuletzt nur die Worte: „ich hab' allen Respekt vor Ihnen, und ich will mich bis Morgen besinnen.“

Da ich nach verschiedenen weitern Versuchen sahe, daß heute schlechterdings nichts weiter bei ihm auszurichten sey, so unterhielt ich mich noch eine Zeitlang mit Schüz, durchgieng darauf [nach einer mir dienlich scheinenden Einleitung da ich einige Vorliebe für Poesie bei ihm bemerkte], das ihm bekannte Lied [Pfälz. Ev. Luth. Gesangbuch Nr. 251.] Wachet auf vom Schlaf ihr Sünder ꝛc. wobei ich ihn dringend aufforderte, über sich selbst, über sein vergangenes Leben ernstlich nachzudenken und über die Nothwendigkeit, durch Reue und Buße sich der erbarmenden Gnade Gottes jezt noch würdig zu machen, versprach ihm auf seine Bitte, am folgenden Tage eine Bibel und ein Gesangbuch mitzubringen und so verließ ich sie heute.

Am 29sten July früh vor 6 Uhr, wurden wir beide auf ihr Verlangen zu ihnen gerufen, und sie grüßten uns schon bei unserer Ankunft an dem Thore aus den Fenstern. Vom Gefangenwärter vernahmen wir, daß Schüz und Lang sich gestern nach unserm Weggehen sehr roh benommen, und im Gefängnisse bis tief in die Nacht gelärmt hätten.

Gleich bei meinem Eintritt beklagte sich Schüz sehr heftig darüber, daß man sie gestern Nachts nach unserm Weggehen, aus diesem leichtern Gefängniß weggebracht, und jeden in ein schlimmeres eingesperrt habe; da doch diejenigen, denen das Todes-Urtheil angekündet wäre, auf Erleichterung und Menschlichkeit Anspruch hätten, und gar nicht mehr in das Gefängniß, sondern auf das Rathhaus gehörten. Sie seyen gestern Nachts alle darüber in die höchste Erbitterung gerathen, und ans Beten sey dabei gar

nicht zu denken gewesen. Erst nach zwei Uhr sey er vor Ermüdung eingeschlafen u. s. w. Denket ihr denn gar nicht daran, erwiederte ich: wie viel Ursache ihr zu der Vermuthung durch Worte und That, hier und an andern Orten gegeben habt, daß ihr euch (wie ihr Schüz zu Zwingenberg und Luz hier), aus eurem Arreste befreien, und dadurch wieder in die schreckliche Lage kommen müßtet, neue Verbrechen zu begehen, und vielleicht gar noch größere Blutschuld auf euch zu laden! Der Herr Director thut, nach eurem eigenen Geständniß, alles, was er zu eurer Erleichterung thun kann; aber das Militär hat nun, wie ihr wißt, eure Bewachung übernommen, und muß für euch haften. Nach einigen Einwendungen von seiner Seite forderte ich ihn auf, mir aufrichtig zu bekennen, ob nicht sein gestriges unanständiges Betragen, mehr von der getäuschten Hoffnung herrühre, vielleicht in der Nacht aus dem gelindern Arrest noch entfliehen zu können — als von der Unbequemlichkeit im schlimmern Gefängnisse Nachts zu schlafen? Er antwortete nichts und schlug das Auge, wie mir däuchte, bedeutungsvoll zu Boden.

Nun erinnerte ich sie mit großem Ernste, die so kurze Zeit zu ihrer Vorbereitung zur Ewigkeit zu benutzen, und gieng mit feierlicher Stimmung zum Morgengebet über, wobei ich besonders, auf das so eben bekannte gestrige Betragen wiederholt Rücksicht nahm. Nach Endigung desselben reichte mir Schüz die Hand und sagte; „wir haben nicht recht gethan, ich will aber nicht mehr widerspenstig seyn, und mir alles gern gefallen lassen, was der Herr Director verordnet. Verzeihen Sie mir, ich muß ja doch bald sterben.“ Und ich habe meine Frau und Kinder noch nicht gesehen, fuhr er fort. u. s. w. Auf meine Versicherung, daß dies, nach dem gegebenen Versprechen des Herrn Stadtdirectors heute gewiß geschehen werde, bezeigte er große Freude, erzählte von ihnen mit allen Zeichen der aufrichtigsten Liebe, und äußerte die Hoffnung, daß sie bei ihm bleiben dürften, bis zu seinem Tode, was ihm zum großen Troste gereichen würde.

Petry, der mich freundlich empfangen und sich bis

dahin meist stille verhalten hatte, sagte nun: „Und wenn meine Schwester heute zu mir kommt und mir sagt: daß ich mich bekehren soll, so will ich es auch thun.“ Das soll mich von Herzen freuen, antwortete ich — und ergriff nun diese Gelegenheit, durch mancherlei an ihn gerichtete Fragen über seine früheren Verhältnisse auch mit diesem bekannt zu werden, und mir besonders eine nähere Kenntniß seiner Begriffe überhaupt und seiner Religionsvorstellungen insbesondere zu verschaffen. Zu meinem Erstaunen fand ich ihn so unwissend und ohne alle Erkenntniß, wie mir während meiner ganzen Amtsführung noch kein Knabe von 12 Jahren, vielweniger ein Mensch von seinem Alter, vorgekommen ist. Dabei erschien er in seinen Antworten bald so roh — bald wieder so leichtsinnig und kindisch, daß ich eine Zeitlang in der Vermuthung stand, sein ganzes Betragen sey eine Maske, durch die er mich mit der abgefeimtesten Verschlagenheit und Falschheit täuschen wollte. — Doch er war nun einmal zum Sprechen mit mir gebracht.

Diesen Zeitpunkt durfte ich nicht vorbeigehen lassen und ich fuhr daher fort, denn ich wollte thun, was ich konnte, um mir Licht zu verschaffen. Dabei erhielt ich denn endlich die niederschlagende Ueberzeugung: daß er von Recht und Unrecht gar keinen Begriff hätte, — die Stimme des Gewissens in ihm gar nicht geweckt sey, — daß er von Gott und seinen Gesetzen so wenig wisse, als von Belohnungen und Strafen menschlicher Gesinnungen und Handlungen in der Ewigkeit. Er äußerte hiebei u. a.: „er wolle weder in den Himmel, noch in die Hölle, aber er wolle (nach dem Tode) auf der Erde bleiben, und allen denen erscheinen, die ihn ins Unglück gebracht hätten, sie mißhandeln und peinigen.“

In seinen Aeußerungen sprach sich zwar hie und da ein natürlicher kindlicher Zug aus, z. B. eine besondere Anhänglichkeit an seine Schwester, eine wehmuthsvolle Theilnahme an dem Schicksal seines Vaters, ein freundliches Lächeln, so oft er durch die auch nur auf einen Augenblick geöffnete Thüre seine, im dritten Gefängnisse befindli-

chen Unglücksgefährten ansichtig wurde. Aber es zeigten sich mehrmals unverkennbare Spuren der Rohheit, die ihm durch lauter böse Beispiele und Umgebungen von Jugend auf eingeimpft war; eines tief eingewurzelten Leichtsinnes, der ihn im bedeutendsten Gespräche überfiel, und dann wieder einer Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, die sich im nemlichen Augenblicke durch wahrhaft kindisches Weinen und Wehklagen bei ihm äußerte.

Ich kam auf den Gedanken, daß die Todesfurcht diese sonderbar abwechselnde und mir unerklärbar ungleiche Stimmung vielleicht erst bei ihm erzeugt hätte, und daß er sich dadurch in einem überspannten Zustande befände. Daher fragte ich den Schüz über sein sonstiges Benehmen. Dieser sagte mir aber: Schon früher, so lange er bei ihm im Gefängniß gesessen, habe er, (was er mit Beispielen belegte), sich öfters eben so betragen, wie jetzt, und er glaube, er sey von Jugend auf immer so gewesen.

Nach alle dem erschien mir nun nichts mehr erkünstelt in seinem Benehmen, besonders da ich auch noch durch andre Bemerkungen, die von ihm in der Aktenmäßigen Geschichte p. 49. so treffend gezeichneten Züge aufs genauste bestätiget fand. So sagte er einigemal: „den Veit Krämer, der uns durch sein Angeben ins Unglück gebracht hat, schlage ich noch auf dem Richtplatz tod, oder wenn ich das nicht kann, so drehe ich ihm noch den Hals um, denn er allein ist Schuld daran, daß wir geköpft werden. u. s. w. Seine gestrige Aeußerung, „Wenn ein Gott im Himmel sey" u. s. w. wiederholte er auch heute, während meiner Unterredungen mit ihm zweimal wörtlich, mechanisch, gerade wie eine, von andern mehrmals gehörte, nicht selbst gedachte, sondern auswendig gelernte Formel. Ebenso betete er mir das Vater unser und zeigte mir im Gesangbuche die Buchstaben die er kannte, mit dem Zusatz: Schüz habe ihn das erstere, und das A. B. C. im Gefängniß gelehrt; und schien sich auf seine Kenntnisse des letztern, als einen Beweiß seines Verstandes, viel einzubilden.

Schüz las nun, nach seinem eigenen Wunsche das

Lied aus dem Gesangbuche Nr. 587 „Vater, Vater, voll Gebrechen ꝛc. laut vor, über dessen Inhalt ich mich mit ihnen noch eine Zeitlang unterhielt.

Hierauf gieng ich mit meinem Collegen zum Herrn Stadtdirector, um uns mit demselben über mehrere unsre Gefangene betreffende Gegenstände zu besprechen, und es wurde darauf von demselben die Stunde bestimmt, in welcher die Weibspersonen und Kinder (deren Gegenwart beide so sehnlich wünschten) zu ihnen gebracht werden sollten, mit der Verabredung, daß wir diese vorher sprechen und zweckmäßig vorbereiten könnten.

Bei meiner Zurückkunft ins Gefängniß vernahmen sie mit dem Ausdruck der Freude die baldige Ankunft der Ihrigen, von deren traurigem Loose, nach seinem Tode Schüz mit Thränen sprach, indem er besonders darüber jammerte, daß sein kleineres Kind, so unschuldig durch seine Strafe mit Schande bedeckt, mit Abscheu einst an ihn denken werde. Bei meinem darüber mit ihm geführten Gespräche, erkannte er, nach mancherlei mir wieder gemachten Einwürfen, auch aus der Bibel, daß er größtentheils selbst Schuld daran sey, daß er aber hoffe, „Gott werde ihm gnädig seyn, um Jesu Christi willen, und das, was er gethan habe, an den seinigen, weil sie unschuldig seyen, nicht bestrafen.“ Da er von mir hörte, daß eine Collekte für sie eröffnet, und dadurch für sie einigermaßen würde gesorgt werden, was er anfangs kaum glauben wollte; so beruhigte er sich endlich. Petry fragte mich bei diesem Gespräche: „Ob seine Schwester und ihre Kinder auch etwas bekommen würden,“ und da ich ihm dies mit Ja beantwortete, so wiederholte er seine Aeußerung, von diesem Morgen: „Er wolle sich bekehren, wenn es seine Schwester haben wolle.“

Gegen Mittag wurden wir benachrichtiget, daß die Frau des Schüz mit ihren Kindern, und Petrys Schwester angekommen seyen. Wir begaben uns also zu ihnen, um sie zuvor zu sprechen. Mein College redete mit den erstern. Mir war besonders daran gelegen, den schon auf das Herz des Petrys etwas gelungenen Eindruck, bei die-

ser Zusammenkunft zu verstärken, weil sein Vertrauen und seine Anhänglichkeit an seine Schwester von Jugend auf groß war. Daher stellte ich ihr die traurige Lage ihres Bruders ernstlich vor und belehrte sie, wie sie durch liebreichen schwesterlichen Zuspruch, noch jetzt Unterricht und Belehrung anzunehmen, viel bei ihm ausrichten, und dadurch sich noch das einzige Verdienst, am Rande des Todes um ihn erwerben könne. Heftig weinend versprach sie's, und da sie in ihrem ganzen Betragen keineswegs so roh und ungebildet wie er, sondern vielmehr gewandt schien, so ließ sich davon um so mehr Gutes erwarten. Sie wurden sogleich in dieser Stimmung zu den ihrigen eingeführt, und wir begleiteten sie in das Gefängniß.

Ohne mich näher auf das Erschütternde dieses ganzen Auftritts einzulassen, nur einige Worte darüber! Schüz, indem er sein kleines etwa fünfvierteljähriges Kind an der Brust seiner Mutter ansichtig wurde, vergessend die Last seiner Ketten, und die eiserne Stange, welche das Zusammenbringen der Arme verhinderte, griff mit beiden Händen nach demselben. Die Mutter gabs ihm, auf seine gefesselten Hände, er konnte es aber nicht halten, und da er die Unmöglichkeit sah — und das Kind anfieng heftig zu weinen, schrie er laut: „Ach Gott, kann ich dann mein eigenes liebes Kind nicht einmal mehr an das Herz drükken.“ Er sah es wehmüthig an, küßte es mehrmals und sagte zu den Umstehenden: „ich kann in solchen Augenblicken nicht weinen, erst später verwandelt sich mein Schmerz in Thränen.“ Als der etwa 10 jährige Knabe, (sein Stiefsohn) seinen mit schweren Eisen beladenen Vater erblickte, eilte er auf ihn mit dem Ausruf zu: „lieber Vater!“ ach lieber Vater! und da er ihm gern durch etwas seine kindliche Liebe beweisen wollte, so hielt er ihm die schwere eiserne Stange, unter einem Strome von Thränen, in die Höhe, um die Last zu vermindern.

Petrys Schwester, welche zuletzt eintrat, fiel diesem weinend um den Hals und rief wiederholt aus: Ach lieber Bruder! lieber Bruder! Er schien dabei, gegen alle meine Erwartung, viel weniger gerührt als sie, sondern redete

mit ihr ziemlich ruhig von seinem Tode, und sagte: „ich muß eben den Kopf hergeben, und davor kann ich nichts, u. s. w. Ach lieber Bruder erwiederte sie, bekehre doch dein Herz jetzt zu Gott, denn du mußt sterben. Thue alles und glaube alles, was die Herrn Geistlichen dir sagen, damit wir im Himmel wieder zusammenkommen; ich habe dich ja auch beten gelehrt!" „Nun," antwortete er in einem Tone, als ob er nur auf ihr dringendes Bitten nachgeben wollte: „ich will alles glauben und thun, was die Herrn Geistlichen mir sagen." Wir, Geistliche, hatten hierauf uns ins anstoßende Gefängniß zurückgezogen, ich vernahm aber, da die Thüre offen blieb, daß sie ihre Bitten und Vorstellungen wiederhotte. Nach einer Viertelstunde etwa, trat ich wieder ein. Petry gab mir sogleich die Hand und sagte hastig und mit kindischem Lächeln: „jetzt Herr Pfarrer will ich mich gewiß bekehren, meine Schwester wills auch haben, dann kommen wir wieder einmal im Himmel zusammen."

Sobald die Weibspersonen und Kinder weggegangen waren, so äußerten Schüz und Petry eine sehr starke Anhänglichkeit, jener an seine Frau und Kinder mit Thränen, dieser an seine Schwester. Schüz erzählte mir einiges von seinen Gefühlen, und den Aeußerungen der Seinigen bei dieser Zusammenkunft — von seinen oft so ängstlichen Sorgen für sie, vor seiner Gefangenschaft, daß er manches um ihrentwillen gethan habe, was er, ohne sie, gewiß nicht würde unternommen haben, und daß er, gewiß eben so gut, wie der lange Andres, nach dem letzten Unglück bei Hemsbach (wie er es nannte), würde entkommen, und dann nach Dännemark oder auf das Wasser geflüchtet seyn, wenn er sich von den Seinigen und besonders von seinem kleinen Kinde hätte loßreißen, oder sie mitnehmen können. Sie seyen bei seiner Gefangennehmung nur einige Stunden von ihm entfernt gewesen. Hierauf redete ich nach einigen darüber gemachten Bemerkungen noch mit Petry, dem ich versprach, heute Nachmittag nähern Unterricht zu ertheilen, was er, indem er mir die

Hand gab, wie es schien, gerne annahm — und verließ sie für dießmal.

Nachmittags fand ich beide niedergeschlagen und traurig. Schüz gieng, so gut es seine Ketten gestatteten, hastig auf und ab, seufzte und sagte mir, auf meine Frage: Wie stehts, Schüz? er habe gebetet. Petry hingegen jammerte darüber, daß er so jung und unschuldig sterben müsse. Ich sprach mit ihnen freundlich und zurechtweisend über ihre Aeußerungen, belehrte sie über die Nothwendigkeit, jetzt zu dem Allwissenden Gott, der ihren Zustand aufs genauste kenne, ihre Zuflucht zu nehmen, ihre begangenen schweren Verbrechen herzlich zu bereuen, und sich dadurch in den Stand zu setzen, die Welt in der Ueberzeugung verlassen zu können, daß ihnen durch die erbarmende Gnade des Vaters im Himmel, Vergebung ihrer vielfachen schweren Sünden bei ihrem Eintritt in die Ewigkeit zu Theil werden könne, und erklärte ihnen dabei die Worte des Zöllners: „Gott sey mir Sünder gnädig.“ Schüz äußerte dabei seinen Wunsch, das heil. Abendmal noch vor seinem Tode mit den andern zu empfangen. Auf meine Frage: wie lange er nicht kommunizirt habe? sagte er: „ich bin alle Jahre zweimal zu Gottes Tisch gegangen, nur seit den letzten drei Jahren habe ich mich nicht mehr getraut.“ Indem ich ihn hierauf an das, „ich faste zweimal in der Woche,“ des Pharisäers erinnerte, antwortete er, „aber ich habe von Jugend auf alle Morgen gebetet, und gewiß in meinen großen Nöthen oft recht andächtig, denn die Noth lernt beten — und es heißt ja in der Bibel: „rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Bei meiner Antwort und weitern Frage, erklärte er mir versichernd, daß er auch dann gebetet habe, wann er die Nacht hindurch mit den andern etwas unternommen, (einen Einbruch begangen, oder sonst gestohlen) hätte. Auch auf dem Rückwege von der Affaire bei Hemsbach (wie er es nannte), habe er unterwegs im Walde gebetet, und mit großer Angst, weil er geglaubt, die beiden Herren seyen tod, habe er das Lied gesungen: Auf meinen lieben Gott, trau ich in

Angst und Noth. ꝛc. (Pfälz. Ev. Luth. Gesangbuch Nr. 355.), mit dem Anhang bei jedem Verse: Jesu dir leb ich, Jesu dir sterb' ich, dein bin ich tod und lebendig. Damals sey ihm schon in Gedanken vorgeschwebt, wie es ihm gehen werde, und er habe daran oft in seinem Gefängniß traurig gedacht.

Ich gab mir alle Mühe, ihm die Unzuläßigkeit und das Widersprechende seiner Gebete mit seinen Handlungen, und auf solchen Wegen, unter manchen Einwendungen von seiner Seite, die sich meist auf Entschuldigungen der Noth, die ihn dazu gezwungen habe, stützten, recht deutlich zu machen, und widerlegte ihm hierauf seine größtentheils falschen Entschuldigungen mit Ernst, indem ich ihm mancherlei Mittel, (z. B. den Soldatenstand; die Rückkehr nach Dännemark, wo er geboren war, und durch seine angeblichen hohen Taufpathen leicht Unterstützung hätte finden können; die offne Erklärung bei einem Fürsten, oder hohen Staatsbeamten u. s. w.) darstellte, durch die er sich hätte helfen können. Dann suchte ich seine irrigen Ansichten, von der erbarmenden Gnade Gottes, und der Vergebung der Sünden bei fortgesetztem Sünden- und Lasterdienste, zu berichtigen, bis er selbst gestand, „er habe weit mehr Böses gethan, als zu seiner bloßen Erhaltung nöthig gewesen wäre, und es sey auch das Meiste wieder unnütz durchgebracht worden, denn an Gottes Seegen sey alles gelegen, und der sey nicht dabei gewesen. Er wolle seine Sünden bereuen, und er bitte mich dringend, ihm das heil. Abendmal zu geben, damit er getrost sterben könne." Ich warnte ihn hiebei vor falschen Ansichten dieser heil. Handlung, und versprach es ihm nur unter der Bedingung, wenn er, ohne sich selbst dabei zu täuschen, (da er den Allwissenden nicht betrügen könne), vorher durch wahre Reue und Buße dazu vorbereitet, und besonders auch davon überzeugt wäre, daß seine weltliche Strafe vielfach verdient, und daher gerecht sey, endlich, wenn er von allem Haß und Groll gegen seine Richter und alle andern Menschen sich frei fühlte — indem er es dabei nicht mehr mit Menschen, sondern mit dem heiligen und

gerechten Richter zu thun habe, vor dem er bald stehen, und Rechenschaft ablegen müsse von seinen Gedanken, Worten und Werken u. s. w. Er war erschüttert, und versicherte mich, er wolle aufrichtig und redlich dabei seyn, und er dürfe gewiß die Vergebung seiner schweren Sünden von Gott hoffen.

Petry hatte mir und Schüz aufmerksam zugehört und sagte nun: „und ich will auch das Abendmahl haben.“ Auf meine Erwiederung, daß er zwar getauft, aber ja gar nicht unterrichtet und konfirmirt sey; daß er also wohl dabei gegenwärtig seyn, aber nicht daran Theil nehmen könne, fieng er an bitterlich zu weinen und rief: „Die andern haben weit mehr gethan, als ich, und sie sollen das Abendmahl haben, und in den Himmel kommen, und ich allein soll es nicht haben, und werde doch auch geköpft; ich kann ja doch den Glauben beten, und das Vater unser, hilf Helfer hilf in Angst und Noth, und O du großer Gott erhöre u. s. w.“ Mir traten die Thränen in die Augen, über diese Aeußerungen des 19 jährigen, wohl meist durch seine schändlich verwahrloste Erziehung, so unglücklichen Jünglings. Mit der Versicherung, daß ich mir alle Mühe geben wolle, ihn noch zu unterrichten, wenn er so aufmerksam sich verhalten würde, wie bei meiner bisherigen Unterredung mit Schüz, ließ ich mir das Glaubensbekenntniß von ihm hersagen, und belehrte ihn nun über den Inhalt desselben, bald katechetisch, bald erzählend.*) Er war dabei sehr aufmerksam, und wiederholte dem Schüz mehrmals gewissermaßen kindlich, was er gefaßt hatte, und fragte ihn, ob er das auch wisse? Mir sagte er einigemal, „ich glaub' Ihnen ja alles, was Sie mir sagen; wenns ja nicht wahr wäre so brauchten Sie mir es nicht zu sagen.“ Dabei hatte ich oft große Mühe, ihm die gewöhnlichsten Worte und Begriffe einigermaßen verständlich zu machen: z. B. Gewissen, Glauben, Hoffnung, Seele, Geist, Allmacht, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Auferstehung,

*) Bei dem aufgestellten Grundsatz, nur das Verhalten der Gefangenen darzustellen, übergehe ich das Detail meines Unterrichts, und gebe davon nur das, was mir beim obigen Zweck nothwendig scheint. D.

Ewigkeit u. s. w. Schüz betrug sich dabei anständig und theilnehmend, und bewies durch sein Benehmen, daß die Zusammentheilung dieser beiden, von dem sie so genau durchblickenden inquirirenden Richter, mit großer Sorgfalt veranstaltet sey.

Bald nachher wurden alle vier Delinquenten, (da sie es vorher mehrmals dringend begehrt hatten), in das größere Gefängniß zusammengebracht. Indem wir hier abwechselnd mit Ermahnungen und Gebeten, sie zu erbauen, und auf ihre Herzen zu wirken suchten, und sich die drei älteren nicht nur anständig und gerührt bezeigten, bestätigte sich meine, schon oben über Petry gemachte, Bemerkung. Er war nemlich anfangs ganz unachtsam, lachte einigemal sehr leichtsinnig und gieng dann, da es ihm die andern durch Mienen und Worte verwiesen, plözlich zu einem heftigen Weinen über, von welchem er sich sehr lange gar nicht erholen konnte. So wie ich wieder mit ihm und Schüz ins Gefängniß eingetreten war, fragte ich ihn über die Ursache seines seltsamen Benehmens. Er antwortete: „Zuerst habe ich mich so gefreut, daß wir alle wieder beisammen seyen, da mußte ich auf einmal lachen, ich weiß selbst nicht warum. Und dann, wie Sie von unserm Sterben so geredet haben: so ist mir auf einmal das Weinen gekommen, ich weiß auch nicht warum; aber es ist doch auch erschrecklich, daß ich, als ein junges Blut unschuldig sterben muß, und bin nichts gelernt worden, und fieng wieder an zu weinen. Ich hielt es für Pflicht ihn belehrend zu trösten, und es gelang mir auch endlich ihn zu beruhigen. Schüz las indessen für sich stille, ein ihm vorher bezeichnetes Lied im Gesangbuche.

Wir wurden durch die Ankunft des Herrn Stadtdirektors unterbrochen. Da mein College mit mir ganz einstimmig über die gänzliche Verwahrlosung des Petrys in religiöser und sittlicher Hinsicht dachte, so hielten wir es für Pflicht, uns darüber gegen denselben als richterliche Behörde mündlich gemeinschaftlich zu erklären, indem wir folgendes äußerten:

„Daß Petry, der von Jugend auf ohne allen

Unterricht gewesen, weder eine klare Erkenntniß von Recht und Unrecht aus innern Gefühlen darlege, noch viel weniger Begriffe von Gott und seinen Gesetzen, von Jesus Christus und einer vergeltenden Ewigkeit habe. Wir sähen uns daher, ob wir gleich überzeugt seyn könnten, daß dies alles in den Akten enthalten, und von seinem Defensor nachdrücklichst urgirt worden sey, genöthigt, weil es noch Zeit sey, amtlich zu bitten, für diesen so ganz verwahrlosten Menschen, das Gesuch um Gnade oder wenigstens Aufschub der Todesstrafe auf irgend eine Weise einzuleiten."

Bei dem Besuche des Herrn Stadtdirektors (über dessen Behandlungsweise dieser Menschen, ich die oben von meinem Collegen ausgedrückten Empfindungen theile) im Gefängniß, forderte er den Petry mit eigener Güte und Leutseligkeit auf, doch jetzt noch die Belehrung und den Unterricht von mir anzunehmen, was dieser ihm mit heiterer Miene und mit Darreichung der Hand zusagte.

Nachher fuhr ich in meinem schweren Unterricht fort, hatte aber auch dabei die Freude, zu sehen, daß er nach und nach das Nothwendigste willig auffaßte und sich dabei erinnerte, daß er manches hie und da aus den Gesprächen anderer gehört, aber nicht verstanden hatte. Bei der Erklärung der Gebote Gottes, mit besonderer Beziehung auf die begangenen Verbrechen, und der Folgen des Ungehorsams in diesem und jenem Leben, äußerte er weinend: „Ja, wenn ich gewußt hätte, daß es so viel auf sich hat, so hätte ich es nicht gethan." Um 8 Uhr besuchten wir sie nochmals, und ich setzte meinen Unterricht eine Zeitlang fort, fand aber bald, daß sie sich nicht in der Stimmung befanden, die zu längerer Dauer der Belehrung des Petrys taugte. Wir ließen hierauf Alle zusammenkommen, gaben ihnen einige Ermahnungen, und verließen sie für heute, nachdem wir mit ihnen gebetet und ihnen die Vorbereitung auf den folgenden Tag, an dem sie das heil. Abendmahl empfangen sollten, nochmals dringend ans Herz gelegt hatten.

Den 30sten früh um 6 Uhr gieng ich mit dem Diaco-

nus Wolf zu ihnen, und wir wurden von ihnen, wie immer, schon von ferne aus dem Fenster gegrüßt, und mit Zutrauen im Gefängniß von Allen empfangen.

Schüz und Petry hatten sich die Nacht über ganz ruhig verhalten und geschlafen; aber ich fand beide in einer sehr düstern und traurigen Gemüthsstimmung, da der Gedanke an den folgenden letzten Morgen sehr schwer auf ihr Inneres gewürkt hatte. Mein Bestreben, sie durch einige Vorstellungen, und das dem Schüz sehr bekannte Lied, (Pfälz. Ev. Luth. Gesangbuch, Nr. 529.) Gott des Himmels und der Erde, welches ich mit Beziehung auf ihren Zustand erläuterte, etwas zu erheitern, gelang größtentheils, mehr aber bei ersterm, als bei Petry. Doch auch dieser wurde ruhiger, während ich das Morgengebet sprach. Hierauf setzte ich meine Belehrungen über Jesus Christus, und sein erhabenes Verdienst um die Welt überhaupt, und besonders um reumüthige Sünder fort, wobei Schüz die angeführten Bibelstellen meist kannte, und selbst, oft sehr passend, noch andere einmischte. Auch verlangte er: daß ich ihnen das gestern von ihm gelesene Lied: Jesu Retter meiner Seele, (Pfälz. Ev. Luth. Gesangbuch Nr. 286) vorlesen, und erklären sollte. Dies that ich und gab ihnen dann eine Anleitung zur Selbstprüfung. Dabei forderte ich sie höchst dringend auf, die Wahrheit, welche vielleicht von ihnen entstellt, und verheimlicht worden, jetzt noch auch vor dem weltlichen Richter zu bekennen, damit nicht vielleicht ein Unschuldiger, noch nach ihrem Tode, in tieferes Verderben komme, und sie mit der Ueberzeugung der Vergebung ihrer Sünden, ihren Todesweg ohne Furcht antreten könnten. Sie versprachen es beide.

Von mehreren Aeußerungen bei dieser Vorbereitung über ihren innern Zustand, die der Publicität nicht angehören, darf eine von Schüz, welche er nachher auch vor Andern wiederholte, und woran er mich sogar auf dem Schaffot noch einmal erinnerte, hier wohl eine Stelle finden. „Er habe nemlich bei einem ihn betroffenen Unglücksfalle einen Eid unter freiem Himmel geschworen, einer armen braven Fa-

milie, die sich seines Elends erbarmt, und sich seiner uneigennützig und treulich angenommen hätte, Acht Gulden zu geben; habe dies aber nachher vergessen und nicht gehalten. Im Gefängniß sey es ihm eingefallen und habe ihn schon oft beunruhiget. Er bitte mich daher, um seiner Seligkeit willen, diese acht Gulden, von dem Gelde, welches seine Frau und Kinder bekämen, an die Armen zu geben, damit er nicht meineidig vor Gottes Richterstuhl erscheinen müsse, nach Psalm 15, 1 und 4. ich möchte doch ja gleich einen Knopf an das Schnupftuch machen, und es zu Hause aufschreiben." Hierauf durchgieng ich mit ihnen die Geschichte des verlohrnen Sohnes, wobei Schüz mit Theilnahme äußerte, „du Andres, bist der verlohrne Sohn ꝛc.," und machte sie mit dem Zweck und Seegen des heil. Abendmahls näher bekannt, welches mit zu empfangen Petry mehrmals, und auch jezt wieder mit Thränen verlangte.

Nach gepflogener Rücksprache mit meinem Collegen und gemeinschaftlich vorgenommener genauen Prüfung, fanden wir bei ihm, daß er die nöthigsten Hauptwahrheiten begriffen hatte, so weit es in dieser beschränkten Zeit bei seinem Mangel deutlicher Begriffe überhaupt und bei seiner gänzlichen Unwissenheit über alles Religiöse, möglich seyn konnte; zugleich aber, daß er das alles zu glauben versicherte, und von einem dringenden Verlangen zur Theilnahme an dieser heiligen Handlung beseelt seye. —

Wir hielten es daher nicht für räthlich, seinen, ihm so wichtig gewordenen, Wunsch zu versagen, indem wir dabei von dem Grundsatz ausgiengen: Einer der höchsten Zwecke des heil. Abendmahls sey Besserung und Beruhigung, und es komme dabei weniger auf den Grad der Deutlichkeit, als auf die allgemeinen Begriffe, die zum Glauben gehören, an, indem tausende von Christen vorhanden seyen, die ohne ganz deutliche Begriffe doch die Segnungen des heil. Abendmahls an ihrem Herzen erfahren.

Er vernahm mit kindlicher Freude die Gewährung seiner angelegentlichsten Bitte, als den höchsten Trost bei

seinem sich immer mehr nähernden Tode, von dem er noch durch das bedeutende Wort „Gnade“ losgesprochen zu werden, eben so wenig dachte, als ich es auch nur von ferne ahnden konnte.

Nach einem kurzen Gebet legte ich ihm daher einige seiner Fassungskraft angemessene Fragen vor, die er freudig mit “Ja“ beantwortete, und segnete ihn dann, nach dem Inhalt unsrer Kirchenordnung, in der Stille ein. Nachher las ich ihnen erklärend das Lied vor: Jesus nimmt die Sünder an. ꝛc. (Pf. Ev. Luth. Gesangb. Nr. 287).

Der gemeinschaftliche Akt der Handlung des heiligen Abendmahles ist schon oben von meinem Collegen dargestellt, daher füge ich nur noch hinzu, daß Petry, während der ganzen Dauer desselben sehr tief erschüttert, die bittersten Thränen vergoß.

Gegen Mittag kamen die Weibspersonen und Kinder wieder zu ihnen, um an ihrem letzten Mittagessen Theil zu nehmen. Petry sagte sogleich zu seiner Schwester beim Eintritt mit kindischem Lächeln: „er sey nun bekehrt und er habe das Abendmahl empfangen.“ Schüz hingegen gab seinem größern Knaben gute Ermahnungen, warnte ihn vor Diebstahl und andern Lastern, und stellte ihm sein eigenes trauriges Schicksal als Beispiel auf, wohin das Böse zuletzt führe. Seiner Frau aber befahl er, für das kleine Kind treulich zu sorgen, und es gut und christlich zu erziehen, und „wenn es größer ist, — fuhr er fort, — und du meinst, daß es von andern Leuten erfahren könne, wie mir's gegangen ist, so sollst du es ihm selber sagen, und nicht andre, — damit es mich nicht haßt, wenn ich schon längst nicht mehr auf der Welt bin.“ Hiebei äußerte Schüz wiederholt den Wunsch, „daß seine Frau auf dem Richtplatz gegenwärtig seyn, und daß er sein jüngstes Kind beim Hinausfahren auf dem Schooße haben müßte, sonst könne er nicht ruhig sterben. Der ältere Knabe aber solle nicht dabei seyn, er sey zu weichherzig; zu gleicher Zeit vermachte er demselben seinen blauen Wamms (Jacke).

Nachmittags fand ich beide gefaßt und befragte sie, wie es ihnen jetzt zu Muth sey? Schüz sagte: „Mir ist es wohl, es ist, als ob eine große Last von meinem Herzen genommen wäre, ich werfe nun meine schweren Fesseln bald ab; ich sterbe jetzt gern — ich trachte nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist.“ Er stand am Fenster, sah mehrere Kutschen und Wagen in die Stadt herein fahren und fuhr fort: „Wir bekommen doch ein schönes Begräbniß!“

Petry antwortete mir auf meine nemliche Frage: „Ich wollte, wenn ich nicht sterben müßte, keinem Menschen mehr etwas zu Leide thun, und wenn er mir fünf Löcher in Kopf schlüge — nicht einmal einem Stücklein Vieh wollte ich etwas thun! aber was hilfts jetzt?“ Indem ich ihnen meine Zufriedenheit mit ihren Gesinnungen zu erkennen gab, und sie darinn zu bestärken suchte, fragte einer der Anwesenden den Petry: was er aber anfangen wollte, wenn er jetzt los käme? „O ich thäte Soldat werden, da könnt' ich mich schon durchbringen.“ Es kamen mehrere Fremde und es konnte daher eine nur sehr unterbrochene Unterhaltung statt finden, wobei sie aber ihr Elend, ihre Fesseln und ihre Todesgedanken beinahe vergaßen.

Wir hatten sie in das mittlere geräumigere Gefängniß zusammengebracht, was sie mehrmals sehr gewünscht hatten. Ihr Verhalten und ihre Stimmung beim Zusammenseyn ist oben von meinem Collegen schon mit unserm Zweifel dabei dargestellt, daher will ich es hier nicht wiederholen.

Bei unserer Rückkunft in ihr Gefängniß fragte ich Schüz über sein vorheriges Benehmen etwas befremdet, wie er dazu gekommen sey? Er antwortete mir: „wir sind nun noch einmal froh bei einander gewesen, es ist wohl die letzte Freude in der Welt, die ich gehabt habe, und etwas Böses habe ich ja nicht geredet. So muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.“ Sie kamen nach und nach beide wieder in eine ruhigere Gemüthsstimmung, und Petry sprach vom morgenden Tage. Um ihn dabei nicht in sein gewöhnliches Jammern kommen zu lassen, las ich ih-

nen einige Lieder vor: z. B. Gern will ich mich ergeben. ꝛc. (Pf. Gesangb. Nr. 245.), unterhielt mich mit ihnen über die Erwartungen des Menschen in der Zukunft, über Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung des Leibes, was ich ihnen alles mit mehreren Stellen der heil. Schrift erklärend belegte, und wobei Schüz, noch mehrere Stellen, die ihm bekannt waren, anführend, die Ueberzeugung eines frühern religiösen Sinnes und eines festen Glaubens an die Ewigkeit darlegte, auch ganz heiter behauptete, „daß das Urtheil Gottes für sie anders ausfallen werde, als das Urtheil der Menschen, und daß er nun noch gewiß hoffe, selig zu werden.“ Petry hingegen brach einmal in die Worte aus: „Ja, im Himmel muß es doch schön seyn, da kommen wir einmal alle und auch ich und meine Schwester wieder zusammen!“

Wir hörten hierauf, daß Oesterlein so sehr niedergeschlagen sey, und daß er wünsche, Petry möchte Musik machen. „Das wird nun auch bald ein Ende nehmen,“ antwortete dieser; und nachdem wir auf seine Anfrage es gerne geschehen ließen, so blies er eine Zeitlang sein Flageolet, wurde aber zuletzt selbst traurig dabei, und legte dasselbe mit den Worten weg: „Jetzt ists genug, ich mag nicht mehr blasen, ich muß ja doch sterben.“ „Morgen um diese Zeit,“ sagte Schüz ernst, „sind unsre Köpfe schon auf der Anatomie, und unsre Leiber auf dem freien Felde begraben.“ Der Leib muß wieder zur Erde werden, fuhr ich fort, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott kommen der ihn gegeben hat u. s. w.; aber vergeblich suchte ich sie zu erheitern, indem sie immer wieder auf diese Idee zurückkamen, jedoch eine gewisse Zufriedenheit darüber äußerten, daß ihre Leichname begraben werden sollten.

Schüz gieng wieder hastig und seufzend im Gefängniß auf und ab, redete von dem schweren Abschied, den er von den Seinen noch zu nehmen habe, von der Verlassenheit, in der sie nun in der Welt zurückblieben, und schloß mit den Worten: „das wär' alles nicht, wenn

Hemsbach nicht wäre, und davon hab' ich im Gefängniß ein Lied gemacht, das wollen wir Ihnen singen, wenn Sie es erlauben, es ist nichts schlimmes darinn." Auf meine Bejahung, fuhr er fort: „der Andres kanns auch; und wenn ich schon seit längerer Zeit einen bösen Hals habe, so wirds doch gehn." Sie sangen hierauf das in dem kurzen Bericht abgedruckte Lied: Seit dem ersten May ist uns bekannt, der Hemsbacher Raub im Badischen Land ꝛc., mit sehr traurigen Empfindungen, so daß viele der unten auf der Straße stehenden Menschen weinten. „Mein böser Hals," sagte Schüz nach Endigung desselben, „ist die Ursache, daß ich nicht besser singen kann. Der Herr Director hat es doch immer gut mit uns gemeint! er hat mir warmes Bier machen lassen, davon ists besser geworden, aber doch nicht ganz gut. Morgen aber will ich mich noch einmal bei ihm bedanken, und dann wird ja so morgen alles ein Ende haben." — Unter freundlichern Gesichtspunkten stellte ich ihnen nun gesprächsweise den Tod des Leibes dar, und führte sie nach und nach, um ihre düstre Stimmung zu mildern, auf die höhern Erwartungen des Christen überhaupt, und dann besonders auch für solche Menschen, die durch wahre Reue und Buße vorbereitet, nach der Versicherung des Evangeliums noch auf die Barmherzigkeit Gottes hoffen könnten.

Nach Tische wurden sie alle zusammengeführt, wie oben erzählt ist, gemeinschaftlich behandelt, und nach einem von meinem Collegen kräftig gesprochenen Abendgebet nahmen wir Abschied von ihnen, indem sie uns Alle die Hand reichten. Vor dem Weggehen empfahl ich noch Schüz und Petry, gleich beim Niederlegen zu beten, worauf mir dieser erwiederte: „Ja wenn ich mit dem Mannefriedrich zusammen gesetzt würde, so könnte er mir schön vorbeten, aber so kann ich nur meine Gebetlein." Betet diese recht herzlich, sprach ich, und wiederholet sie, bis ihr einschlafet, Gott hört euch — und wird sich eurer erbarmen!

Am folgenden Morgen, begaben wir uns mit unsern Assistenten, aufs Rathhaus, auf welchem je zwei und zwei,

nach der bisherigen Abtheilung, in ein besonderes Zimmer gebracht wurden. Schüz und Petry waren gefaßt und ziemlich munter, nur sah letzterer sehr blaß aus. Mit Vergnügen, aber doch zu meiner Verwunderung vernahm ich von ihm, daß er auf meinen ihm beim gestrigen Abschiede ertheilten Rath, nach dem Niederlegen im Gefängniß, seine auswendig gelernten Gebete dreimal nach einander laut wiederholt habe, dann aber sogleich eingeschlafen, und erst, nachdem es in seinem düstern Gefängniß helle geworden, wieder erwacht sey. Es sey ihm beim Erwachen, wie er seine Fesseln erblickt habe, eine große Angst angekommen, darum sey er sogleich aufgestanden, habe dem Gefangenwärter gerufen, und sobald er das Gefängniß verlassen habe, und ans helle Tageslicht gekommen, sey sogleich seine Angst vergangen, auch sey es ihm jetzt wohl, und er habe schon Caffee getrunken.

Schüz sagte hierauf, er sey unter großen Beängstigungen nach zwölf Uhr eingeschlafen, und erst nach vier Stunden erwacht. Doch wolle er heute standhaft seyn, denn er fürchte den Tod nicht mehr, es sey ja bald vorüber. Im Zimmer bemerkte er: „er habe sich schon mehrmals in demselben befunden, aber er habe damals nie geglaubt — daß es so weit mit ihm kommen würde, weil er nicht absichtlich jemand ums Leben gebracht habe: daher habe er auch höchstens eine 10 jährige Zuchthausstrafe erwartet. Doch wolle er nun gern sterben, da es besser sey, als, lebenslang in Ketten geschlossen, im Zuchthause zu bleiben. Für seine Frau und Kinder werde ja jetzt gesorgt! wenn nur der Andres Gnade bekommen hätte; dieser habe den Tod nicht verdient."

Nach mehreren, gesprächsweise gemachten, Erinnerungen über seine Aeußerungen, gieng ich, nach einer kurzen Einleitung, zum letzten Morgengebet über, und suchte hierauf ihren Muth zu beleben, indem ich ihnen das, was ich ihnen gestern vorgetragen, und ihre mir dabei gegebenen Versicherungen ins Gedächtniß rief. Dann erzählte ich ihnen das Verhalten Jesu auf seinem Todeswege, machte sie auf seine hohe Ergebung, und auf seine

Unterwerfung unter den Willen seines himmlischen Vaters, ob er gleich unschuldig und ohne Sünden gewesen, aufmerksam und erläuterte hierauf das Wort Jesu zum begnadigten Schächer. „Heute sollst du mit mir im Paradiese seyn," nachdem ich dessen Bekenntniß, „und zwar sind wir billig darinnen," auf sie angewendet, und das Betragen des andern ihnen erklärt hatte. Auch wurden ihnen einige Lieder vorgelesen.

Nachher machte ich sie, unter den mir passend scheinenden Bemerkungen, damit bekannt, daß ihnen nun bald ihre Fesseln abgenommen, und sie darauf anders und neu gekleidet werden würden, um der Sache das Auffallende und Erschütternde für sie zu benehmen. Jeder erhielt ein Glas Wein zur Stärkung — aber bald darauf wurde Petry immer blässer und klagte über Uebelkeit. Man öffnete das Fenster, an das er sich stellte, und er betrachtete, nachdem er sich an der frischen Luft erholt hatte, die große Menge Menschen, die sich auf dem Markte versammelte, mit Verwunderung, unter mancherlei Fragen und gutmüthigen Aeußerungen. Aber er klagte mehrmals dabei: „Ach wie schwach ist mir's ums Herz." Man gab ihm Confituren zur Stärkung, über die er sich kindisch freute, und von denen er einiges dem Vasti und Krämer sandte.

Schüz gieng wieder, wie mehrmals im Gefängniß, mit hastigen Schritten im Zimmer hin und her, seufzte oft und sahe nur zuweilen auf einige Augenblicke zum Fenster hinaus. Er war sehr niedergeschlagen, und seine bisher behauptete Fassung schien sich immer mehr und mehr zu verlieren. Durch Zuspruch und Trost suchte ich seinen bis dahin bezeigten Muth wieder zu beleben, da ich befürchten mußte, daß er von seiner bis jezt sich meist gleich gebliebenen Redseligkeit und Munterkeit zum entgegengesetzten Extrem übergehen möchte. Auch der Diaconus Wolf gab sich alle Mühe, ihn zu erheitern, aber er blieb in dieser Stimmung, bis der Schlosser kam, um ihnen die stark vernieteten Eisen abzunehmen. Sie wurden, nicht ohne Mühe, entfesselt, und ich war ihnen auch dabei, mit den mir dienlich scheinenden Ermunterungen, zur Seite. Petry

benahm sich dabei sehr ruhig. Schüz aber glaubte, es aus frühern Uebungen besser zu verstehen, und wollte den arbeitenden Schlossermeister belehren, wie ers zu machen habe. Auf die angegebenen Gründe gestand er doch aber endlich, daß dieser es besser loszubringen verstünde, als er. Nun wurden sie auch umgekleidet, und ließen es sich gleich darauf willig gefallen, mit einer leichten Kette geschlossen zu werden. Petry schien sich in seiner neuen Kleidung, nach mehreren Aeußerungen darüber, sehr zu gefallen. Doch wurde einer nach dem andern von einem heftigen Froste ergriffen, worauf sie in kurzer Zeit über starken Durst klagten und beide Wein (Schüz einmal mit Heftigkeit) forderten. Man gab ihnen welchen. Schüz bemerkte sogleich, daß er mit Wasser vermischt sey, und sagte: „Man darf uns wohl puren Wein geben, heute bleiben wir gewiß nüchtern.“

Mit mehreren eintretenden Fremden und andern Personen redeten sie ziemlich freimüthig, aber, wie es bei Schüz schien, mit etwas erkünstelter Heiterkeit, die er vergebens unter seinem gewöhnlichen Lächeln zu verbergen suchte. — Er äußerte mehrmals den Wunsch, seine Frau und Kinder zu sehen, sehr stark, ergab sich aber endlich doch darein, da man ihn unter mancherlei Vorstellungen davon abzubringen suchte. Um den Gedanken eine andre, jetzt so nothwendige, Richtung zu geben, sprach ich ihnen einige Lieder vor, die sie mit Aufmerksamkeit anhörten, und wobei Schüz mich bat, ihm beim Hinausfahren das Lied vorzusprechen: Wer weiß wie nahe mir mein Ende, ꝛc. (Pf. Ev. Luth. Gesangbuch. Nr. 231). Ihr rührender Abschied von dem Herrn Stadtdirector ist schon oben von meinem Collegen bemerkt.

Bald darauf beſiel Petry und dann nachher auch Schüz — wahrscheinlich durch die Bewegungen auf dem Marktplatze veranlaßt — ein kalter Schweiß, der die Todesangst nur zu deutlich verkündete. Daher suchte ich unter mancherlei Ermunterungen zur Standhaftigkeit und zum festen Glauben an Gottes Beistand auf ihrem schweren Todeswege, sie zugleich, indem ich ihnen am Fenster

alles erklärte, was unten vorgieng, mit dem Zwecke der ihnen so fürchterlich scheinenden Anstalten bekannt zu machen; erzählte ihnen einige Beispiele christlichen Heldenmuthes im Tode, und forderte sie auf, bei der ihnen nochmals bevorstehenden Urtheilspublikation, sich mit Ruhe und Gelassenheit zu benehmen, sich aber auch vor Leichtsinn oder gar Frechheit sorgfältig zu hüten. Sie versprachen mir's beide, gaben mir die Hand darauf, und bekamen nach und nach eine Fassung, die ich kaum erwartet hätte.

Sie grüßten einigemal Personen aus dem Fenster, die sie kannten, oder die in den nahgelegenen Häusern ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten und ihnen von den Umstehenden als theilnehmend bekannt gemacht worden waren. Auch freuten sie sich bei dem Gedanken, daß, ob sie gleich von so vielen Menschen, („ich kanns ihnen nicht übel nehmen, denn sie wissen nicht, wie wir dazu gekommen sind" — sagte Schüz), gehaßt und verabscheut würden, doch auch unter diesen Tausenden manche gute Menschen, durch ihre bevorstehende Strafe mit ihnen ausgesöhnt, aus Mitleiden für sie beten würden.

Der Augenblick nahte heran, in welchem sie vor dem Blutgerichte erscheinen mußten. Sie versicherten beide nochmals, ihren Muth und ihre Hoffnung auf Gottes erbarmende Gnade zu erhalten. Den Schüz führte ich, den Petry Diaconus Wolf an der Hand. Im zweiten Stocke des Rathhauses fanden sie ihre mitverurtheilten Unglücksgefährten, Krämer und Luz, die sie seit drei Tagen nicht mehr gesehen hatten, beide heftig weinend. Sie umarmten sie brüderlich. Schüz sprach ihnen sogar Muth ein und Petry sagte zu Luz, „er solle doch nicht so weinen, sonst müsse auch er weinen." Sie giengen mit uns festen Trittes die Treppe hinab, grüßten ehrerbietig die versamt melten Richter und setzten sich ruhig, fast mit einer Art von Gleichgültigkeit auf die ihnen bestimmten Stühle nieder. Beim Vorlesen der Urtheile stunden sie auf und zogen ihre Müzen ab. Nachdem der Stab gebrochen war, was sie doch erschütterte, sagte ich ihnen: Gott ist gnä-

dig und barmherzig. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Unsterblichs Leben wird, der euch schuf, euch geben. Vertraut auf Gott. Schüz antwortete aus dem Liede Nr. 355. Auf meinen lieben Gott. ꝛc. v. 3. „Nimmt mich der Tod auch hin; Sterben ist mein Gewinn; denn Christus ist mein Leben; dem hab ich mich ergeben. Ich sterb heut oder morgen; die Seel' wird er versorgen."

Bei der so rührend vom Herrn Stadtdirector Pfister, mit hoher Würde und mit Thränen, ausgesprochenen Verkündigung der Gnade — für Petry und Luz, fiel unter dem lauten Jubel der Menge der letztere ohnmächtig nieder, der erstere aber auf seine Kniee, und rief, indem er die Hände so weit empor hob, als es die Kette gestattete: „Gott Lob und Dank!" und nach einer kleinen Pause: ich bedanke mich tausendmal Herr Director!" Beim Aufstehn sagte er zu mir: werde ich jetzt aber gewiß nicht geköpft? Schüz umarmte ihn, mit herzlicher Theilnahme und lächelnd — in diesem für ihn selbst so bedeutenden Augenblick; — die übrigen folgten nach, und die Freude theilte sich auch dadurch dem immer noch zweifelnden Petry mit, der, (einem Kinde ähnlich, welches die Größe der Gefahr, aus der es errettet wurde, nicht zu beurtheilen im Stande ist), sich auch beinahe kindisch dabei benahm.

Doch sagte Schüz, wie er hörte, daß den beiden Begnadigten, lebenslängliche gesicherte Aufbewahrung im Zuchthause bestimmt sey: „Ins Zuchthaus mag ich nicht lebenslang, unser Elend ist bald vorbei."

Die wenigen Augenblicke benutzend, redete ich nur noch einige Worte zu Petry, der mir die Versicherung gab: „Ja, ich versprechs Ihnen hier unter freiem Himmel, ich will nichts Böses mehr thun, niemand mehr etwas nehmen, und auch keinem Menschen nichts mehr zu Leide thun." Die Verurtheilten wurden nun entfesselt.

Schüz, der ganz kurz vorher noch sehr freimüthig gesprochen hatte, wurde blaß und erbebte einige Momente, da er von den Leuten des Nachrichters, obgleich scho-

nend, gebunden wurde. Doch erholte er sich bald wieder beim Aufsteigen auf den Wagen, und äußerte, indem er auf demselben das Gewühle von Menschen übersah, mit einer gewissen Selbstgefälligkeit, „das ist doch ein Leichenzug, wie es in Heidelberg noch keinen gegeben hat.“ Er zog, da auf dem Markte noch eine Zeit lang gehalten werden mußte, seine Mütze ab, dankte den, aus den Fenstern schauenden und den Wagen umgebenden Menschen, mit Thränen, für die Wohlthaten, die sie den Seinigen durch eine milde Beisteuer erwiesen, empfahl sie ihrer fernern Erbarmung und wünschte ihnen Gottes Seegen; was mein Herr College, des Getöses wegen, mit lauter Stimme wiederholte. Hierauf wurden die Plätze auf den Wägen gewechselt; ich begleitete den Schüz auf den zweiten und da nun auch Veit Krämer auf diesen gebracht wurde, so setzte sich der ehrwürdige Herr Dechant Günther zu mir. Schüz sprach dem laut weinenden Veit Krämer Muth zu, war beim Wegfahren sehr freimüthig, und benahm sich hiebei mit einer gewissen Eitelkeit, die ich vorher mehrmals an ihm bemerkt und getadelt hatte und worauf ich ihn auch jetzt, warnend und ernstlich, aufmerksam machte. Das Glockengeläute auf der Evangelisch-Lutherischen Kirche machte einen starken Eindruck auf ihn, ob er gleich vorher mehrmals den Wunsch geäußert hatte, daß ihnen zum Tode möchte geläutet werden. Auf seine Frage: „was das für eine Kirche sey?“ antwortete ich ihm: es sey die unsrige, und wir beteten darin im öffentlichen Gebet jedesmal für die Besserung der Sünder und um Gottes Erbarmung. Auch für ihn hätte ich also schon oft hier gebetet. Damit verband ich noch einige Ermahnungen und Erinnerungen und betete nun mit ihm, wobei er die Mütze abzog und mehrmals die gebundenen Hände kläglich zum Himmel emporhob. Auch Veit Krämer hörte aufmerksam zu.

Am Mannheimer Thore bemerkte Schüz einige Gefangene an den Fenstern und auch in dem Gefängniß, in welchem er seit drei Tagen zum Tode vorbereitet wurde.

Einem derselben rief er zu: „Adieu! Gott sey mit dir und mache dich bald los!“

Herr Dechant Günther betete nun auch, und erklärte unter andern sehr schön, und für diesen besondern Fall sehr zweckmäßig, das Gebet des Herrn dem Veit Krämer, wodurch dieser augenscheinlich mehr beruhiget wurde, und wobei Schüz sich recht aufmerksam und ehrerbietig bezeigte. Schüz sprach viel mit uns Beiden und mit Veit Krämer, äußerte mehrmals eine gewisse selbstgefällige Verwunderung über die Menge von Menschen, die die Straße auf beiden Seiten bis zum Richtplatz dicht besetzt hatte, und wandte sich einigemal gegen die, welche den Wagen zunächst umgaben, mit den Worten: „die Heidelberger werden an den Mannefriedrich gewiß noch lange denken!“ Ich erinnerte ihn daher an das, von ihm auf dem Rathhause verlangte, Lied: Wer weiß wie nahe mir mein Ende ꝛc., welches ich ihm mit einigen wörtlichen Abänderungen und Anwendungen vorsprach. Auch Herr Dechant Günther sprach betend mit Veit ein solches, mit wahrer Rührung. Unter mancherlei Reden kam hierauf Schüz auch wieder auf die Härte seines Urtheils, und auf die Verantwortung derer vor Gottes Richterstuhle, die an seinem Unglück schuld wären, sagte aber auf unsre beiderseitige ernstliche Zurechtweisungen, und auf meine Erinnerung an sein gestriges Versprechen, doch endlich: „ich hab ja keinen Haß, verzeihe allen Menschen von Herzen und Gott wird mir auch gnädig seyn um Jesu Christi willen.“ Unterwegs verlangten und erhielten sie mehrmals Wein.

Der Anblick des Schaffots erschütterte Veit Krämer aufs neue, Schüz benahm sich dabei gefaßt. Während der Wagen dort eine Zeit lang halten mußte, so äußerte einer der Umstehenden laut und etwas hart: „daß es diesen Spitzbuben recht geschehe u. s. w.,“ welche Aeußerungen mehrere rechtliche hiesige Bürger auf der Stelle laut und scharf mißbilligten. Schüz erwiederte sogleich mit erhobener Stimme: „Guter Freund! so sollte er nicht reden, wenn er dorthin (aufs Schaffot) sieht. Ich will

ihm auch etwas sagen: Unser Herr Jesus Christus ist zwischen 2 Schächern gekreuziget worden. Der eine sagte: Herr denke an mich, wenn du in dein Reich kommst, und der Herr Jesus hat ihm geantwortet: Heute noch sollst du mit mir im Paradiese seyn. Sieht er: das bin ich, denn ich hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes. Der andre aber hat den Herrn Jesus am Kreuz ausgespottet, und ist nicht in das Reich Gottes gekommen, der bin ich nicht! Wir sind alle arme Sünder und ich bin einer der größten! Wer aber nie eine Sünde gethan hat, der werfe den ersten Stein auf mich!" Auf meine darüber gemachte Erinnerung, daß er ja sehe, wie auch viele Menschen mit ihrem, obwohl selbst verschuldeten, Schicksale Mitleiden hätten, und ihnen wünschten, daß sie bekehrt und begnadigt in die Ewigkeit eingehen möchten, beruhigte er sich. Er stieg ab, und gieng mit dem Lächeln (das ihm eigen war), und mit festem Schritte auf das Schaffot zu dem ihm bestimmten Sitze.

Während der ihnen hier noch gegönnten Ruhe, sprach ich mit ihm von dem ihm jetzt bevorstehenden Wechsel eines vergänglichen, irdischen Lebens, in welchem er, durch seine traurige Versunkenheit in Sünden und Laster, nur Unruhe des Gewissens, Noth und Elend, Fesseln und Schande gehabt hätte — mit dem ewigen und unverwelklichen Erbe, auf das er, wenn seine Reue und Buße aufrichtig gewesen, durch Gottes Barmherzigkeit noch Anspruch hätte, und — von den hohen Erwartungen, zu denen auch er, durch Jesu Religion berechtiget und davon im heiligen Abendmahle versichert worden sey. Er antwortete: „ich will nun gern sterben, und ich hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes, meine Sünden sind mir vergeben." Der Augenblick der Hinrichtung nahte heran, daher fragte ich ihn: Ob er seine begangenen Sünden nochmals hier öffentlich bekenne und bereue? worauf er antwortete: „Ja und ich bitte alle Menschen um Verzeihung!" dann wurden alle drei von meinem Collegen und von mir gemeinschaftlich eingesegnet.

Hierauf sahe er an den Anstalten, daß es nun Zeit für

ihn seye, stand schnell auf und fragte: „bin ich dann der Erste?“ was ihm von irgend Jemand mit einem mitleidigen „Ja,“ beantwortet wurde. Ich erwiederte, er müsse dies ja als eine große Erleichterung und als Anerkennung seiner geringern Schuld betrachten, und da ich fortfuhr: Ihr seyd ja doch bereit: den letzten Weg auf dieser Erde muthig und christlich getrost anzutreten, und ihr habt auch die gewisse Hoffnung, daß euch Gott um Jesu Christi willen aufnehmen werde in sein ewiges Reich? da antwortete er: „ich bin bereit, ich fürchte mich nicht vor dem Tode, es ist bald überstanden.“ Nun nahm er von seinen Mitverurtheilten Abschied und äußerte seinen Wunsch, noch einmal öffentlich zu reden. Da dies aber, besonders auch bei dem großen Getöse, nicht angieng, so sagte er zu mir: „Ich habe mich nur noch einmal bedanken, und meine Frau und Kinder recommendiren wollen. Grüßen Sie sie noch viel tausendmal von mir. Unser Herr Gott wird für sie sorgen. Ich bedanke mich auch bei Ihnen für alles, denken Sie auch noch manchmal an den Mannefrieder.“ Mit den Worten: Befiehl dem Herrn deinen Weg und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen, begleitete ich ihn zu dem Richtstuhle, auf den er mit seinem gewohnten hastigen Schritte zugieng.

Im Niedersetzen übersah er noch einmal die Menge von Menschen und über ihnen hinaus die Gegend von Weinheim. Da sah er mich mit kläglicher Miene an, und sagte: „ach Gott, dort drunten liegt Hemsbach.“ Gott ist aber gnädig und barmherzig, antwortete ich, und vergiebt dem reuigen Sünder seine Missethat. Jesus Christus hat uns erlöset, und sein Blut macht uns rein von aller Sünde. Während der Vorbereitungen zur Enthauptung, sprach ich nun mit lauter Stimme folgendes Gebet, welches er mir vernehmlich Wort für Wort nachsprach. Zu dir, Barmherziger Gott! erhebe ich hier noch einmal mein Auge, hier, wo ich, um meiner Missethaten willen, jetzt sterben muß. Zwar bin ich nicht werth, daß ich dein Kind

heiße. Aber ich rufe, mit wahrer Reue, aus der Tiefe meines Herzens: Vergieb mir — Vergieb mir aus Gnade, laß mich nicht verzagen! Ach! ich unterfange mich, dich, meinen Schöpfer, noch Vater zu nennen. Zu dir nehme ich meine Zuflucht in diesem harten letzten Kampfe. Mein Glaube stärket mich in der Gewißheit, daß ich noch Gnade finde vor deinem Richterstuhle. Du lässest mich nicht wanken, bei meinem Abschied von der Erde, die nun bald vor meinem Blicke verschwindet.

Auf dich gründet sich meine Hoffnung, heiliger Erlöser der Sünderwelt! Auch für mich hast du gelitten, auch für mich bist du gestorben. Dein bin ich, dein Eigenthum. An dich glaube ich — und wer an dich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, er kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Führe du mich aus dieser Angst zur Ruhe, aus dieser eiteln vergänglichen Welt in dein ewiges himmlisches Reich. Erhöre mein Flehen, das Seufzen des Sterbenden. Erbarme dich Herr! erbarme dich meiner! Amen.

Beim Verbinden der Augen sagte er: „Gute Nacht, du elende erbärmliche Welt, mit dir habe ich nichts mehr zu schaffen; — ich trachte nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist.“ Da ihm aber sogleich die Binde nochmals abgenommen werden mußte, rief er: „muß ich dich denn noch einmal sehen du elende Welt?“ Das sichtbare ist zeitlich, antwortete ich, das Unsichtbare ist ewig. Der Herr wird dich erlösen von allem Uebel und dir aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht. Die ersten Worte des Gebetes: Herr Jesu dir leb ich ꝛc., fieng er nun selbst an, ich widerholte dies Gebet mit steigender Stimme, indem ich mich entfernte, — und der Todesstreich fiel, ehe ich es

ganz vollendet hatte. Seine lächelnde Miene war auch im Tode nicht verändert.

Bei der, oben schon bemerkten Uebernahme des Oesterleins, zur letzten Vorbereitung und Hinbegleitung gab mir dieser bei der ersten Anrede die Hand und sagte: „es ist nun bald auch mit mir vorbei.“ Ich tröstete ihn mit den Worten: wir wissen aber, daß, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Wer im Glauben beharret bis ans Ende, der wird seelig. Während meines fernern Zuspruchs sah er mir mit seiner gewöhnlichen Ruhe, aufmerksam zuhörend, ins Gesicht, und beantwortete eben so einige an ihn gerichtete Fragen. Er gieng ungeführt zum Stuhle, indem ich die Worte sprach: Du gehest hin des Weges, den du nicht wieder kommen wirst. So sey getrost und sey ein Mann! Der Herr wird dein ewiges Licht seyn, und die Tage deines Leidens nehmen ein Ende. Auch mit ihm betete ich, indem er mich unverändert ansahe, während dem nur das Abschneiden der Haare und die Entblößung eine Veränderung in seinen Gesichtszügen hervorbrachte. Durch bedeutendes Kopfnicken, da die Stimme ihm zu versagen schien, gab er mir indessen mehrmals und auch da noch, als ihm die Augen schon verbunden waren, zu erkennen, daß er mich verstünde, und nach den Worten: Herr auf dich traue ich, du bist meine Stärke. In deine Hände befehle ich meinen Geist, — fiel auch sein Kopf zu Boden.

Ueber Petrys Benehmen beim Hinausfahren zum Richtplatz theilte mir Diaconus Wolf, der ihn begleitete, folgendes mit:

Auf dem Wagen war er bald zerstreut, bald in Gedanken versunken. Er sah sich beständig um; alles, was vorgieng, schien ihm ein Traum zu seyn! Als er endlich sich an den Anblick der Menge gewöhnt und sich selbst wieder gefunden hatte, wurde er fähig, zwischen dem Mannig-

faltigen, das sich seinem Anblicke darstellte, zu unterscheiden. Im Tone der Verwunderung sagte er zu dem Diaconus Wolf: „Ach sehen Sie doch, was Menschen“ und fragte denselben bald nach diesem, bald nach jenem seiner Cameraden, die vorausfuhren. Am Mannheimer Thore winkte er den dort gefangenen Bekannten freundlich zu, und wollte ihnen durch seine Geberden zu verstehen geben, wie glücklich er nun sey.

Er machte nun den Diaconus Wolf aufmerksam auf den einen oder andern unter der Menge, der ihm durch eine besondere Eigenschaft auffiel. Dieser ließ ihn eine Zeit lang absichtlich in der Zerstreuung, in der Hoffnung, daß er etwa selbst auf ernstere Gedanken kommen würde. Dies geschah aber nicht. Daher redete er ihn endlich ernst an, und erinnerte ihn an das unglückliche Schicksal seiner Cameraden. Auf die Frage: ob er denn kein Mitleiden mit ihnen habe? antwortete er: „Ach Gott! sie dauren mich recht, aber ich kann ja nichts machen.“ Diese Regung seines Gefühls benutzend, suchte Diaconus Wolf ihn auf die Absicht des furchtbaren Schauspiels für ihn — aufmerksam zu machen, und den Eindruck desselben auf sein Herz, und seine Entschließungen zu verstärken, wobei ihn Herr Caplan Holdermann, in seinen an beide gerichteteten zweckmäßigen Ermahnungen, mit praktischer Gewandheit unterstützte. Während der Zurüstungen zu der Enthauptung der übrigen und bei dieser selbst richteten beide, Petry und Luz, ihre Blicke unverwandt auf dieselben stumm und betäubt vor Entsetzen. Nur Ersterer rief bei der Hinrichtung des Langs mehrmals den Namen „Hölzerlips, ach! der Hölzerlips!“ und war im Begriff hinzugehen. Luz war ganz in sich selbst versunken, und Veit Krämers Tod erschütterte ihn noch heftiger.

Nach der Hinrichtung begab ich mich auf dem Schaffotte zu Petry, den ich ganz erblaßt fand. Auf meine Erinnerungen an seine, mir im Gefängnisse und nach der Verkündigung der Gnade für ihn auf dem Markte, gegebenen Versicherungen, wiederholte er diese, indem er

mir die Hand gab, und versprach mir feierlich, sich durch seine Cameraden im Zuchthause nicht mehr abwendig machen, und aufs Neue zum Bösen verführen zu lassen. Möge der arme Verwahrloste dort, durch nähern Unterricht in den Wahrheiten unsrer heil. Religion zu besserer Erkenntniß geleitet, und dadurch fähig gemacht werden, seinen Entschließungen und seinem Gelübde treu zu bleiben!

Dittenberger,
Ev. Luth. Stadtpfarrer.

Vorbericht.

Den Zweck der gegenwärtigen Schrift habe ich in derselben deutlich ausgesprochen. Die Darstellung des sittlichen und religiösen Verhaltens, welches die beiden, zum Tode verurtheilten Krämer und Lutz, vom ersten Tage an, da ich sie kennen gelernt habe, bis zum Augenblicke, da mein Umgang mit ihnen aufhörte, bewiesen haben, mag der nachfolgenden Predigt*) zur Einleitung dienen. Veit Krämer, ein äußerst verwahrloseter, aber sehr gutmüthiger schwacher Mensch, und Sebastian Lutz, ein verirrter Jüngling, noch nicht 19 Jahre alt, beide katholischer Religion, waren der Seelsorge des katholischen Pfarramtes übergeben. Herr Dechant Günther wollte den Einen, ich sollte den Andern übernehmen. Durch die Aktenmäßige Geschichte mit ihrem Charakter und ihren Vergehungen schon in Etwas bekannt, bat ich den Herrn Dechant, den jungen Menschen mir zu überlassen; er willigte ein, und übernahm die Pflege des 23 jährigen Veit Krämer.

Der Herr Stadtdirector Pfister hatte die freundschaftliche Güte, uns zu ihnen in den Kerker zu führen, und unsere neuen Pfarrkinder unserer Liebe zu empfehlen. Er stellte mir meinen unglücklichen Zögling vor, und wußte schon beim ersten Besuche mein Herz für denselben zu gewinnen. Er gab ihm ein schönes Lob wegen seinem männlichen, von Frechheit und Kleinmuth gleichweit entfernten Betragen, wodurch er sich bei der ersten Verkündigung des Todesurtheils vor allen seinen Kameraden ausgezeichnet hatte; er munterte ihn auf zur Standhaftigkeit, zum Vertrauen gegen mich, zur guten Anwendung der ihm noch

*) Diese Predigt ist mit vorliegendem Aufsatze des H. Caplan Holdermann besonders gedruckt, und in meinem Verlage zu haben. Braun.

übrigen kurzen Lebenszeit, — er wollte fortfahren zu reden — da traten dem guten Manne Thränen in die Augen, er war innigst gerührt, der Jüngling erschüttert, die Herzen aller Anwesenden waren erweicht. — Man ließ mich allein bei ihm, und sobald ich ihn auf die Absicht meines Besuches aufmerksam gemacht, und ihm Belehrung, Trost, die Heilsmittel unserer Religion, und Alles angeboten hatte, was mein Amt Wohlthätiges hat, so erleichterte er sein gepreßtes Herz durch erbärmliches Weinen.

Er dauerte mich in der Seele, und so war mein erstes Gefühl gegen ihn Mitleiden. Er versprach mir in Allem zu folgen, und er hielt Wort. Wir lernten uns in diesen merkwürdigen Tagen näher kennen, und so wie seine Zutraulichkeit kindlicher wurde, so gieng mein Mitleidsgefühl nach und nach über in väterliche Liebe. Auch Herr Dechant war mit seinem Krämer ausnehmend wohl zufrieden. Veit konnte in der nämlichen Viertelstunde weinen, klagen und jammern; aber auch wieder lachen und heiter seyn. Uebrigens war er durchaus willig und folgsam, geduldig und zu Allem bereit, was wir von ihm forderten. Ueberhaupt zeigten Beide nicht die mindeste Spur weder von Frechheit, noch von Trotz, weder von Ungehorsam, noch von Ungeduld, — sie erkannten ihr Unrecht, beweinten es, bewiesen Besserung und Ergebung; wir hatten also nie nöthig, sie mit einem rauhen Worte zu bestrafen. Dies vorausgesetzt, mußten sowohl meine Darstellung, als auch meine Predigt so ausfallen, wie sie wirklich erscheinen. Möchten Beide von einigem Nutzen seyn!

Heidelberg, im August 1812.

G. Holdermann.
Stadtcaplan.

Es ergieng an mich von der Braunischen Buchhandlung eine schriftliche Aufforderung, eine treue Darstellung des Verhaltens, welches der am 31sten Juli dieses Jahrs hingerichtete Veit Krämer, und der begnadigte Sebastian Lutz, während ihrer Vorbereitung zum Tode, bewiesen haben, zur öffentlichen Bekanntmachung mitzutheilen. So interessant unter verschiedenen Gesichtspunkten die verlangte Darstellung auch immer seyn mag; so zuverläßig nur durch eine solche von den Seelsorgern der sechs zum Tode verurtheilten Unglücklichen treu entworfene Darstellung ihres Verhaltens die lügenhaften Gerüchte widerlegt werden können, die über diese bedauernswürdigen Menschen ausgestreuet wurden, und die ihren Charakter eben so sehr entstellen, als die allenthalben feilgebotenen Karrikaturen ihre äußere Gestalt; und so dringend mein Herz mich auffordert, das Meinige beizutragen, daß die Beiden obengenannten, welche ich kennen gelernt, und liebgewonnen habe, in einem milderen und vortheilhafteren Lichte erscheinen, als sie im Urtheile des Publikums sind, welches sie nur als Raubmörder verabscheuet; — so erlaubet mir dennoch meine Amtspflicht nicht, dem mir vorgetragenen Wunsche unbedingt zu entsprechen.

Wir beide, Herr Dechant Günther sowohl, als ich, waren bei unseren zwei unglücklichen Mitmenschen im Gefängnisse allein, ohne alle Zeugen, ersterer mit Veit, und ich mit Basti, jeder vom andern abgesöndert, in einer besondern Stube beschäftigt. Nur bei der Morgens- und Abendandacht, und bei gemeinschaftlichen Vorbereitungen zum Empfange der Heilsmittel unserer Religion nahmen wir sie Beide zusammen. Auch wurden wir durch keine zerstreuenden Besuche der Neugierigen oder Theilnehmenden gestört. Wollten wir also Alles bekannt machen, was gleichwohl nur zum Lobe der Unglücklichen gereichen muß, (denn wir hatten in keinem Falle Ursache, über sie zu klagen) so würden wir doch einigermaßen jenes unbegränzte Vertrauen zu mißbrauchen scheinen, welches unserm Amte bewiesen wird, und die generellen Bemerkungen, die ich hierüber mittheilen könnte, gränzen doch so

nahe an das Spezielle, daß ich (übereinstimmend mit den Grundsätzen des Herrn Dechants) fürchte, zu nahe zu treten, jenem heiligen und unverletzbaren Siegel der Verschwiegenheit, welches unsere Kirche uns auferlegt. Indessen, einen dreifachen Zweck im Auge behaltend, will ich öffentlich reden, was ich vor jedem Richter, auch dem in meiner Brust, zu verantworten getraue.

Meine Tendenz, 1) meinen jüngern Amtsbrüdern, ohne mir den mindesten Schein von Anmaßung zu Schulden kommen zu lassen, freundschaftlich zu zeigen, wie wir, die in der Pastoraltheologie aufgestellten, allgemeinen Grundsätze im vorliegenden besondern Falle angewendet haben; 2) Unsere beiden Unglücklichen, welche, ohngeachtet der unglaublichen Vernachläßigung ihrer Erziehung und Bildung, so manche schöne und rührende Beweise ihrer Sinnesänderung gegeben haben, mit dem sie mißkennenden Publikum auszusöhnen; und 3) einiges Interesse zu erwecken für den noch lebenden, zum brauchbaren Bürger und tugendhaften Christen unter Gottes Segen heranreifenden Lutz, wird in meinem Aufsatze nicht zu verkennen seyn.

Wir arbeiteten nach einem bestimmten, vorher überdachten Plane, dessen Ausführung nach Verschiedenheit der Charaktere und der Umstände jedem ins Besondere überlassen werden mußte. Drei Tage waren unsern zum Tode verurtheilten neuen Pfarrkindern gegönnet; wir wollten sie zu ihrem Seelenheile auf folgende Weise benützen.

Am ersten Tage wollten wir nur die Eigenheiten ihres Charakters, und ihre mehr oder weniger richtige Denkungsart in moralischer und religiöser Rücksicht kennen lernen, sie unserer Theilnahme und unserer Liebe versichern, ihr Vertrauen, und wenn es möglich wäre, ihr Herz gewinnen. Daß diese schwere Aufgabe bei Menschen, die sich von der bürgerlichen Gesellschaft hinausgestoßen betrachten, die Nichts vor sich sehen, als ihren gewissen verdienten Tod, denen nur ein einziger Freund erscheint, von dessen Amte allein sie Hilfe und Trost, Gnade bei Gott und zuversichtliche Hoffnung eines bessern Lebens jenseits

des nahen Grabes erwarten, viel leichter zu lösen sey, als bei Menschen unter den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, daran wird kein Menschenkenner zweifeln. Vertrauend auf Gottes Beistand fiengen wir, nachdem uns der Herr Stadtdirector, der diese Menschen so genau kannte, den ersten Weg zu ihrem Herzen gebahnet hatte, unser Geschäft an. So sehr Veits Charakter von jenem des Basti verschieden war; so verschieden mußte auch unsere Behandlungsart seyn.

Wahr, richtig und treffend ist die Bemerkung in der Aktenmäßigen Geschichte der Räuberbanden, an den beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde, S. 47. Veits Charakter enthielt, «ein Uebermaß von unendlichem Leichtsinn, aber auch eine große Gabe Gutmüthigkeit. .... Er kann einer ernstlichen Ermahnung nicht lange, einer gütigen freundlichen Behandlung aber weit weniger widerstehen.“ Herr Dechant mußte darum am ersten Tage schon weiter gekommen seyn, als ich; denn mit meinem Basti, welchen die Aktenmäßige Geschichte, Seite 50. „den muntersten, aufgeweckteften, muthwilligsten, gescheidesten, aber auch den ausdauerndsten“ nennt, war ich am ersten Abende etwas bekannt, aber noch lange nicht vertraut; wir waren uns näher gekommen, aber noch nicht Freunde geworden. Meine mit ihm von ohngefähr 4 Uhr Nachmittags, bis Abends 6 Uhr gepflogene Unterhaltung hatte schon unmittelbaren Bezug auf seinen Gewissenszustand, darf also nicht eröffnet werden.

Den zweiten ganzen Tag hatten wir dazu bestimmt, die unserer Seelsorge Uebergebenen zu einer, so viel es in diesem kurzen Zeitraume seyn konnte, richtigen Kenntniß Gottes, und seines heiligen Willens, zur Kenntniß unsers Erlösers und der von Ihm getroffenen Heilsanstalten, hierauf zu einer ihnen unentbehrlichen Selbstprüfung, zur Rückkehr zu Gott durch Buße, zum Glauben, zur lebendigen Hoffnung auf die Verdienste Jesu Christi, zur Liebe gegen den Allgütigen und Allheiligen, zur Reue und zur Verabscheuung ihres bisherigen Sinnes und Wandels, zum festen Entschlusse der Besserung ihres Lebens, und zu einer

aufrichtigen und demüthigen Beicht zu bringen. Wie uns dieses gelungen ist, weiß allein der allwissende Gott, dessen allmächtige Gnade sich in der Rechtfertigung des Sünders am herrlichsten offenbaret. Dieser Tag war in Rücksicht unsers Geschäftes mit ihnen der allerwichtigste; Sie entdeckten uns die geheimsten Falten ihres Herzens. Ein undurchdringlicher Schleier wird ewig diese Geheimnisse umhüllen. Noch an demselben Abende empfiengen sie, jeder in seiner Kammer, das heil. Sakrament der Buße. Rührend und erschütternd war, für mich und Basti, das laute Seufzen, Weinen, und Wehklagen des gutmüthigen Veit, welches während dieser heil. Handlung im Brückenthurme wiederhallte, und bis in unsern Kerker drang. Der zweite Tag war vorüber, — und von nun an war ich Basti's Vertrauter, der mich durch eine Folgsamkeit erfreuete, die alle meine Erwartung übertroffen hat. Genug von ihm.

Es erschien der dritte Tag, an welchem sie durch den feierlichen Genuß des heil. Abendmahls mit Gott, ihrem versöhnten Vater, näher vereinigt werden, den Tod des Herrn zum ersten Mal verkünden, zur standhaften Erduldung ihres Todes durch diese kraftvolle Geistesnahrung sich stärken, und in die innigste Gemeinschaft mit Jesus und allen Gliedern der Kirche treten sollten. Herr Dechant, welcher schon früh um 6 Uhr eine gemeinschaftliche Morgensandacht mit ihnen gehalten hatte, brachte mir die freudige Nachricht, daß sie in der vergangenen Nacht durch einen ruhigen Schlaf ihre Kräfte gestärkt hätten, und sich in einer rührenden religiösen Gemüthsstimmung befänden. Um 8 Uhr eilte ich zu ihnen, um sie zur Theilnahme am Allerheiligsten vorzubereiten; um ihnen das Wort des Trostes zuzurufen: Jesus Christus kömmt heute zu euch, Er der gute Hirt, der jedem verirrten Schaafe nachgehet, es sorgfältig suchet, und wenn er es gefunden hat, auf seinen Schultern freudig zur Heerde zurückträgt; Er, der seine Schaafe mit seinem eigenen Leibe und Blute nähret und speiset; Er, der ihnen ewiges Leben giebt, ꝛc. Basti wünschte noch mit mir, ganz allein, zu reden. Eine Viertelstunde vor 9 Uhr, führte ich ihn deßwegen in seinen Kerker,

wo wir allein blieben, bis der gemeinschaftliche Vorplatz beider Gefängnisse zur feierlichen Religionshandlung gehörig, nach katholischem Gebrauche, zubereitet war. Sie empfiengen um 9 Uhr mit tiefer Rührung und erbaulicher Andacht in Gegenwart des Herrn Stadtdirectors die heil. Kommunion aus der Hand des Herrn Dechants, welcher ihnen noch vorher in einer kurzen, ihnen verständlichen Anrede dies göttliche Denkmal der unaussprechlichen Liebe Jesu als Unterpfand ihrer Begnadigung vor Gott, als Unterpfand der Wiederversöhnung mit ihren durch sie beleidigten Mitchristen, und als Unterpfand des ewig seligen Lebens darstellte. Von nun an betrachteten wir sie mehr als zuvor, als unsere Brüder in Christo Jesu, und unser Bestreben mußte jetzt den einzigen Zweck haben, unsern lieben Unglücklichen zur seligen Erfahrung zu helfen, daß das Reich Gottes lauter Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geiste sey. Ich blieb noch bei ihnen, und war Zeuge, wie sie mit Ruhe, Heiterkeit und Dank gegen Gott ihr Frühstück genoßen, wozu Basti mich einlud, und welches er mit mir zu theilen bereit war. Dann mußte ich aber auch Zeuge seyn des herzlichen thränenvollen Abschiedes, welchen Veit von seinen zwei schönen Kindern in Gegenwart mehrerer Zeugen nahm. — O welch guter Mensch wäre Veit geworden, wenn er unter guten Menschen gelebet hätte! — So aber kam er, ohne alle Religionskenntnisse, und ohne Etwas gelernet zu haben, womit er sich ehrlich hätte ernähren können, frühe schon unter Diebe und Räuber; denn, so sagt die Aktenmäßige Geschichte S. 47. „Veit wurde ganz im Gaunerleben, und zu diesem erzogen.“ Wer wundert sich, daß der Wolf heulen lernt, der unter Wölfen aufwächst? — Ueberhaupt bewieß Veit eine zärtliche Vaterliebe zu seinen Kindern, und lobte oft die Rechtschaffenheit seiner Beischläferin, welche er seine Frau nannte. Da man ihm bemerken mußte, sie sey doch vor Gott und der Welt seine rechtmäßige Frau nicht, so gab er zur Antwort: „Ja, daran bin ich nicht Schuld. Wir waren bei drei Pfarrern, und haben sie gebeten, uns zu kopuliren. Aber

kein Einziger hat es thun wollen. Jedermann hat uns verfolgt. Indessen kann ich Sie versichern, fuhr er fort, daß wir besser und freundschaftlicher mit einander gelebet haben, als viele Andere, die kopulirt sind.“ Eben so machte er ein andersmal eine ganz richtige Bemerkung über ein politisches Ereigniß unserer Zeiten, welches offenbar beweiset, daß die politische Moral (wenn man sie so nennen darf), auf die Moral des Einzelnen einen sehr bedeutenden schädlichen Einfluß hat. — — —

Es mußten ihnen jetzt einige Stunden Ruhe gestattet werden, damit ihr durch so mancherlei heftige und ungewöhnte Empfindungen erschüttertes Gemüth sich wieder erholen konnte. Aber sie durften nicht den ganzen Nachmittag sich selbst überlassen bleiben. Den letzten Abend und den bevorstehenden Morgen mußten wir noch sorgfältig benützen, sie näher und unmittelbarer zum Tode vorzubereiten. Da sie sich durch Jesu Blut versöhnt glaubten mit Gott, so mußten sie gewöhnt werden, die ihnen zuerkannte öffentliche Todesstrafe als das einzige Mittel zu betrachten, wodurch sie auch mit der bürgerlichen Gesellschaft wieder ausgesöhnt zu werden hoffen durften.

Herr Dechant hielt mit ihnen eine gemeinschaftliche Abendandacht, worin Er sie vorzüglich auf die weisen und gütigen Führungen der Vorsehung in der Anordnung und Lenkung ihrer Schicksale aufmerksam zu machen sich bestrebte. Ich erhielt von Beiden die nach ihrer Art ausgedrückten Geständnisse ihrer Ueberzeugung, daß Gott auch mit ihnen Alles weise und väterlich gut gefüget habe; und es ist bemerkenswerth, daß wir kein einziges, unter rohen Menschen gewöhnliches Fluch- oder Schimpfwort aus ihrem Munde jemals gehöret haben, selbst dann nicht, wenn ihnen irgend eine Bitte verweigert werden mußte. Wer schon so Vieles erduldet hat, so sagten wir ihnen, dem muß es ja leicht seyn, auch das Wenige noch, mit Hinblick auf Gott, zu erdulden. —

Des Abends letzte Stunde blieb jeder mit seinem Seelsorger in seinem besondern Kerker allein. Da ertheilten wir ihnen jene Nachlassung der von der Kirche auferlegten zeit-

lichen Strafen, welche wir jedem sterbenden Christen, der uns Beweise seiner christlichen Gesinnungen gegeben hat, zu ertheilen verpflichtet sind. Meine Liebe zu Lutz hatte indessen in eben dem Grade zugenommen, in welchem er mir Beweise von vertrauender Liebe und kindlichem Gehorsame gegeben hatte. Hier fand ich vollkommen bestättigt, was Sailer in seiner Anleitung für angehende Beichtväter und Krankenfreunde, (München 1812), S. 191 sagt: „Das Evangelium stiftet auch im Kerker wahre ewige Freundschaften."

Kaum war der 31ste Julius, der Tag der Hinrichtung angebrochen; so war Herr Dechant bei unsern unglücklichen Brüdern im Kerker, um sie mit Muth und christlicher Standhaftigkeit zu bewaffnen — zu dem, was ihnen heute noch bevorstand, zur Anhörung der öffentlichen Verkündigung des Todesurtheils, zur Hinausführung zur Richtstätte, zur Erduldung der Todesstrafe. Jesus, der Unschuldige und Heilige, zum Tode verurtheilt; Jesus, das Gottes-Lamm, zur Richtstätte geführt; Jesus, sterbend am Kreuze für die Sünden der Welt, sollte lebhaft vor ihrem Gemüthe stehen — — — das war es, was wir wünschten, was wir zu bewirken uns bemühen mußten. Menschen, die an den Umgang mit Gott und Jesus noch nicht gewöhnt waren, und die jetzt anfiengen, von der natürlichen Todesfurcht überfallen zu werden, zu einer solchen Höhe zu erschwingen, die nur dem frommen, durch Jesu Geist veredelten Christen eigen ist, — — — das ist freilich schwer, und keineswegs die Sache einer dreitägigen religiösen Bildung. Doch — Nichts durfte unversuchet gelassen werden. — Herr Dechant begleitete sie aus dem Gefängnisse zum Rathhause. Die Ketten wurden ihnen abgenommen, und Herr Dechant erinnerte sie an die durch Jesus wieder erlangte Freiheit der Kinder Gottes, deren auch sie sich erfreuen dürften. Die weißen Sterbekleider wurden ihnen angezogen, und Herr Dechant knüpfte an dieselben den Gedanken des in der heil. Taufe zum ersten Mal erhaltenen, durch die Sünde verunreinigten, durch das heil. Sakrament der Buße aber wieder rein gewasche-

nen Kleides der Unschuld. Willig sollte der Geist bleiben, allein das Fleisch blieb schwach, — Lutz fiel in Ohnmacht, und Veit weinte und jammerte.

Gegen 8 Uhr kam ich zu ihnen; Beide fielen mir um den Hals, und ich versicherte sie, daß ich von jetzt an sie nie mehr verlassen, daß auch Herr Dechant bald wieder zu ihnen zurückkehren würde. — Befremdtend war es mir, daß sie so ruhig am Fenster stehen, und der auf dem Marktplatze versammelten Volksmenge, und den traurigen Zubereitungen zu dem, was kommen sollte, so beherzt zusehen konnten. Ich äußerte ihnen mein Befremdten darüber; sobald sie mir aber erklärten, dies alles beunruhige sie nicht, im Gegentheile, der Anblick der Menschen erheitere sie; so ließ ich es um so eher geschehen, je mehr Gründe ich hatte, von Basti's physischer Konstitution Ohnmachten, und von Veit lautes Weinen und Wehklagen zu fürchten. Da war es, wo Veit zu mir und zu mehreren Umstehenden sagte, «es freue ihn, daß so viele Menschen Zuschauer ihrer Hinrichtung seyn wollten, damit recht Viele, setzte er hinzu, ein Exempel an uns nehmen können. Da war es, wo der Gedanke ihn noch einmal bekümmerte, er sey durch sein aufrichtiges Geständniß am Tode seiner Kameraden Schuld. Ich hatte die Pflicht, ihn darüber zu belehren; wie es sein Beichtvater bei Berichtigung seines Gewissenszustandes ohne allen Zweifel schon gethan hatte. „Lieber Veit, fragte ich ihn, — hast du denn aus Bosheit, aus Haß, aus Feindschaft, aus Rachsucht, aus Neid deine Mitschuldigen vor Gericht angegeben?" O nein, antwortete er. „Warum denn?" fuhr ich fort." Deßwegen, dies sagte er laut in Gegenwart von drei bis vier Zeugen, „damit nicht noch mehr andere Leute durch uns unglücklich werden sollten." — „Wenn das deine Absicht war, diesen Trost mußte ich nun ihm geben, so sey vollkommen ruhig; dann wird dir's Gott belohnen, und die menschliche Gesellschaft wird dir Dank dafür wissen." Da war es, wo Veit noch einen nicht zu übergehenden Beweis von Gewissenhaftigkeit ablegte, indem er dem Herrn Stadtdirector unmittelbar vor der Eröffnung des Blutgerichtes

noch eine gerichtliche Anzeige machte, welche man zu Protokoll zu nehmen nothwendig fand.

Bei dieser Gelegenheit sey mir eine Bemerkung erlaubt, die mir zu erheblich scheint, als daß ich sie nicht öffentlich zur Sprache bringen sollte. „Aeußerst wichtig sind die Dienste," sagt der Verfasser der Aktenmäßigen Geschichte der Moselbande, Seite 52, „welche in so kostbaren Augenblicken ein Priester (dem Staate) leisten kann." Er verstehet darunter den mächtigen Einfluß, den uns unser Amt, und vorzüglich unsere Beichtanstalt auf das Gewissen der zum Tode Verurtheilten gewährt, wodurch wir in Stand gesetzt werden, ohne besondere Mühe dahin zu wirken, daß noch unentdeckte Verbrechen vor Gericht eingestanden, und unrichtig dargestellte vollkommen berichtiget werden. Deßwegen beklagt sich der obenangeführte Verfasser über einige Geistliche, die nach seinem Ausdrucke nicht wußten, «daß sie Staatsbürger waren," weil sich die Verurtheilten, deren Beicht sie gehört hatten, jeder Bemühung des Richters, weitere Geständnisse von ihnen zu erhalten, standhaft widersetzten. Im Gegentheile belobet er, Seite 53, einen Exjesuiten, welcher einen berüchtigten Räuber zum vollsten Eingeständnisse alles Dessen gebracht hat, was ihm noch von Verbrechen bekannt war. Auch unser Herr Stadtdirector im Nachtrage zu seiner Aktenmäßigen Geschichte, führt das Beispiel eines den 17. Juli d. J. zu Neustadt am Breuberge hingerichteten Missethäters an, welcher, nach abgelegter Beicht, unmittelbar vor seiner Hinrichtung, eine lange Reihe von Verbrechen, und unter diesen, „daß Er den Juden bei Königstein todtgeschlagen habe," mit der lobenswürdigsten Aufrichtigkeit gerichtlich eingestanden hat. Es ist offenbar, daß eine solche Aufrichtigkeit zur Beförderung der allgemeinen Sicherheit sehr wünschenswerth ist, und daß der Untersuchungsrichter alle Mittel, die sein Amt ihm erlaubt, anwenden darf und soll, um sie von seinen Inquisiten zu erlangen. Was der bemerkte Nachtrag der Aktenmäßigen Geschichte von einer Verabredung erzählt, welche die hiesigen Verurtheilten im Zuchthause zu Mannheim getroffen

hatten, nicht allein keine weitern Geständnisse mehr abzulegen, sondern sogar die bereits abgelegten zu widerrufen, mag zur Bestätigung dienen, wie wohlthätig unser Amt zur Erhaltung der nothwendigen Aufrichtigkeit sehr oft mitwirken könne. Aber es ist eine andere Frage, ob der Beichtvater berechtigt, oder gar verpflichtet sey, auch unter Verweigerung der Absolution, und folglich des heil. Abendmahls, den zum Tode Verurtheilten anzuhalten, seine eigenen, bisher entweder ganz, oder zum Theile noch unentdeckten Verbrechen, sammt allen Mitschuldigen, gerichtlich zu offenbaren, und dadurch (wenn sein Geständniß solche Verbrechen beträfe, die allenthalben mit dem Tode bestraft werden), nicht nur sich selbst der ihm vielleicht noch zu Theilwerdenden Begnadigung unwürdig zu erklären, sondern auch seinen Mitschuldigen die Todesstrafe zuzuziehen, zu deren Erkennung und Vollziehung mitzuwirken, uns die Canones unter der Strafe der Irregularität verbieten. Und wie, wenn er durch sein offenes Geständniß zwar sich selbst der Todesstrafe würdig darstellen müßte, dadurch aber hoffen könnte, seine Mitangeklagten zu entschuldigen, und die Todesstrafe von ihnen abzuwenden, wie dies der im Nachtrage der Aktenmäßigen Geschichte, Seite 311, angeführte Fall war? — — In gegenwärtigen Zeitumständen, wo mancher Seelsorger in den Fall kommen wird, solche Berufsgeschäfte zu übernehmen, mag es gewiß eine sehr nützliche Arbeit seyn, wenn irgend einer meiner Amtsbrüder, eine das Ganze erschöpfende Abhandlung, über das gesammte Verhalten, welches der Seelsorger gegen Verbrecher, die zum Tode verurtheilt sind, zu beobachten hat, ausarbeiten, und sie dem Felderischen Magazine, oder einer andern theologischen Zeitschrift zur öffentlichen Mittheilung übersenden wollte. Ich will indessen den abgebrochenen Faden meiner Darstellung wieder auffassen. — Auf dem Rathhause in den zwei letzten Stunden vor der Hinrichtung, da war es, wo Lutz, der den ihm angebotenen Kaffee nicht annehmen wollte, weil er glaubte, er möge ihm übel bekommen, und dafür ein Glas Wein begehrte,

jedesmal, so oft er seinen mit Wasser vermischten Becher Wein trank, vom Fenster zurücktrat, und in der Mitte des Zimmers seinen Durst stillte, aus dem Grunde, den er mehrmalen äußerte, damit er der ihn beobachtenden Menge kein Aergerniß gebe, noch den Gedanken veranlasse, er sey leichtsinnig genug, berauscht dem Tode entgegen gehen zu wollen. Aus dem nämlichen Grunde, von welchem ich ihn zu überzeugen so glücklich war, that er auch schon am zweiten Tage ohne Widerrede Verzicht auf seine Violine, die er zuvor mit fester Entschlossenheit verlangt hatte; — und wenn ich ihn zuweilen merken ließ, daß ich an der Dauer seiner Folgsamkeit gegen mich noch zweifelte: so sagte er mir gleich, mit zutraulicher Miene: „Denken Sie nur an die Violine.“ Diese gottlosen Menschen, so hätten Manche geurtheilt, fahren fort bis in ihren Tod ihre abscheulichen Räuberlieder zu singen und zu spielen, statt an Gott und an die Ewigkeit zu denken. — Du hast recht gethan, guter Junge! daß du auch hierin deinem Freunde folgtest! — Du hattest ja in diesen Tagen mehr neugierige Beobachter, und unberufene Belauscher, als ich und du wußten, die sich die unrühmliche Mühe gaben, dich recht schwarz und häßlich darzustellen. Um so mehr freue ich mich, öffentlich behaupten zu können, daß mir der Umgang mit dir Freude und Trost gewähret, und daß nur das Mitleiden mit dir, niemals aber Ungehorsam oder Widersetzlichkeit von deiner Seite, mich Thränen gekostet hat. — Durch manche Erfahrungen dieser Art veranlaßt, glaube ich, allen jüngern Seelsorgern, die irgend einem zum Tode Verurtheilten mit Trost und Hilfe der Religion beizustehen den Beruf haben, nachdrücklichst anempfehlen zu müssen, daß sie ihren unglücklichen Brüdern recht tief den Grundsatz einprägen, es sey für sie strenge und unerläßliche Pflicht, in ihrem ganzen äußern Benehmen mit möglichster Sorgfalt alles dasjenige, sollte es auch an und für sich gleichgültig und erlaubt seyn, zu vermeiden, was unter den gegenwärtigen Umständen Aergerniß zu geben im Stande ist. Denn Alles, auch das Geringste, wird bemerkt, und Alles immer auf der schlimmsten Seite ausge-

legt. Die Pflicht des guten Beispieles, welche das Christenthum gebietet, kann für Niemanden dringender seyn, als für Menschen, welche öffentliches Aergerniß gegeben haben, und es nun durch Nichts mehr gut zu machen vermögen, als durch ihr christliches auferbauliches Verhalten in den letzten Tagen und Stunden ihres Lebens. Der Christ, der sein Leben Gott zu opfern entschlossen ist, wird gewiß bereitwillig seyn, die weit geringern Opfer der Sinnlichkeit Gott und der Tugend zu bringen. Wohl dem Seelsorger, der einmal das Vertrauen und die Liebe seines Pflegbefohlnen in dem Grade errungen hat, daß dieser, wenn er auch schon die höhere religiöse Rücksicht nicht immer aufzufassen gebildet genug ist, ihm doch sogleich auf die Bitte, „Nun, so thue's mir zu Lieb!" willige Folge leistet. Wenn aber das Herz nicht gewonnen ist, so tönet die rührendste Predigt tauben Ohren. — Es war nun halb 10 Uhr, und der feierliche Schall der Glocke verkündigte das Herannahen ihrer Todesstunde. Sie blickten mich an. Um ihnen die Bedeutung dieses Glockenzeichens zu verbergen, sagte ich mit erzwungener Gleichgültigkeit: Täglich ruft um diese Stunde ein Zeichen der Glocke unsere Glaubensgenossen zur Pfarrmesse. Vereiniget euch jetzt im Geiste mit ihnen, und mit dem großen Versöhnungs-Opfer Jesu am Kreuze, das auf dem Altare erneuert wird. So ahneten sie Nichts, und blieben ruhig. Männliche Fassung und Entschlossenheit lag jedoch durchaus nicht in Veit's Charakter; und da sich jetzt Lutz in seiner Hoffnung, von seiner Geliebten förmlichen Abschied zu nehmen, getäuschet sah; so wurde auch er äußerst niedergeschlagen und traurig. Ich war froh, als die Vorstellung des nun öffentlich zu verkündigenden Todesurtheils den Gedanken an den zunehmenden Abschied verdrängte, und er mich fragte, was er nach Vorlesung des Todesurtheils antworten sollte. Wahrscheinlich stand er in der Meinung, jeder Verurtheilte müsse noch seine Gesinnung darüber dem Gerichte öffentlich äußern, und gern hätte er die Seinige mit meinen Ausdrücken vorgetragen. Ich that, was er verlangte, und sein Gemüth wurde wieder in Etwas beruhiget. Wenn

ich schon bei dieser Gelegenheit weit entfernt bin, ihn einer Eitelkeit zu beschuldigen; so glaube ich doch früher einen Zug von Stolz, vielleicht einen geheimen Wunsch nach der Zelebrität Herostrats, der den Tempel zu Ephesus anzündete, in seiner Seele entdeckt zu haben. Er hatte mich einstmalen gebeten, ein von Manne Friedrich's Muse auf ihn verfaßtes Lied im Kerker abzuschreiben, und nach seinem Tode durch den Druck bekannt zu machen. Ich hatte Gründe, ihm diese Bitte zu verweigern. Ein Mal — weil dies ganz und gar nicht dem Zwecke entsprach, der mir den Zutritt zu seinem Gefängnisse gestattete; und zum Andern, weil ich immer gewünscht habe, und noch wünsche, das Publikum möge ihn von keiner andern Seite kennen, als nur von der — eines verirrten, aber bald wieder zur Tugend zurückgekehrten Jünglings. Und wozu, bemerkte ich ihm weiter, soll denn das Lied gedruckt werden, da Niemand dich kennt? — „O Sie irren sich," erwiederte er, „die Welt kennet uns. Es ist ja ein ganzes Buch über uns geschrieben." — Und er schien mir nicht über das Daseyn dieses Buches betrübt zu seyn. — Auch Veit hatte das Nämliche von mir verlangt; aber nicht, damit ich sein Lied zur Kenntniß des Publikums bringen, sondern es der Mutter seiner Kinder geben sollte. Keine Spur von Stolz sprach Veit's Charakter aus; er blieb immer schwach und gutmüthig. —

Die Stunde war nun gekommen, da unsere bedauernswürdigen Brüder, mit sichtbarer Todesangst, auf die vor dem Rathhause errichtete Bühne geführt wurden, um noch einmal die öffentliche Verkündigung des über sie gefällten Todesurtheils anzuhören. Man kam, sie abzuholen. Sogleich gab Veit dem Herrn Dechant einen von ihm selbst, im Zuchthause zu Mannheim, aus Besenreisern niedlich verfertigten Rosenkranz zum Andenken. Auch Lutz überreichte mir in diesem Augenblicke zum Beweise seiner Dankbarkeit ein ähnliches Geschenk, welches ich, seinen Abschied tief betrauernd, annahm, und zu seinem Andenken aufzuheben versprach. Beide müssen das im Gefängnisse mit einander so verabredet, und den schicklichsten Zeitpunkt zum

voraus dazu erwählet haben. Dankbarkeit — ein nicht unbedeutender Zug ihres Herzens! — Keinen einzigen Augenblick war Veit zur Bewußtlosigkeit dahin gesunken; Lutz aber fiel bei der Verkündigung der Gnade in Ohnmacht.

Wie wenn ein schwerer Stein von meinem Herzen gewälzt worden wäre, so fieng ich an freier und leichter zu athmen. Veit versicherte, daß er sich über Basti's und Petry's Begnadigung aufrichtig freue, herzlich wünschte er ihnen Glück, und unsere Sorge, ihn vor einer etwaigen Anwandlung von Neid zu bewahren, war zu unserm Troste ganz und gar überflüssig.

Es folgte die Hinausführung zur Richtstätte; dabei wurde mir der allerleichteste Posten, die Begleitung der Begnadigten, angewiesen. Innigst bedauerte ich aber den Herrn Dechant, welcher die für sein Herz und sein Alter gewiß beschwerliche Pflicht, dem armen Veit bis zum letzten Augenblicke beizustehen, nun ohne meine Beihilfe erfüllen mußte. Ich versprach ihm, sobald wir auf dem Richtplatze würden angekommen seyn, ihn nach meinen Kräften zu unterstützen, und bestieg mit dem Herrn Diaconus Wolf von Weinheim den Wagen, der die zwei Begnadigten führte.

Lutz war nun im eigentlichen Sinne neugeboren. Ich hatte Nichts zu thun, als ihn aufzumuntern, ewig ein guter Mensch zu bleiben, und von nun an sein ganzes Leben Gott und der Tugend zu weihen. Er wußte sich noch nicht recht zu finden; seine Augen bald zum Himmel, bald auf das Krucifix, das er in seinen Händen hatte, bald zu mir gerichtet, brach er öfters tief gerührt in diese Worte aus: „Gott, wie dank ich Dir, und dem Großherzog von Baden!“ — Nothwendiger Weise mußte ich ihm jedesmal bemerken, «Mein lieber Bastian, nicht leere Worte verlangt Gott, und unser gnädige Fürst. Dein ganzes künftiges Leben muß Zeuge deines Dankes seyn.“ Mehrmalen mußte ich beide Jungen erinnern, daß sie wohl bedenken sollten, die Absicht der heilsamen, ihre Besserung bezweckenden Strafe, die ihnen auferlegt sey, mit anzusehen die Hinrichtung, die auch sie verdient hätten; mehr-

malen mußte ich das erhebende Gefühl der Freude herabstimmen zum edlen Gefühle des Mitleidens mit ihren ehemaligen Unglücksgefährten, die jetzt ihrem Tode so nahe wären; mehrmalen mußte ich sie beten lassen, daß Gott ihren armen Brüdern gnädig seyn, sie zu allem Guten stärken, und ihnen ein seliges End verleihen wolle. So kamen wir, eher als wir es glaubten, auf dem Richtplatze an. Auf dem Blutgerüste übergab ich die beiden Begnadigten, während dem schrecklichen Schauspiele, dem sie beiwohnen mußten, der sorgfältigen Liebe des Herrn Diaconus Wolf, welcher mit Petry's kindischem, doch sehr gutmüthigem Benehmen schon bekannt, an diesen neugebornen Kindern, und ihren natürlichen, ungekünstelten Aeußerungen theilnehmende Freude bewieß, und eilte sogleich dem Herrn Dechant in seinem Geschäfte mit Veit beizustehen. Eine wahrhafte und treue Erzählung seiner letzten Augenblicke wird hinreichen, alle diesfalls ausgestreuete Lügen zu widerlegen. Im Begriffe das Schaffot zu besteigen, trug Veit seine letzte Bitte dem Herrn Dechant vor; sie macht seinem Herzen Ehre. „O verwenden Sie sich doch dafür, sagte er, daß meine zwei Kinder rechtschaffen und christlich erzogen werden.“ Herr Dechant versprach ihm nach Möglichkeit dazu mitzuwirken, und er schien darüber beruhiget. Auf dem Blutgerüste mußte sich Veit neben seine drei Mitschuldigen niedersetzen. Man machte Anstalten zur Hinrichtung desjenigen, dessen Blut zuerst fließen sollte. Und hier zeigte sich wieder eine besondere Eigenheit von Veits regellosem Charakter. Wir hatten Gründe zu fürchten, der Schaudererregende Anblick der Enthauptung seiner Kameraden würde seinen Geist ganz herausreißen aus der ruhigen und frommen Stimmung, in welcher wir ihn in Gottes Hände zu übergeben wünschten, und der arme Veit würde in lautes Jammern und untröstliches Wehklagen ausbrechen. Deßwegen mußte uns daran gelegen seyn, ihm diesen erschütternden Anblick zu ersparen. In dieser Absicht hatten wir uns so vor ihn gestellt, daß er nur uns sehen konnte. Da fieng er aber an, außerordentlich unruhig zu werden. Zwar gab er keinen Laut von sich; allein er

bewegte seinen Kopf beständig hin und her. Er wollte nämlich, was wir jetzt sehr wohl begreifen, sich überzeugen, daß der Unglückliche, dessen Haupt als Opfer der Gerechtigkeit fallen muß, dabei nicht gequält, nicht gemartert, nicht gemißhandelt werde, sondern daß in einem Augenblicke alles vorüber sey; darum wollte er der Hinrichtung recht genau und aufmerksam zusehen. Hätten wir uns vorstellen können, daß dies Zusehen ihm Ruhe gewähren könne; so hätten wir ihn gewiß nicht daran gehindert. Nur belehren hätten wir ihn dann müssen, unter einem religiösen Gesichtspunkte, mit einem frommen Gedanken, etwa mit einem passenden Gebete diesen Akt der strafenden Gerechtigkeit zu beobachten, wie es sich einem Christen geziemt, der an der Pforte der Ewigkeit steht. Dies thaten wir nun nicht, im Gegentheile, wir baten ihn, sich jetzt nicht nach Menschen umzusehen, sich jedes Leidwesen zu ersparen, an Gott zu denken, u. s. w. allein dies Alles wollte nicht helfen; und während diesem Kampfe war die Hinrichtung des Ersten vollendet. Die Reihe kam an den Zweiten, und Veit wurde noch unruhiger. Er stand sogar von seinem Stuhle auf, und bemühete sich, uns über die Schultern zu sehen. Sein Zweck gelang ihm, er war diesmal so glücklich, seine Absicht zu erreichen; und was war die Folge davon? ——— Von diesem Augenblicke an, was wir nie vermuthen konnten, war er zufrieden, gelassen, ruhig, wie ein Lamm. Er war nun fähig zu beten. Herr Dechant betete ihm das bekannte Gebet: „Die Seele Christi heilige mich ꝛc.“ vor, an welchem er schon im Gefängnisse Freude und Trost gefunden hatte. Ohne zu weinen, hörte er aufmerksam zu, während ich ihn in meinen Armen hielt. Kaum war dies Gebet geendigt, so blickte er mich gutmüthig an, und sagte zu mir mit kläglich flehender Stimme: „Noch einmal.“ Dies war sein letztes Wort. Herzlich gern erfüllte ich seine Bitte; und nach Vollendung dieses Gebetes fand ich noch so viel Zeit, die Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue, und des ernstlichen Vorsatzes der Besserung mit ihm zu erwecken. Herr Dechant, mit Veits Gemüthsstimmung vollkommen zufrieden, war entschlossen, ihm noch einmal die Gnade der

Sündenvergebung im Namen Jesu zuzusichern. Er entdeckte ihm dies Vorhaben, und auf der Stelle kniete sich Veit nieder, und empfieng mit allen Zeichen des ungetrübtesten Bewußtseyns die Absolution. Indessen war die Hinrichtung des Dritten vollzogen.

Veit hatte noch einige Augenblicke Zeit, sich niederzusetzen, und uns anzuhören. Aber — jetzt war die Reihe an ihm. Ohne ein Wort zu reden, gab er zuerst mir, dann dem Herrn Dechant den Abschiedskuß. Dafür reichte ihm dieser das Bild des gekreuzigten Erlösers. Er wollte dadurch sagen: „Lieber Veit, jetzt mußt du auch uns vergessen, und dich zuversichtlich deinem göttlichen Heilande überlassen.“ Veit küßte ehrerbietig das Kruzifix, stand auf, gieng seinen letzten Gang, sah aber im Vorbeigehen recht wehmüthig den Herrn Stadtdirector an, und bezeigte demselben durch Kopfnicken und Handbewegen noch einmal seine dankbare Liebe, setzte sich auf dem Sessel nieder, und unter dem Gebete seines Seelsorgers übergab er seinen Geist in des ewigen Vaters Hände, dessen Gerechtigkeit zwar unendlich ist, dessen Erbarmungen aber über alle seine Werke sind.

Er ruhe im Frieden!!!

Meinen jüngern Amtsbrüdern, welchen je ihr Beruf die Pflicht auferlegt, einem zum Tode verurtheilten unglücklichen Bruder in seinen letzten Tagen beizustehen, und ihn zur Richtstätte zu begleiten, empfehle ich, noch ehe sie ihren ersten Besuch vornehmen, die in Sailers oben angeführter Anleitung S. 189. befindliche Beilage aufmerksam zu lesen, zu überdenken, und zu betrachten, und versichert zu seyn, daß keine der von ihm dort gegebenen Lehren unnütz, keines seiner Worte überflüssig ist. Der vortreffliche Mann hat auch da nach tiefer Menschenkenntniß, und aus eigener Erfahrung geschrieben. Dies ernste und mühsame Geschäft wird nicht jedem Seelsorger so leicht werden, als es mir mit meinem Basti wegen einigen individuellen Umständen, die zur öffentlichen Mittheilung nicht geeignet sind, und am Ende wegen seiner Begnadigung geworden ist. Darum bleibt es immer ein sehr weiser Rath, den ich mit Sailers Worten ausspreche: „— — — Junger Freund, dränge dich nicht zu dieser Funktion der Seelsorge. Aber wenn dich die Pflicht ruft, so sey ein Christ, und handle

wie ein Mann. Die Noth und die Liebe werden dich überall das rechte Wort finden lassen: denn die Theorie vom Schwimmen wird erst im Schwimmen ganz begriffen, und die Uebung lehrt mehr, als alle Theorie." —

Wäre Lutz nicht begnadiget worden, so hätte ich ihn auf dem Wege zur Richtstätte mit den vier letzten Betrachtungen über das Leiden und Sterben Jesu Christi unterhalten, die wir ebenfalls unserm Sailer in seinen musterhaft bearbeiteten sogenannten Stationen verdanken. Sie befinden sich im zweyten Theile des Sailerischen vollständigen Lese- und Gebetbuches, und enthalten, nach meiner Ueberzeugung, die beste und zweckmäßigste Weise, den mit Gott versöhnten Sünder zum verdienten gewaltsamen Tode vorzubereiten, vor welchem die Menschennatur immer zurückbebet, welcher aber vom Christen aus Ehrfurcht gegen die göttliche Ordnung mit christlicher Standhaftigkeit erduldet werden muß. Daß jedoch diese Sailerischen Betrachtungen, wovon die erstern schon am Vorabende der Hinrichtung im Kerker zu benutzen sind, ja nicht vorgelesen werden, sondern aus dem Herzen des Seelsorgers fließen, und dem individuellen Zustande des Hörenden jedesmal angepasset werden müssen, bedarf wohl keiner Erinnerung. Heil dem Manne, der, wie mein Herr Dechant, seinem schönen Berufe, Allen Alles zu werden, zur Ehre unserer Religion und zum Heil seiner Brüder auch im Kerker und auf dem Blutgerüste mit Eifer, Treue und Klugheit entspricht! — Nach der vom Herrn Kirchenrathe Wolf mit dem kraftvollsten Ernste seiner männlich schönen Beredsamkeit auf dem Schaffot vorgetragenen Rede, war es mir Herzensdrang, Trost und Freude, die beiden begnadigten, neugebornen Jünglinge auf ihrem Wagen wieder ins Gefängniß zurück zu begleiten, und die sonderbar gespannte Gemüthsstimmung zu beobachten, in welcher sie sich jetzt befanden. Sie, die sich vorher im Kriege mit allen ehrlichen Leuten betrachteten, glaubten sich nun mit der ganzen Menschheit ausgesöhnt; die Fehde war beigelegt, der Friede geschlossen; sie sahen nun keine Feinde mehr, Alle waren ihnen Brüder geworden. „Welch gute Menschen", rief Lutz hundertmal aus, da er sah,

wie Alle sich der Begnadigung freueten, die ihnen zu Theil geworden war, wie Alle sich beeiferten, ihnen Glück zu wünschen zum neuen Leben, wie Alle ihnen Almosen zuwarfen, „wir wollen gewiß keinem Menschen mehr das mindeste Leid zufügen; ach, wir haben ja noch keine gute Menschen gekannt!“ — — O was dies für gute Menschen sind!“ — Bei solchen kindlichen Aeußerungen des Naturmenschen glaubte ich in seiner Seele die Grundzüge eines Gemäldes zu erblicken, welches von Schillers Meisterhand zur Vollendung gebracht, so dem Auge sich darstellt:

„Seyd umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Muß ein lieber — lieber Vater wohnen.“

Die ungewöhnten Empfindungen, von denen er durchdrungen war, mit bestimmten und deutlichen Ausdrücken zu bezeichnen, war er nicht im Stande. Deßwegen wiederholte er so oft: „Ich kann's nicht recht sagen, wie ich's meine; Sie werden mich schon verstehen.“ Und wenn ich ihn richtig verstanden, und ihm geholfen hatte, sein Gefühl deutlich auszusprechen, so bewies er jedesmal, wie ein Kind, die lebhafteste Freude.

Eben so verhielt sich auch der mit ihm begnadigte Petry. Mehrere seiner Aeußerungen waren zum Erstaunen kindisch. Er will sein Lebtag nicht vergessen, wie es beim Köpfen hergeht. Aber, fragte ich ihn, Andres wird doch von nun an immer ein guter Mensch bleiben? — „O Herr Geistlicher, erwiederte er, ich will gewiß folgen; Sie werden es sehen.“ Daß sie zur lebenslänglichen Aufbewahrung in das Zuchthaus gebracht werden sollten, das hatten Beide bei der Verkündigung des Gnaden-Rescripts nicht verstanden. Sie wußten gar nicht, was nun mit ihnen vorgenommen werden sollte. Ich stellte ihnen daher vor, daß sie noch lange — lange Zeit unter der Aufsicht der Polizey bleiben müßten. Aber mit der lebenslänglichen Einsperrung im Zuchthause an diesem unvergeßlichen Tage ihre Freude zu trüben, war mir nicht möglich. Ich benachrichtigte den Herrn

Stadtdirector von ihrer glücklichen Unwissenheit, und Er übernahm es, nach etlichen Tagen, mit der Ihm eigenen Schonung und Menschenfreundlichkeit, unsere neugebornen Kinder darüber zu belehren. Sie hörten nicht auf, Gott und den Rettern ihres Lebens zu danken, und fortgesetzte Besserung zu versprechen. Indessen war Lutz von Allem, was diese vier Tage hindurch vorgefallen war, so heftig angegriffen, daß er keine Eßlust hatte, Müdigkeit klagte, und Anfälle von Fieber spürte. Ich fürchtete, er möchte hier noch krank werden; das geschah aber nicht. Den 4ten August wurden beide Begnadigte frisch und gesund in das Zuchthaus nach Mannheim abgeliefert, wo edle und weise Menschenfreunde durch die zweckmäßigsten Mittel für ihre Erziehung und Bildung, im ganzen Umfange des Wortes, sorgen werden.

So verhielten sich, in der merkwürdigsten Periode ihres Lebens, die beiden Unglücklichen, Krämer und Lutz, für deren Einen der Tod nicht weniger Wohlthat war, als für den Andern die Begnadigung. Es ist tröstlich und erfreulich für den Menschenfreund, in der dunkeln Nacht ihrer Verwilderung so viele leuchtende Stralen des Heiligen und Göttlichen durchschimmern zu sehen, wodurch der Adel der Menschennatur beurkundet wird, und eine in jeder Rücksicht vernachläßigte Erziehung und frühzeitige Verführung als die Grundursache ihres Unglücks anklagen zu müssen. Zufrieden, meinem dreifachen Zwecke gemäß erzählet zu haben, enthalte ich mich geflissentlich aller weitern Bemerkungen.

Die sowohl von den Ev. Lutherischen Herrn Geistlichen, als von mir gegebene Darstellung mag indessen der Psycholog zur Ehre und zum Besten der Menschheit benützen. Haben Wir in dem Uns übertragenen Geschäfte etwas Gutes gewirket, so sey vor Allem Gott, dem höchsten Geber und gnädigen Beförderer alles Guten, — dann aber auch dem vortrefflichen Manne, der Uns durch seine weise Anstalten und seine freundschaftliche Bemühungen so thätig und liebevoll unterstützet hat, von Uns Allen hiemit öffentlich der aufrichtigste Dank gesagt.